VITT. EMANUELE III
I
9

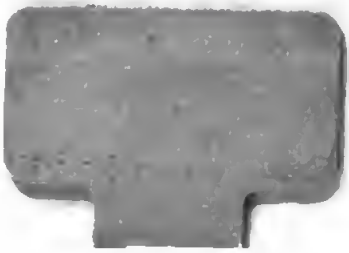
1.50

FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
VIII
109
NAPOLI
BIBLIOTECA
VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio
Palchetto
Num.° d' ordine 76.6 14

Digitized by Google



B Prov
VIII
109

Gh 1325

Ein Besuch

auf der

Insel Island

über

Trondhjem

im Sommer 1834.

NAPOLI

Von

John Barrow jun.,

Verfasser der Reisen im Norden von Europa.

Mit Holzschnitten.

NAPOLI
BIBLIOTECA

Eine Lappländische Hütte.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Erstes Capitel.
Reise von London nach Tronyem 1

Zweites Capitel.
Reise von Tronyem nach Röraas und Besuch bei den Lappländern . 13

Drittes Capitel.
Reise von Tronyem nach Island 38

Viertes Capitel.
Reikiavik und dessen Umgebung 54

Fünftes Capitel.
Reise nach den Geysern 75

Sechstes Capitel.
Die Geyser 99

Siebentes Capitel.
Hayneford und Besestad 126

Achtes Capitel.
Stappen und Snäfell Jökul 146

Neuntes Capitel.
Statistisches 161

Zehntes Capitel.
Abschied von Island 178

Einleitung.

Als ich mich im vergangenen Jahr in Trondyem befand, wurde der Wunsch lebhaft in mir rege, Island, wenn auch nicht sogleich, doch bei einer spätern Gelegenheit zu besuchen. Mich verlangte, den Charakter und die Lage der Eingebornen dieser Insel mit der ihrer Stammverwandten, der Norweger, zu vergleichen und die merkwürdigen Erscheinungen zu betrachten, welche, von unterirdischem Feuer hervorgerufen, seit undenklichen Zeiten aus der Oberfläche dieser großen Insel hervorbrechen. Ich fand jedoch, daß der Gelegenheiten dorthin nur wenige waren, da seit der Trennung Norwegens von der Krone Dänemark nur wenig Verkehr zwischen beiden Ländern besteht. Beharrlich mein Vorhaben verfolgend, zog ich im Frühlinge des folgenden Jahres Erkundigung ein, ob von London, Liverpool oder den nördlichen Häfen irgend eine Handelsverbindung mit Island unterhalten werde, erfuhr aber, daß wohl dann und wann ein Schiff mit Salz und etwas Colonialwaaren von Hull oder Liverpool dahin gehe, daß aber durchaus kein regelmäßiger Handel mit dieser Insel bestehe. Es war auch wirklich während des vergangenen Sommers nicht ein einziges englisches, und nur Ein dänisches Schiff dahin gegangen, welches letztere in Liverpool Salz geladen und an der Küste von Island Schiffbruch gelitten hatte. In meiner Hoffnung, von England aus eine Reisegelegenheit zu finden, getäuscht, bat ich meinen Vater, an Sir Henry Watkins Williams Wynn, unsern bevollmächtigten Minister am dänischen Hofe, zu schreiben, und ihn um Auskunft zu bitten, ob nicht von Copenhagen aus eine Reisegelegenheit zu erhalten seyn möchte.

Die Antwort des Ministers war außerordentlich gütig; er bedauerte, daß ich den Brief nicht selbst gebracht habe, weil er mir dann sogleich zur Ueberfahrt auf dem Linienschiffe hätte behülflich

seyn können, welches den Prinzen Friedrich und sein Gefolge nach Island bringen sollte, wiewohl sich jedoch hinsichtlich der Heimreise Schwierigkeiten erhoben haben würden, da im Herbste nur eine Corvette abgeschickt werde, um den Prinzen an den Ort seiner Bestimmung zu führen, auf welcher, wie er fürchte, der Raum sehr beschränkt seyn dürfte. Dabei hatte der Minister noch die Gewogenheit, mir die Quellen anzugeben, wo ich hinsichtlich meines Wunsches Befriedigung hoffen konnte, und mir zwei Empfehlungsschreiben an Bewohner der Insel mitzusenden.

Inzwischen hatte Herr Smith, dessen Bekanntschaft ich im vergangenen Jahr in Norwegen zu machen so glücklich war, die Güte, mir, ohne von meinem Vorhaben, nach Island reisen zu wollen, etwas zu wissen, die Ueberfahrt in der schönen Fregatte, die Flower of Yarrow genannt, welche dem königlichen Yachtklub, von dem er Mitglied war, gehörte, anzubieten. Er hatte sie von dem Herzoge von Buccleugh gekauft, und sich vorgenommen, seine erste Reise mit derselben nach Tronyem zu machen, dort Herrn Broder Knudtzou, einen der geachtetsten Männer jener Stadt und Mitglied des Storthings, an Bord zu nehmen, von da nach Island zu segeln, ihn dann nach England und von da nach dem mittelländischen Meere zu führen. Ein so unerwartetes Anerbieten wurde, wie man leicht denken kann, von mir mit der größten Freude aufgenommen; in aller Eile traf ich die nöthigen Vorbereitungen zur Reise, und nahm mit Herrn Smith die Abrede, ihn nebst der Yacht in Liverpool zu treffen.

Ich war weit entfernt, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß es mir gelingen könne, den Berichten mehrerer meiner gelehrten Landsleute, welche die merkwürdige Insel besucht hatten, noch etwas hinzuzufügen; doch schien es mir immer noch der Mühe werth, die Berichte früherer Reisender mit der jetzigen Lage der Einwohner, und besonders ihre Beschreibungen von den wunderbaren, unter dem Namen der Geyser bekannten heißen Quellen, mit eigener Anschauung zu vergleichen. Das Vergnügen, selbst Zeuge ihrer Ausbrüche zu seyn, sollte mich, wie ich hoffte, reichlich für die wenigen Unbequemlichkeiten entschädigen, die ich in einer wohlgebauten und ausgerüsteten Yacht etwa zu erdulden haben würde.

Von den zahlreichen über Island erschienenen Schriften, von denen das Verzeichniß in der englischen Uebersetzung von Dr. von

Troils Briefen 120 aufzählt, sind nur wenige allgemein bekannt; die meisten derselben sind in dänischer, schwedischer, deutscher oder isländischer, und nur wenige in lateinischer Sprache geschrieben.

Unserm unsterblichen Barden, dem, so wenig wir auch von dem wissen, was ihn persönlich betrifft, nichts unbekannt gewesen zu seyn scheint, war auch Island keine terra incognita. „Pfuy!" ruft Nym in Heinrich V aus, worauf Pistol erwiedert: „Pfuy, du selbst, isländischer Hund! du spitzgeohrter Hund von Island!" Shakespear verfehlte nie die richtige Bezeichnung, denn der gemeine isländische Hund hat kurze, aufrechtstehende Ohren.

Der erste von einem Augenzeugen über Island entworfene Bericht, der mir zu Gesicht kam, der aber nur das Ergebniß eines kurzen zufälligen Besuchs war, ist von einem französischen Doctor, der von einer von dem Könige von Dänemark beschützten Handelsgesellschaft im Jahre 1670 auf eine Expedition ausgesandt wurde, welche theils Handelsgeschäfte, theils Entdeckungen zum Zweck hatte. Weder der Name des Verfassers, noch der des englischen Uebersetzers ist angegeben; die Zueignung aber lautet an Sir Charles Thorold, Kut., Alderman und Sherif von London. Das Werk enthält eine Beschreibung von Norwegen, Lappland, Borandia, Siberien, Samojetien, Zembla und Island. Auf der Rückkehr von dieser Reise wurde das Schiff in der Nähe von Grönland von einem Sturm überfallen; da man nicht wußte, wo man sich befand, aber doch ein großes Feuer sah, so sagte der Schiffspatron, dieß müsse der Berg Hecla seyn. Man lief in einen Hafen unweit Cap Heri ein, und kam in ein Dorf, Namens Kirkebåa *), wo die Reisenden von einigen dänischen Kaufleuten wohlwollend aufgenommen wurden, und von diesen erfuhren, daß die ganze Insel am Tage zuvor so heftig erschüttert worden sey, daß sie geglaubt hätten, sie werde gänzlich verschlungen werden. Der Berichterstatter und einige der Reisenden machten sich auf, den Hecla zu besuchen, den sie auch nach zwei Tagen erreichten, nachdem sie die letzten fünf Meilen über lauter Asche und Bimsstein zurückgelegt hatten. Die meisten der Gesellschaft blieben am Fuße des Berges, der Verfasser aber nebst einem dänischen Kaufmann und den Führern klimmten, oft bis an die Knie in Asche watend, empor. „Wir stiegen," sagt

*) Dieses Dorf liegt an einem Fiord, den Westmanns-Inseln gegenüber.

der Reiſende, „eine halbe Meile hoch empor, und fühlten dann den Boden unter unſern Füßen zittern. Auch hörten wir ein ſo ſchreckliches Getös im Innern der Erde, daß wir fürchteten, ſie werde berſten. Zugleich öffneten ſich auf allen Seiten Spalten, aus denen blaue Flammen emporſtiegen, die einen Schwefelgeruch verbreiteten. Dieſer Anblick ſetzte uns ſo in Schrecken, daß wir umkehrten, um nicht verbrannt zu werden. Kaum hatten wir dreißig Schritte zurückgelegt, als eine ſo dichte ſchwarze Rauchwolke aus dem Berge hervorſtieg, daß ſie das Licht der Sonne verſchleierte, und uns ſo in Dunkelheit hüllte, daß keiner den andern ſehen konnte. Unſere Angſt wuchs mit jedem Schritte, denn hinter uns ſtiegen Feuerflammen empor, und Aſchenregen mit Bimsſteinen vermiſcht, ſtürzten wie Hagel auf uns herab. Dieſes furchtbare Unwetter war dabei von ſo ſchrecklichem Getöſe begleitet, daß wir vor Entſetzen laut aufſchrien, weil wir glaubten, die hölliſchen Geiſter ſtiegen aus dem Berge heraus, um uns zu verſchlingen.

„Die Furcht machte uns ſo ſchnelle Füße, daß wir den Weg, zu dem wir aufwärts eine volle Stunde brauchten, abwärts in einer Viertelſtunde zurücklegten. Als uns unſere Gefährten ſo eilig kommen ſahen, brachen ſie in ein lautes Gelächter aus, das noch größer wurde, als wir zu ihnen kamen und ſie uns nun ſo geſchwärzt ſahen, als ob wir in Ruß eingetaucht worden wären. Der Spaß verging ihnen jedoch, als ſie uns wie todt niederſtürzen und unfähig ſahen, ein Wort hervorzubringen. Sie rieben uns die Schläfen mit Weineſſig, und thaten Alles, um uns wieder zur Beſinnung zu bringen.“ Der Verfaſſer ſpricht dann von den Eingebornen, d. h. den Fiſchern, von denen, wie er ſagt, einige in Felſenhöhlen, andere in Hütten wohnen, welche theils von Fiſchknochen, theils von Holz gebaut und mit Raſen gedeckt ſind. Sie und ihr Vieh liegen in demſelben Raume; Männer und Weiber ſind häßlich; ſie liegen auf Heu oder Stroh in ihren Kleidern, aus Fellen gemacht, und haben nur Eine gemeinſchaftliche Liegerſtatt für die ganze Familie. Ihre einzige Beſchäftigung beſteht im Fiſchen; ſie ſind unſauber, roh und brutal, und die Meiſten von ihnen Zauberer oder Hexen; ſie verehren den Teufel unter dem Namen Kobald, beten ein ſcheußliches Götzenbild, aus Holz geſchnitzt, an, und zwar heimlich, aus Furcht vor den lutheriſchen Geiſtlichen.

Die armen Fiſcher befinden ſich allerdings in einer elenden

Lage, besonders wenn man das höchst ungünstige Klima erwägt; aber sicher sind sie keine so verwilderten Wesen, als der französische Reisende sie schildert. Diese „Reise nach dem Norden" ist indeß in dem Theile, welcher Norwegen begreift, sehr genau, und der Bericht über die Kupferbergwerke von Röraas weicht nur wenig von dem ab, was ich selbst bei meinem Besuche dort fand. Dieses Werk des französischen Doctors ist ein merkwürdiger kleiner Band, der mir zufällig in die Hände fiel.

Der nächste meinen Landsleuten einigermaßen bekannte Schriftsteller ist Anderson, ein Bürgermeister von Hamburg, der jedoch niemals selbst in Island war, sondern nur berichtet, was er von Schiffern und Supercargos erfuhr, welche die Insel in Handelsgeschäften besuchten. Horrebow, der ihm folgte, sagt, daß des alten Bürgermeisters Buch romanhafte und falsche Angaben enthalte. Der letztgenannte Schriftsteller war ein Däne, welcher zwei Jahre in Island lebte und sich ein Geschäft daraus gemacht zu haben scheint, Andersons Irrthümer zu berichtigen. Er nennt sein Buch die „Naturgeschichte von Island," es ist aber eben so voll von fabelhaften, wunderbaren Geschichten, ungenügenden und unzuverlässigen Angaben, als das Andersons.

Olaffen und Povelsen, die nächstfolgenden Reisenden, wurden im Jahre 1757 auf Befehl des Königs von Dänemark abgeschickt, um die ganze Insel zu untersuchen. Olaffen war ein Eingeborner, und Povelsen der erste Arzt auf Island. Sie gaben einen sehr genauen Bericht heraus über das, was sie sahen, allein aus Mangel an gehöriger Eintheilung und der ermüdenden Wiederholungen wegen, indem bei Beschreibung der vier Provinzen oft ein und derselbe bereits besprochene Gegenstand immer wieder angeführt wird, fehlt es der Arbeit an jener lichtvollen Ordnung, durch welche sich Belehrung in enge Gränzen zusammendrängen läßt. Diese Wiederholungen und die trockene Aufzählung schwieriger Ortsnamen, welche jedes Interesses ermangeln, ermüden die Geduld auch des beharrlichsten Lesers. Doch läßt sich mancherlei Belehrung aus dem Buche schöpfen, wiewohl es dagegen auch wieder nicht an Erzählungen fehlt, die als fabelhaft auffallen, aber von den leichtgläubigen Verfassern dennoch als wahr aufgenommen wurden.

Der französische Doctor erzählt von zwei Quellen, von denen die eine, eine kalte, seinen Stock, so wie er ihn hinein tauchte augenblicklich in Eisen verwandelte, so daß er auch so schwer ins Gewicht fiel als dieses Metall. In der andern Quelle, einer heißen, sah er viele große Vögel verschiedener Art lustig herumschwimmen und spielen, sobald man aber näher hinzutrat, war nichts mehr zu sehen. Ging man jedoch wieder zurück, so schwammen sie spielend umher wie zuvor. „Sie thun dieß, sagt er, wenn sie niemand sehen, sobald aber jemand hinzutritt, tauchen sie auf den Boden der Quelle hinab, die, wie unsre Führer uns sagten, 60 Faden tief ist.“ Horrebow gibt ebenfalls Nachricht von diesen Vögeln, sagt aber dabei, daß es ihm unglaublich vorkomme. Olaffen und Povelsen nehmen jedoch diese wunderbare Erzählung wieder auf und sagen, sie hätten sie von so vielen glaubwürdigen Personen bestätigen hören, daß man kaum an der Wahrheit zweifeln könne, äußern aber democh gleich darauf: „wollte man annehmen, daß diese Vögel wirklich in der Natur existiren, in welche Widersprüche würde dieß verwickeln.“ Ferner bemerken sie sehr naiv: „Ihre Federn, der Schnabel und die mit einer harten Haut bedeckten Füße, könnten wohl im siedenden Wasser ausdauern, wie würde es aber beim Untertauchen um die Augen aussehen?“ Unmittelbar nach diesem Einwurf kommt ihnen indeß ein guter Gedanke, und sie werfen die Frage auf: „Hat nicht auch ein Salamander Augen? So viel wir wissen allerdings, und doch wohnt dieses Thier zwar nicht im Feuer, aber es läuft um und durch dieses Element,“ und nun kommen die Reisenden zu dem Schluß, daß wenn diese Vögel wirklich existiren, sie Amphibien seyn müßten. Dieß möge als ein Pröbchen der Leichtgläubigkeit der beiden Herrn dienen.

Unter unsern Landsleuten steht, hinsichtlich der Berichte über Island, Sir Joseph Banks obenan. Von Dr. v. Troil, später Erzbischof von Upsala, und Dr. Solander, einem ausgezeichneten schwedischen Naturforscher, begleitet, schiffte er sich in einem kleinen Fahrzeng, das er um einen gewissen Preis monatlich gemiethet hatte, ein, um eine Insel welche seinen Landsleuten so viel als ein unbekanntes Land war, in naturgeschichtlicher Hinsicht zu untersuchen. Sir Joseph gab über seine Beobachtungen nichts heraus, doch wurden sie durch die Briefe v. Troils über Island bekannt. Sir Banks hatte in seiner Jugend schon, gleich nachdem er Oxford

verließ, eine Reise nach Neufundland und Labrador gemacht, um sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, zu verfolgen, und später machte er, wie bekannt, mit Capitän Cook die Reise um die Welt. Man sagt, seine Freunde hätten ihm dringend angelegen dieses Vorhaben aufzugeben und lieber die große Tour durch Europa zu machen; er gab ihnen jedoch zur Antwort: „Das thut jeder Dummkopf; meine große Tour soll um den ganzen Erdball gehen." Nach seiner Rückkunft von dieser Reise besuchte er Island, die Hebriden und die Färder.

Nach ihm, im Jahr 1789, beschloß Sir John Stanley, angeregt von der Beschreibung des Bischofs v. Troil, jene wunderbaren feuerspeienden Berge und heißen Quellen selbst zu besuchen; er wurde von den Herrn Wright, Baine und noch einigen Andern begleitet. Nach seiner Rückkehr richtete er an Dr. Black zwei Schreiben, welche in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh abgedruckt wurden, und einen Bericht über die Geyser und die Reykum-Quellen enthalten, der sowohl hinsichtlich der Genauigkeit als auch der Eleganz der Sprache noch nicht übertroffen worden ist und bedauern läßt, daß der Verfasser seine Beobachtungen nur auf einen einzigen Gegenstand, nämlich auf die heißen Quellen von Island beschränkte, und dem Publicum nicht einen umfassenden Bericht über seine Reisen auf dieser merkwürdigen Insel vorlegte. Ich habe mich indeß in dieser Hinsicht am wenigsten zu beklagen, da Sir John Stanley mir nicht nur Auszüge aus seinem und seiner Freunde Reisetagebüchern nebst seinen eigenen Zeichnungen von einem der interessantesten Punkte der Insel — der basaltischen Küste von Stappen nebst dem Snäfell Jökul, wo wir des schlechten Wetters wegen nicht landen konnten — mittheilte, sondern mir auch die gütige Erlaubniß gab, jeden mir beliebigen Gebrauch davon zu machen, was ich denn auch, wie der Leser sehen wird, hinsichtlich des genannten Theiles der Insel gethan habe.

Auf Empfehlung des Sir Joseph Banks ging im Jahr 1809 Herr Hooker, damals schon ein ausgezeichneter Botaniker, nach Island, und veranstaltete daselbst bedeutende naturhistorische, besonders im Fach der Botanik ausgezeichnete Sammlungen, die leider auf dem Schiff, auf welchem er nach England zurückkehrte durch Feuer verunglückten. Dieses unersetzlichen Verlustes ungeachtet, übergab Herr Hooker dem Publicum dennoch einen Band sehr werth-

voller Nachrichten, der eine vollständigere Aufzählung aller isländischen Pflanzen enthält, als noch irgend ein anderer englischer Schriftsteller gegeben hat, Sir George Mackenzie ausgenommen, in dessen Werk sich eine Copie von Hookers „Flora" befindet, in welche einige neue Pflanzen aus dem Verzeichniß Herrn Mackenzie's übertragen worden sind.

Im folgenden Jahr schien dem mit der Geologie vertrauten Sir George Stewart Mackenzie die nähere Untersuchung Islands in diesem Sinne höchst wünschenswerth, und so begab er sich denn im Sommer 1810 nach dieser Insel. Dr. Holland und Dr. Bright, von der Universität zu Edinburgh, entschlossen sich, ihn zu begleiten, und dem erstern verdankt das von Sir George Mackenzie später herausgegebene Werk höchst werthvolle Beiträge, worunter die Abhandlung über die Geschichte und Literatur Islands, das Capitel über die Regierung, Gesetze und Religion und den Bericht über die Krankheiten der Isländer. Auch ich verdankte ihm nach meiner Rückkehr Manches und bedaure nur, daß die Erlaubniß von seinem mir mitgetheilten Tagebuch Gebrauch zu machen zu spät kam, weil ich sonst umfassendere Auszüge mitgetheilt haben würde.

In den Jahren 1814 und 1815 schlug Herr Ebenezer Henderson seinen Wohnsitz in Island in der Absicht auf, das Bedürfniß der Einwohner hinsichtlich religiöser Schriften zu erforschen und die ihm von der brittischen Bibelgesellschaft überlassenen Exemplare zu vertheilen. Um dieß um so zweckmäßiger thun zu können, fand er es gerathen die ganze Insel zu durchreisen. Dieß brachte ihn natürlich mit allen Classen der Einwohner in Berührung, und er hat das Resultat seiner Beobachtungen in zwei Octavbänden herausgegeben, welche viel Interessantes enthalten. Er ist jedoch ebenfalls, gleich manchem seiner Vorgänger, etwas leichtgläubig, was sich daraus abnehmen läßt, daß er dem Glauben schenkt, was Olassen und Povelsen von dem instinctmäßigen Scharfsinn der kleinen Waldmaus (mus sylvaticus) erzählen, welche Körner und Beeren auf dünnen flachen Stücken getrockneten Kuhmists über breite Flüsse schaffen soll. Vier bis zehn dieser kleinen Thiere schaffen nämlich, wie jene Reisenden berichten, diese kleinen Flosse ins Wasser und setzen sich so darauf, daß ihre Köpfe in der Mitte zusammenstoßen, während ihre Schwänze in das Wasser hinabhängen und das kleine Floß steuern. Am jenseitigen Ufer angelangt, verwahren sie dann

ihre Ladung in dem kleinen für die Wintervorräthe zugerichteten Magazin. Die genannten beiden Dänen haben dieß zwar nicht selbst gesehen, sagen aber, daß sie die Nachricht von glaubwürdigen Augenzeugen erhalten. Herr Pennant wiederholt dieses Geschichtchen und ist leichtgläubig genug, es für wahr zu halten, was von einem Manne vielleicht nicht befremden darf, der als wahr annimmt, daß die Rattenart Lemming genannt, auf den Alpen in Norwegen gleichsam in Regenschauern aus den Wolken falle. Dr. Hooker spricht sein Bedauern aus, daß eine alberne Fabel wie die von den Mäusen bei einem brittischen Zoologen Glauben gefunden habe und sagt, daß sie von den verständigern Isländern selbst verlacht werde. Henderson wiederhohlt diese Fabel nicht nur, sondern meint sogar, kein umsichtiger Zoolog werde sie in Zweifel ziehen, wenn er an den Scharfsinn des Bibers und des Eichhörnchens denke, und schätzt sich glücklich die Wahrheit dieser für die Naturgeschichte so interessanten Thatsache durch den Bericht zweier Augenzeugen — eines Geistlichen und eines alten Weibes — bekräftigen zu können. Dabei erzählt er ferner noch, daß diese Thierchen sich getrockneter Pilze statt der Säcke bedienten, in denen sie ihre Vorräthe über die Flüsse schafften. Man sollte vielmehr glauben, daß diese Mäuse, wären sie wirklich mit solchem Scharfsinn begabt, ihre Magazine lieber auf der Seite des Flusses anlegen würden, wo sie ihre Vorräthe sammeln und sich so die Gefahr eines Schiffbruchs ersparen würden, der, wie wir erfahren, auch zuweilen stattfinden soll. Hendersons Buch sollte jedoch von jedem, der die Insel zu besuchen Willens ist, nicht unbeachtet bleiben.

Ob seit dieser vor 20 Jahren erschienenen Reise Hendersons noch sonst irgend etwas über Island im Druck herausgekommen, ist mir nicht bekannt. Sir Thomas Wilson machte in seiner Yacht im Jahr 1831 und Lord Stuart de Rothsay im Jahr 1833 eine Reise dahin, doch weder der edle Lord, noch der Baronet haben ihre Beobachtungen veröffentlicht.

Da demnach seit zwanzig Jahren nichts über Island erschien, und sich seit dieser Zeit doch manche Veränderung in der moralischen und physischen Welt ergeben haben kann, so hoffe ich, daß das Schärflein, das ich zu bieten habe, mindestens Andere veranlassen werde, die bis jetzt gemachten Forschungen weiter zu verfolgen. Wäre mir mehr Zeit gegönnt gewesen, so würde ich vielleicht meh-

rere Materialien gesammelt haben, allein um Island genau kennen zu lernen — und es verdient gekannt zu seyn — um die Bewohner in ihrem häuslichen Leben zu belauschen, bedarf man längere Zeit als eines Monats oder eines Sommers; man müßte dann einen Winter unter ihnen zubringen, wobei man vielleicht eine geringere Entbehrung an Bequemlichkeit zu erleiden hätte, als ihre Hütten auf den ersten Anblick befürchten lassen. Gern würde ich, wenn die Umstände es gestatteten, den Versuch machen. Ich kenne keine Reise, welche interessanter wäre als die Fahrt rund um diese Insel und der Weg bis in ihren Mittelpunkt in Gesellschaft eines unterrichteten Geologen, für den Island mehr als für jeden Andern einladend ist. Ich fühlte den Mangel an Kenntnissen in dieser interessanten Wissenschaft nie stärker als in dem Augenblick, wo ich den Fuß auf das Gestade von Island setzte.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Erstes Capitel.

Reise von London nach Tronyem. *)

Am 9 Junius 1834 verließ ich London, und verweilte zu Birmingham einen ganzen Tag, den ich größtentheils in der Soho-Manufactur zubrachte, wo Herr Watt die Güte hatte, mich in seinen vielen und großen Werkstätten umherzuführen. Vierhundert Arbeiter sind hier ausschließlich mit der Verfertigung von Dampfmaschinen und Kesseln beschäftigt, und hier war es auch, wo diese ungeheure, so zu sagen allmächtige Maschine von dem Vater des jetzigen Eigenthümers, James Watt, zuerst nach einem Princip gebaut wurde, das sie zu ihrer jetzigen Vollkommenheit führte. Herr Watt, der Sohn, der das Geschäft in Verein mit Herrn Boulton betreibt, ist auch Eigenthümer eines der wenigen noch übrigen Schlösser, die unter der Regierung Jakobs und Karls erbaut wurden. Es führt den Namen Aston Hall und hat eine Inschrift über dem Thor, aus welcher sich ergibt, daß es vor ungefähr 200 Jahren von Sir Thomas Holte gebaut, unter der Regierung Jakobs angefangen und unter der Karls vollendet wurde. An der Vorderseite hat es eine 400 Fuß lange und 50 Fuß breite Terrasse, vor welcher sich eine 130 Fuß lange getäfelte Galerie befindet. Die Eingangshalle und die Prunkzimmer sind in noch sehr gutem Stande; das Schloß selbst steht in einem geräumigen Park,

*) Der Verfasser schreibt statt Drontheim, wie dieser Ort in England und Deutschland genannt wird, Tronyem, weil man ihn in Schweden, Dänemark und Norwegen allgemein mit diesem Namen bezeichnet.

und obſchon der geräuſchvollen und rauchigen Stadt Birmingham ſo nahe, hört man doch weder Geräuſch noch riecht man Rauch, und eben ſo wenig ſieht man von Aſton Hall aus auch nur einen einzigen der zahlloſen hohen Dampfkamine, welche ihre Mündungen in die Luft erheben.

Oliver Cromwell unternahm einen Angriff auf dieſes alte Schloß, wovon die Spuren noch ſichtbar ſind; eine der Kugeln riß einen Theil des Treppengeländers weg und ſchlug in die gegenüberſtehende Wand. Der bekannte Fürſt Pückler Muskau bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß der Eigenthümer dieſes Schloſſes einen ſchlechten Geſchmack verrathe, indem er die beſchädigte Stelle habe übertünchen laſſen. Ohne hier hinſichtlich des guten oder ſchlechten Geſchmacks entſcheiden zu wollen, muß nur bemerkt werden, daß die beſchädigte Stelle nicht übertüncht wurde und ſich noch in dem urſprünglichen Zuſtande befindet. Ferner bedauert der Fürſt den Mangel eines Blumengartens, während ſich doch ein ſehr ſchöner bei dem Schloſſe befindet, der ſich beſonders durch ſeine prachtvollen Rhododendrons auszeichnet; — ſoviel hinſichtlich der Genauigkeit des Fürſten.

An einer der Wände der Halle fällt eine alte Inſchrift in dem treuherzigen Tone jener Zeiten auf, die wahrſcheinlich zu Nutz und Frommen der Dienſtboten hieher geſetzt wurde:

„Willſt du dem Loos der Dienſtbarkeit dich weihn,
So mußt du ſchweigſam, treu, genau und wahrhaft ſeyn,
Und unverdroſſen keine Mühe ſcheun.
Wenn Tugendliebe dich beſticht,
Wenn Hoffnung weltlichen Gewinns,
Und wenn du gottesfürcht'gen Sinns,
So ſchäme dich zu dienen nicht. *)"

Das Erſte, was ich that, als ich nach Liverpool kam, war, daß ich die Flower of Yarrow (die Blume von Yarrow) beſuchte.

*) If service be thy meane to thrive,
Thou must therein remaine,
Both silent, faithful, just, and true,
Content to take some peine.
If love of virtue may allure,
Or hope of wordly gaine,
If fear of God may thee procure,
To serve do not disdaine.

Da meine Gefährten noch nicht angekommen waren, so machte ich einen raschen Spaziergang durch die merkwürdige Stadt, die zweite des Reichs in commercieller Hinsicht, aber mit aller Anlage begabt, einst die erste zu werden. Schon dehnen sich ihre geräumigen Docks in langer Linie parallel mit dem von Schiffen wimmelnden Mersey aus, von dem sie durch schöne Esplanaden getrennt sind; dann die breiten, bequemen, von hohen geräumigen Niederlagsgebäuden begränzten Quais, das Gewühl der mit Ein- und Ausladen der zahllosen Schiffe beschäftigten Menschenmenge, in allem diesem kann Liverpool mit London wetteifern, nur daß dieses Gewühl in der erstern Stadt noch mehr auffällt, weil es hier zusammengedrängter und mit Einemmale dem Auge sich darstellt. Von diesem großen Emporium aus, werden auf zahllosen Canälen und Eisenbahnen die mannichfaltigen Colonialwaaren und einheimischen Fabricate und die Lebensmittel aus Schottland und Irland für die Bevölkerung der Manufacturstädte und Dörfer von Lancashire und Yorkshire vertheilt. Auf der herrlichen Eisenbahn, welche die größten Provinzstädte des Reichs mit einander verbindet, wird auch das in die eine eingeführte rohe Material nach der andern verladen, um dort verarbeitet zu werden. Ist dieß geschehen, so gehen die Fabricate wieder zurück nach Liverpool, und alles dieß geht so schnell, ja man möchte sagen, mit so „gänzlicher Aufhebung von Zeit und Raum," daß Manchester gleichsam eine Vorstadt von Liverpool geworden zu seyn scheint. Dem kaufmännischen Unternehmungsgeist, welcher in Liverpool herrscht, kommt nur die liberale Unterstützung gleich, welche Künste, Literatur und Wissenschaften hier finden, denn die Stadt hat ihr Lyceum, ihre königliche Anstalt, ihr Athenäum, ihre Bibliothek, ihren botanischen und zoologischen Garten, ihren Concertsaal, Lesegesellschaften und andere Anstalten zu geselliger und unterrichtender Unterhaltung.

Als die Reisegesellschaft beisammen und zur Abreise bereit war, begaben wir uns ohne weitern Zeitverlust an Bord der Yacht. Die Gesellschaft bestand aus Herrn Charles Smith, dem Eigenthümer der Flower of Yarrow, dem ehrenwerthen Herrn Richard Hely Hutchinson und mir selbst. Der Schiffsmeister war ein erfahrner, zu Liverpool aufgenommener Seemann, dem man zugleich, als einem guten Beobachter, das Chronometer übergeben hatte, und die Mannschaft bestand aus acht Matrosen, lauter jungen Leuten, einem

Proviantmeiſter und einem Koch. Die Yacht hielt 130 Tonnen, war als Schooner aufgetakelt und in jeder Hinſicht gut ausgerüſtet. Meine beiden Gefährten und ich hatten jeder ſeine eigene Cajüte zum Schlafen, und der Speiſe- und Verſammlungsſaal war geräumig und bequem genug, denn er hielt zwanzig Fuß in der Länge und zwölf in der Breite. Wir alle waren in der froheſten Hoffnung des Vergnügens, das unſerer wartete; meine beiden Gefährten freuten ſich auf Jagd und Fiſchfang, und ich ſah mich ſchon im Geiſte den Hekla und andere vulcaniſche Berge erklimmen und mein Thermometer in die ſiedenden Baſſins tauchen. Wie es aber ſo oft zu geſchehen pflegt, daß die Erwartungen unter der Wirklichkeit bleiben, ſo erging es auch hier; hinſichtlich meiner ſelbſt jedoch in geringerem Grade, da doch einer meiner Hauptzwecke — der Beſuch der Geyſer, und der Wunſch ſie in voller Thätigkeit zu ſehen — erfüllt wurde. Schon dieß allein iſt eine Reiſe von tauſend Meilen auf dem Nordmeere werth.

Sonntags den 15 Junius lichteten wir die Anker und verloren Liverpool bald aus dem Geſichte. Da das Wetter ſchön und der Wind günſtig war, ſo kamen wir noch an demſelben Abend an der Inſel Man vorüber; am folgenden Tag aber lief der Wind nach Norden um und blies ziemlich friſch. Wir waren jetzt zu den weſtlichen Inſeln gekommen und befanden uns nicht weit von Ila und den hohen, den Seefahrern gewöhnlich unter dem Namen der Paps bekannten Felſenſpitzen der Inſel Jura. Da wir fanden, daß ſich bei dieſem ſtarken Gegenwind nicht weit kommen laſſe, ſo wendeten wir durch den Wind und ſteuerten auf die in geringer Entfernung von der Nordoſtküſte von Irland gelegene Inſel Rachlin zu, unter deren Lee wir in einer kleinen Bucht vor Anker gingen, die auf den Karten unter dem Namen der Achilles-Bay angegeben iſt. Da die ganze Nacht und den folgenden Tag über der Sturm wüthete, ſo waren wir ſehr froh, einen ſo gut geſchützten Ankerplatz gefunden zu haben.

Die Inſel Rachlin bietet einen ſehr unfruchtbaren Anblik dar; der Felſen, der allem Anſchein nach Tafelbaſalt oder Trapp iſt, zeigt an der Seite zunächſt dem Ankerplatz einige ſchwache Spuren von zerbrochenen Säulen, die jedoch weder den Säulengruppen, die ſich in regelmäßiger Ordnung an dem uns gerade gegenüberliegenden Vorgebirge von Fairhead bis zu einer Höhe von 250 Fuß erheben,

noch dem merkwürdigern, wiewohl weniger vorragenden Säulendamm gleichkommen, der westlich von Fairhead in einem Abhang in das Meer hinabsteigt und unter dem Namen des Giant's Causeway (Riesendammweg) bekannt ist. Dieser Dammweg läuft, wie eine alte Sage erzählt, unter dem Wasser bis zur Insel Staffa, dem Palaste Fingals, oder wie Sir Joseph Banks ihn dort nennen hörte, Fiuhn Mac Coul, fort. An einem heitern Tage, wenn der Meeresspiegel glatt und der Himmel blau ist, kann man, wie die Fischer versichern, den Säulendammweg auf dem Grunde der See deutlich erkennen.

Keinen von uns trieb die Neugier, zu Rachlin ans Land zu gehen, denn es war in der That auch gar nichts da, was dazu hätte reizen können. Einige durch ihr ungeschlachtes Aeußere ausgezeichnete Irländer kamen in einem Boote herangerudert, um Eier, Butter, Erdäpfel und etwas Branntwein feilzubieten. Die Butter war keinesmegs so schlecht, als man nach dem, wenigstens so weit wir sehen konnten, unfruchtbaren Anblick der Insel und nach dem zerlumpten und unreinlichen Aussehen der Verkäufer hätte vermuthen sollen; nur hatte sie einen starken Torfgeschmack, wie man ihn gemeiniglich auch dem Branntwein zuschreibt und der, soviel mir bekannt, bei dem letztern als ein Vorzug gilt. Wir kauften den armen Leuten noch ein Schaf ab, um das wir beinahe gekommen wären; denn als man es aus dem Boot in die Yacht heben wollte, sprang es über Bord und schwamm in das Meer hinaus. Die Jölle wurde sogleich ausgesetzt, um es wieder einzufangen; so wie man sich indeß dem Thiere näherte, strengte es aufs Neue alle Kräfte an, um zu entkommen, und schien entschlossen eher unterzugehen, als sich fangen zu lassen. Die Jölle hatte eine ziemlich lange Jagd zu bestehen, ehe sie so glücklich war den Flüchtling zu erhaschen, was den Matrosen großes Vergnügen machte.

Nachdem wir ungefähr 38 Stunden stille gelegen waren, fuhren wir am 18ten Morgens wieder weiter, und mit Hülfe eines frischen Windes gelang es uns noch vor Einbruch der Dunkelheit in den Canal zwischen den Sky-Inseln rechter und Lewis linker Hand einzulaufen. Derselbe Sturm, den wir den Tag über gehabt, und das Flugwasser, das beständig über der Yacht zusammenschlug, hatten unsern Decks eine so vollkommene Wäsche gegeben, daß das Wasser durch einige schlecht kalfaterte oder durch die heftige Bewe-

gung des Schiffs aufgegangene Fugen in die Cajüten drang. Dieſe mangelhafte Beſchaffenheit des Cajütendecks war an unſerer verſpäteten Ankunft auf Island ſchuld.

Ich hatte immer gehofft, wir würden auf unſerer Fahrt auch bei jenem vereinzelten Felſen, der weſtlichſten unter den weſtlichen Inſeln anlegen, und gern hätte Hr. Smith meinem Wunſche gewillfahrt, wäre dieß nicht des ſchlechten Wetters wegen unmöglich geweſen. Ich wollte den Felſen von St. Kilda nicht etwa deßhalb beſuchen, um die ärmlichen, ſchmutzigen Hütten der 19 oder 20 Familien, die hier größtentheils von Fiſchen und den Eiern der Seevögel leben, oder die einzige Wohnung zu ſehen, deren Thür mit einem Schloſſe verſehen iſt und die die Beſtimmung hat, jedem neuvermählten Paar während der Flitterwochen als Aufenthalt zu dienen. Meine Neugier beſchränkte ſich darauf, die geologiſche Formation der Inſel kennen zu lernen und den Ort in Augenſchein zu nehmen, wo Lady Grange, nachdem ſie im Geheim aus ihrer Heimath entführt worden war, nahe an 20 Jahre gefangen ſaß. Boswell hat dieſe Geſchichte erzählt, ſie bedarf daher hier keiner Wiederholung. *)

*) Walter Scott hat ſie mit größerer Genauigkeit als Boswell gegeben. „Die Geſchichte der Lady Grange," ſagt er, „iſt bekannt; ich habe ihr Tagebuch geſehen. Sie war mir einigen der Jacobitiſchen Intriguen vertraut, in welche ihr Gemahl, Lord Grange (ein Bruder des Earl von Mar) und deſſen Familie ſich verwickelt befanden. Da ſie nicht im beſten Vernehmen mit ihrem Gatten ſtand, ſo ſoll ſie, wie es hieß, zu verſtehen gegeben haben, daß ſie genug wiſſe, um ſein Leben in Gefahr zu bringen. Der Lord dachte demnach wahrſcheinlich mit Mr. Peachum, daß es ſchlecht im Hauſe ſtehe, wenn die Frau es in ihrer Macht habe, den Mann hängen zu laſſen; zudem war Lady Grange um ſo mehr zu fürchten, als ſie von einem rachſüchtigen Geſchlecht abſtammte, denn ſie war eine Enkelin von jenem Chiesley von Dalry, der den Lord Präſidenten George Lockhart ermordete. Vielen einflußreichen Perſonen in den Hochlanden lag alſo daran, eine ſolche Zeugin aus dem Wege zu räumen. Der bekannte Lovat hob ſie alſo mit einer Abtheilung ſeiner Leute auf, und St. Kilda, damals Macleod gehörig, wurde zu ihrem Kerker auserſehen." — Als Boswell dieſe Geſchichte erzählte, ſagte Dr. Johnſon: hätte Macleod bekannt gemacht, daß er einen ſo guten Ort für böſe Weiber habe, ſo hätte die Inſel ſehr einträglich für ihn werden können.

Eben so hatte ich gehofft, daß wir auch die Farder besuchen würden, allein die Zeit gestattete es nicht. Da sie einst zu Norwegen gehörten, so wäre es interessant gewesen, ihren Zustand mit dem der Shetland- und Orkney-Inseln, seit ihrer Vereinigung mit Schottland, zu vergleichen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung war jedoch von keiner Erheblichkeit, und die gewünschte Vergleichung ließ sich leicht ein andermal nachholen.

Während die Flower of Yarrow noch in den Diensten des Herzogs von Buccleuch war, hatte man sie als Kutter aufgetakelt; Herrn Smith war jedoch gerathen worden, sie in einen Schooner zu verwandeln. Die Maste waren außerordentlich hoch, dafür hatte das Schiff aber auch nicht weniger als 45 Tonnen Eisenballast, so daß es, weit entfernt zum Umkippen geneigt zu seyn, vielmehr sehr steif unter seinen Segeln ging. Einige von denen, die uns zu Liverpool besuchten, prophezeyten uns, eben der Höhe der Masten wegen, eine sehr gefährliche Fahrt und gingen sogar so weit zu behaupten, es werde beim ersten Windstoß umschlagen. Ich werde später Gelegenheit haben, von den Eigenschaften des Fahrzeuges und der so zweckmäßigen Aenderung seiner Ausrüstung zu sprechen.

Auf unsrer Fahrt nach dem Canal der Lewis Inseln, waren wir nicht wenig bestürzt, den Capitän plötzlich ausrufen zu hören: Hart an Backbord! Worte, die, wenn sie rasch ausgestoßen werden, gemeiniglich eine beunruhigende Bedeutung haben, und auf eine Gefahr zielen, welche zu vermeiden ist. In einem Augenblick war alles auf dem Verdeck, und nun sahen wir, daß wir uns dicht bei einem versunkenen Schiffe befanden. Die zerbrochenen Maste ragten aus dem Wasser hervor, unter dem sich ein großer Körper zu befinden schien; ob dieß aber bloß das Takelwerk und die an den Masten befestigten Seegel, oder der Rumpf eines leck gewordenen Schiffes war, ließ sich nicht unterscheiden. Aus der Lage der Masten war nur so viel wahrscheinlich, daß dieß Letztere der Fall seyn mußte. Wären wir, mit der Schnelligkeit von neun bis zehn Knoten in der Stunde, mit der wir damals fuhren, auf das Wrack gestoßen, so hätte der Kiel unserer Yacht unfehlbar ein Loch bekommen, und nur der guten Aufsicht und einer raschen Wendung des Steuers hatten wir es zu danken, daß wir dieser Gefahr glücklich entgingen, und nur hart daran vorbeistreiften.

Bald darauf ſtießen wir auf zwei Wallfiſche, oder eigentlich Finnfiſche; ich wunderte mich ſie ſo weit gegen Süden anzutreffen, erfuhr aber, daß ſich einzelne zuweilen ſogar bis in den engliſchen Canal verirren. Da ich dieſe Ungeheuer des Oceans hier zum erſten Male ſah, ſo unterhielt es mich nicht wenig, ihre Bewegungen, ihr Schnauben und Blaſen zu beobachten, dem ſtets Waſſerſtrahlen von bedeutender Höhe folgten.

Am 19 wurde der Wind milder, und wir hatten nun eine herrliche Durchfahrt durch den Canal der Inſeln, der Minſh genannt, da wir faſt immer auf einen Steinwurf an der Küſte von Lewis vorüberfuhren. Am folgenden Abend befanden wir uns der Foul-Inſel gegenüber, welche in einiger Entfernung von der Hauptgruppe der Shetlandsinſeln liegt. Hier ging die See hohl, und wir befanden uns bei dem Schlingern des Schiffs in einer nichts weniger als angenehmen Lage. Die Sonne ging indeß herrlich unter, die Wolken prangten in den ſchönſten Farben, und die ſtets wechſelnden Lichtſtreifen blieben noch über eine Stunde am Horizont, nachdem das große Geſtirn des Tages bereits verſchwunden war. Kurz, wir hatten einen jener Abende, wo

„Der ſcheidende Tag dem ſterbenden Delphin gleicht,
Der im Todeskampfe immer neue Farben ſpielt,
Bis auch die letzten, ſchönſten ſchwinden, und dann iſt alles grau."

Die Hoffnung auf ſchönes Wetter, die wir hierauf bauten, wurde unglücklicher Weiſe nicht erfüllt. Am 21 wehte ein Wind, den man einen Sturm hätte nennen können, und das Meer wurde ſehr ungeſtüm. Unſer kleines Schiff ſchnitt wohl ſtät genug durch die Wogen, daß die Matroſen ſich auf ihren Füßen halten konnten; uns Landratten aber koſtete dieß große Anſtrengung. Während ich ſo hin und her ſchwankte, konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken, denn es fielen mir Dr. Johnſon's (nicht Samuel der Moraliſt, ſondern James der Phyſiolog), eines ſehr genauen Natur-Beobachters Verſe ein:

„Die Pracht des großen Ocean
Beſingt ſich gut vom Lande aus;
Sein Lob, es klingt gar wunderhold,
Singt's Thomas Campbell, Childe Harold;
Doch tobt er wild von Weſt nach Oſt,
Gewährt ſein Anblick keinen Troſt."

Statt des schönen Wetters, das wir nach dem herrlichen Sonnenuntergang erwartet hatten, fiel ein heftiger Regen, der bis zum 23sten anhielt, wo wir uns zu unsrer angenehmen Ueberraschung auf der Höhe der Küste von Norwegen befanden. Wir waren etwas weiter nordwärts gekommen, als wir beabsichtigten, denn uns gegenüber lag das nicht weit von den Titterheads entfernte North Suulen. Aus dem Leuchtthurme der Suulen-Insel erkannten wir, sobald das Wetter sich aufklärte, sogleich, wo wir uns befanden. Die Lage dieser Insel fordert den Seefahrer zur größten Vorsicht auf, denn die Küste besteht hier aus Felsengruppen, die theils über, theils unter dem Wasser einen Raum von nicht weniger als 200 Quadratmeilen einnehmen. Auf der Höhe von Titterheads, und noch ehe wir es gewahr wurden, kamen wir mitten unter einen Zug Makrelen, von denen unsre Matrosen einen reichen Fang machten.

Wir fuhren etwas gegen Süden, und schon waren mehrere Stunden verflossen, ohne daß ein Lootse an Bord gekommen wäre. Da indeß das Wetter schön war, und mehrere Fischerboote sich in See befanden, so erfuhren wir von diesen bald; daß der eigentliche Lootsengrund weiter nach Norden sey; wir kehrten daher dorthin zurück, und waren glücklich genug, sogleich einen Lootsen zu bekommen. Der Mann hatte mit seinem Sohne die ganze Nacht gefischt, uns schon von weitem gesehen, und war uns entgegen gekommen. Da er sich in seinem Fischernegligé, d. h. in sehr zerlumpten Kleidern befand, so bat er um Erlaubniß, seinen Sohn nach einem bessern Anzug ans Ufer schicken zu dürfen, weil er etwas schmucker aussehend nach Tronyem, der Hauptstadt Norwegens, hinaufzulootsen wünsche. Vom Meer aus führen mehrere Fiords nach Tronyem; der, in den wir einliefen, wird der Froy Fiord genannt. An seiner Einfahrt ist er linker Hand vom Froyen Eiland, und rechts von Hitteren eingeschlossen; über diese hinaus, zwischen zwei langen Reihen von Felseninseln, konnten wir in der Ferne, gegen Süden, mehrere Gebirge von bedeutender Höhe mit schneebedeckten Gipfeln sehen. Zwei der höchsten von diesen sind auf den Karten mit den Namen Fonna und Tusteren bezeichnet; uns zunächst lag jedoch die große Insel Hitteren, auf der es Ueberfluß an Rothwild geben soll.

Eine Menge Seeadler von der großen Art (Falco ossifragus,

eine Benennung, nach welcher das engliſche Wort osprey gebildet zu ſeyn ſcheint), ſchwebte über der Waſſerfläche und jagte emſig nach Beute. Unterhaltend war es, ſie mit einigen der größern Fiſche kämpfen zu ſehen, die oft ſo ſtarken Widerſtand leiſteten, daß die Adler nicht ſelten faſt ganz unter das Waſſer gezogen wurden. Das floſſige Geſchlecht war mithin hier nicht ſo gefällig, oder minder furchtſam als in einigen andern Gegenden, wo man Herrn Thomas Hanmer zufolge behauptet, „daß wenn einer jener rieſigen Vögel in der Luft ſchwebe, alle Fiſche im Waſſer ſich auf den Rücken legen, damit er nach Belieben unter ihnen wählen möge.“ Hätten die norwegiſchen Ochſen nur halb ſo viel Verſtand als die Rothaugen und Hellbutten, ſo würden ſie ſich ſicher nicht von dieſen Knochenbrechern ums Leben bringen laſſen, wie das den Berichten Pontoppidans zufolge an der Küſte von Norwegen geſchehen ſoll, und wie von Buch ſehr geneigt iſt zu glauben. Eine Menge von Robben trieb ſich umher, und Seemöwen, die bei Verfolgung ihrer Beute ein gewaltiges Geſchrei erhoben, waren ſehr häufig in dieſem Fiord.

Da der Wind ſich gelegt hatte, ſo kamen wir bis zum künftigen Morgen nicht weit, dann aber trieb uns ein günſtiges Lüftchen eine lange Strecke den Fiord hinauf; leider trat jedoch gegen Mittag abermals Windſtille ein. Auf mehrere Meilen weit ſind die Felſen, welche den Fiord einſchließen, ganz kahl, und der vor den Sonnenſtrahlen geſchützte Schnee reichte an manchen Stellen bis zum Rande des Waſſers herab. Hie und da wurde jedoch ein grüner Fleck mit einigen hölzernen Häuſern, wobei zuweilen auch wohl eine kleine aus Holz gebaute Kirche ſtand, ſichtbar, und an einer Stelle machte uns der Lootſe auf ein ähnliches Gebäude aufmerkſam, das er ein Nonnenkloſter nannte, was, wenn dem wirklich ſo wäre, das einzige iſt, von dem ich jemals in Norwegen hörte. Als wir auf dieſer ſchönen Fahrt, auf klarem Waſſer und zwiſchen romantiſchen Felſen, weiter aufwärts kamen, legte ein Fiſcherboot bei uns an, aus dem ſich unſre Leute für einige Halbpennys mit friſchen Fiſchen verſorgten.

Indem wir ſüdlich um die Herrinſeln fuhren, kamen wir in eine gerade Stelle des Fiords zwiſchen Brettingneß und Walſetholm; hier ſind die eingeſchloſſenen Berge ſchon weit grüner, und mehrere derſelben waren ganz mit Unterholz, hauptſächlich Bir-

ken, bedeckt; in der Nähe des Waſſers ſtanden Fichten von bedeutender Größe. Wir ſahen hier auch eine große Menge Eidergänſe und Möwen verſchiedener Art. Als wir uns der Stadboyden's-Kirche, unweit der Landſpitze Rodberg, näherten, wurden wir durch den Anblick eines alten Bekannten, des etwa noch acht Meilen entfernten Caſtells von Munkholm erfreut, das ſich faſt ganz vereinzelt aus dem blauen Gewäſſer des Fiord erhebt. Die in einer Bucht des Fiord gelegene Stadt Tronyem iſt vom Rodberg aus nicht ſichtbar, und man ſieht ſie nur dann erſt, wenn man nicht mehr weit von ihr entfernt iſt.

Das Wetter war zum Glück während der letzten zwei Tage ſchön, und ſo kam denn nichts dem Vergnügen gleich, das wir bei der Fahrt auf dieſem ſchönen Fiord empfanden. Boote ſegelten nach allen Richtungen, und in den verſchiedenen kleinen Buchten und Schlupfhafen lagen kleine Schiffe vor Anker. Die Boote glichen ſämmtlich den Fiſcherbooten und denen, die ich auf meinen Fahrten auf den verſchiedenen Fiords im vergangenen Sommer geſehen hatte. Sie ſind gut gebaut, ſtark ausgeſchweift und bauchig, hinten breit, nach vorn ſehr ſchmal und in eine Spitze auslaufend. Ich halte ſie für ſehr ſicher und bequem zu rudern.

Da der Wind noch immer ſehr ſchwach war und von Zeit zu Zeit ganz ausſetzte, ſo erreichten wir den Ankerplatz von Tronyem erſt um 10 Uhr Abends, wo es jedoch zu jener Zeit noch vollkommen hell war. Gleich nach unſerer Ankunft beſuchten uns die Quarantänebeamten, die nach ihrer gewöhnlichen Weiſe etwas beſorgt ſchienen, wir möchten die Cholera, die damals in Gothenburg und ſogar in Chriſtiania wüthete, in die Stadt bringen. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als dieſe Herren ihre abgeſchmackte Vorſicht ſo weit trieben, daß ſie das Papier, welches das Nöthige über unſre Yacht enthielt, mit einer Zange anfaßten, und es ſogleich ins Meer tauchten, ein Verfahren, welches wahrſcheinlich die ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten übliche Räucherung erſetzen ſollte. Wir wurden gebeten, ſogleich die grüne Flagge aufzuziehen, und uns angedeutet, daß niemand weder ans Land gehen noch irgend eine Verbindung mit demſelben unterhalten dürfe. Am folgenden Morgen erfuhren wir, daß uns eine Quarantäne von vier Tagen auferlegt ſey, weil wir keinen Geſundheitsſchein aufzuzeigen hatten; eine Vorſichtsmaßregel, welche wir, da wir aus keinen

angeſteckten Hafen kamen, für unnütz hielten, indem wir gar nicht dachten, daß eine ſolche Forderung an uns geſtellt werden könnte.

Dieſe ſtrenge Beobachtung der Quarantäne, ſo gerecht und zweckmäßig ſie auch ſonſt immer ſeyn mochte, war für uns, die wir uns am Bord der Yacht vollkommen geſund befanden, höchſt verdrießlich, und zwar um ſo mehr, als wir hörten, daß am Lande die Kinderpocken heftig wütheten. Unſer armer Lootſe hatte vor wenig Wochen erſt zwei Kinder an dieſer Krankheit verloren, und nun erfuhr er von den Quarantänebeamten, daß ſeine Tochter, die in Tronyem diente, auf den Tod liege. Der arme Mann erſchrak heftig über dieſe Nachricht, und bat die Beamten mit Thränen in den Augen, ihm doch zu erlauben, ans Ufer gehen zu dürfen, um ſein Kind noch einmal zu ſehen, ehe es aus der Welt ſcheide. Seine Bitte blieb jedoch unerhört, oder es konnte ihr vielmehr nicht gewillfahrt werden, und ſo erhielt denn der arme Mann gerade am Vorabend unſrer Erlöſung die Nachricht von dem Tode ſeiner Tochter. Die Weigerung, den armen Vater ans Land zu laſſen, kam uns gefühllos vor; wir waren indeß keine competenten Richter über Maßregeln, die man für die öffentliche Sicherheit angemeſſen hielt. Wir hatten inniges Mitleid mit dem armen Mann, und nicht ohne Schmerz verglichen wir die Freude, mit der er den Fuß an Bord unſrer Yacht geſetzt hatte, mit ſeinem jetzigen troſtloſen Zuſtande. Als ſein Sohn damals mit den Kleidern des Vaters zurückkehrte, war er von einigen jüngern Brüdern begleitet, die ſämmtlich die Spuren der überſtandenen Krankheit an ſich trugen. Der arme Mann bat um Erlaubniß, ſeinen Kindern von dem Schiffszwieback ein wenig als einen Leckerbiſſen mittheilen zu dürfen, und als er in Tronyem von uns ſchied, erſuchte er noch um einige Stückchen für ſeine Familie.

Wir hatten unſre Quarantäne noch nicht lange angetreten, als wir den unerwarteten und höchſt willkommenen Beſuch des Herrn Broder Knudtzon und des Hrn. Oveſon erhielten, die nun natürlich gezwungen waren, an Bord zu bleiben und Quarantäne mit uns zu halten; eine Aufopferung und Gefälligkeit, die der Freundſchaft und des Charakters dieſer beiden wackern Männer vollkommen würdig war. Broder Knudtzon iſt in England, und ich möchte faſt ſagen in Europa, zu gut bekannt, als daß er meines Lobes bedürfte. Er ſchien ein wenig überraſcht, als Hr. Smith ihm ſagte,

er möge ſich nur auf eine Reiſe nach Island gefaßt machen. „Nach Island!“ rief er aus, „ich glaubte, Sie wollten mich mit ins mittelländiſche Meer nehmen?“ — „das ſoll geſchehen,“ war die Antwort, „aber auf dem Weg dahin gedenke ich Island zu beſuchen.“ — Am 27 erhob ſich ein ſtarker Weſtwind, und obſchon wir dicht an der Stadt vor Anker lagen, ſo warf der Fiord doch ziemlich ſtarke Wogen, und unſre Yacht wurde tüchtig hin und her geſchaukelt. Wir erfuhren von den Eingebornen, daß zu einer gewiſſen Tageszeit während der Sommermonate unveränderlich ein ſtarker Weſtwind wehe, obſchon er während der übrigen Stunden des Tages aus einer entgegengeſetzten Richtung komme. Zu Nacht kommt der Wind ſtets vom Lande her.

Am vierten Tage waren wir endlich unſerer Quarantaine entbunden, und da es nöthig geworden war, das Verdeck der Yacht zu kalfatern und noch einige andere Ausbeſſerungen vorzunehmen, was meiner Rechnung nach wohl acht Tage dauern konnte, ſo traf ich unverweilt alle Anſtalten zu einer Reiſe in dieſem Theile von Norwegen bis nach Röraas, um die Kupferbergwerke in dieſer Gegend und wo möglich auch noch den nächſten von Lappländern bewohnten Punkt zu beſuchen. Ich ſprach von meinem Vorhaben mit Herrn Knudtzon, der die Güte hatte, mir ſeinen Wagen anzubieten und mich mit den nöthigen Nachweiſungen für meine Reiſe zu verſehen.

Zweites Capitel.

Reiſe von Tronyem nach Röraas, und Beſuch bei den Lappländern.

Nachdem ich einen Boten vorausgeſchickt hatte, um auf der Straße die nöthigen Pferde für mich zu beſtellen, trat ich am 29 Junius Morgens ſehr früh die Reiſe nach dem ungefähr 100 Meilen von Tronyem gelegenen Röraas an. Die Straße, die ich anfänglich zu verfolgen hatte, iſt dieſelbe, welche man von Tronyem nach Chriſtiania einzuſchlagen pflegt, nämlich über Dovre Field; ehe man jedoch Socknäs erreicht, biegt der Weg nach

Röraas östlich ein, und führt durch das schöne Thal des Flusses Guul, wo er in einer dem Laufe des Flusses entgegengesetzten Richtung mehrere Meilen weit fast bis zu der Quelle des Flusses fortläuft. Die Fahrt in diesem Thale bietet höchst malerische Ansichten, besonders in der Nähe der drei Dörfer Rogstad, Bogen und Kirkvold.

Zu Rogstad hatte ich das Vergnügen die Bekanntschaft des Capitäns Greene von der königlichen Marine zu machen, an den ich ein Empfehlungschreiben von Herrn Hutchinson hatte. Er wohnte im Posthause des Orts, und obschon er allein lebte, so versicherte er mich dennoch, daß er, seit er seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen, noch keine Langeweile empfunden, denn er habe dieselbe Geduld und sey ein so vollkommener Angler, als Isaak Walton, der Fürst der Angler, selbst. Ich fand ihn mit seiner Angelruthe am Flusse stehend, vier schöne Salmen neben sich, die er am Morgen gefangen hatte. Ich kam gerade zu rechter Zeit, um ihm meinen Glückwunsch über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen abstatten zu können, denn er zog gerade den fünften Fisch aus dem Wasser.*) Ein norwegischer Bauer, der des Geschäfts kundig zu seyn schien, war sein Begleiter. Capitän Greene hatte die Güte, mir seine Angelruthe anzubieten; da ich jedoch kein Eingeweihter in der Kunst bin und noch ziemlich weit bis zum Ziel meiner Tagreise hatte, so lehnte ich seine Höflichkeit dankend ab. Ich traf hier auch den Marinelieutenant Breton, den Verfasser der „Reisen in Neu Südwallis." Dieser Officier fuhr gleich mir in einem kleinen norwegischen Wagen und wechselte ebenfalls Pferde in Rogstad. Er hatte, wie er mir sagte, den Plan, nach dem Nordkap zu gehen, führte ihn aber nicht aus, denn nach meiner Rückkehr von Röraas traf ich ihn noch in Rogstad, und erfuhr, daß er sein Vorhaben aufgegeben habe, und dafür den südlichen Theil des Landes untersuchen wolle; ein bei weitem anziehenderes Unternehmen. Er suchte mich von meiner weitern Reise nach Röraas abzuhalten und widerrieth mir besonders jeden Besuch bei den Lappländern, mit denen er nach einer sehr beschwerlichen und gefährlichen

*) Nach meiner Rückkehr kam ich wieder mit Capitän Greene zusammen, und erfuhr von ihm, daß er in 32 Tagen 94 schöne Salme gefangen habe.

Fahrt in einem kleinen Boote über den Oresund Sde und dann später bei einer Fahrt über tiefe Moräste im Gebirg zusammengetroffen war. Ich ließ mich jedoch von meinem Entschluß nicht abbringen, sondern beschloß, das Unternehmen zu wagen.

In Kirkvold, ungefähr halbwegs von Röraas, blieb ich über Nacht. Bis hieher war ich gekommen ohne meinen Boten einzuholen, ein seltener Fall, wenn man ihn erst am Abend vo der Abreise abfertigt. Obschon das Posthaus dicht an dem Ufer des Flusses steht, in welchem es Salme im Ueberfluß gibt, so konnte ich doch keinen zu meiner Mahlzeit bekommen, die in Eiern und Speck und trefflichem alten Käse bestand, was, nebst gutem Rahm und Kaffee, den gewöhnlichen Speisezettel eines norwegischen Posthauses ausmacht und die ich mir denn auch herrlich schmecken ließ.

Eine Menge kleiner zweirädriger Karren, denen ähnlich, die man in Rußland zwischen Petersburg und Moskau sieht, begegneten mir zu allen Stunden des Tags auf der Straße. Viele derselben waren mit Kupfer aus den Bergwerken beladen, die meisten aber führten Gegenstände mancherlei Art, die für die große Messe oder den Jahrmarkt bestimmt waren, der eben zu Tronyem gehalten werden sollte. An manchen Stellen war die Straße so schmal, daß sich nur mit Mühe ausweichen ließ. Mit Ausnahme einer Gesellschaft von Bauern die 30 bis 40 Pferde nach der Stadt trieben, sah ich kein verkäufliches Vieh anderer Art. Erfreulich war das höfliche Benehmen der Bauern, die im Vorübergehen stets einen guten Tag wünschten, ihre Mützen abnahmen und sie in der Hand behielten, bis der Wagen vorüber war.

Ehe wir noch Kirkvold erreichten, bemerkte ich unfern von der Straße einen schönen Wasserfall, und als ich am folgenden Morgen über die hölzernen Brücken fuhr, die über den Gaul geschlagen sind, zogen zwei schöne Gebirgsbäche meine Aufmerksamkeit an, die, von Fels zu Fels herabstürzend, ihr Wasser in den Fluß ergossen. Bis zu einem Ort, Hov genannt, waren die Gebirge zu beiden Seiten mit Tannenwäldern bedeckt; allein kaum hat man diesen Ort verlassen und ist höher aufwärts gestiegen, so findet man nichts als Birken; der so plötzliche Uebergang von einer Baumart zur andern ist in der That merkwürdig. Die untern Theile der Gebirge, die in sanften Abhängen bis zum Fluß herablaufen, sind mit großen lichten Weideplätzen bedeckt, an deren Seiten, bis zum Ufer des

Flusses herab, Gruppen von Hütten zerstreut liegen. Der Guul wird hier sehr schmal, und da er als Gießbach aus dem Gebirg hervorstürzt, so verliert man ihn, nicht weit von seiner Quelle, von der Straße aus ganz aus dem Gesicht. Ich bemerkte, daß die Weide in der Birkenregion sehr üppig, unter den Tannen aber eben so mager war; besser wurde sie jedoch da, wo Birken unter den Tannen wuchsen, oder wo Birkenwaldungen unmittelbar an das Nadelholz angränzten.

An den Abhängen der Gebirge dieses Thales wurde mir das Vergnügen zu Theil, die Bauernmädchen auf ihren Säters, oder Sommerweideplätzen, ihr Vieh durch einen hier allgemein üblichen Gesang — eine Art Kuhreigen — zusammenrufen zu hören. Dieser Gesang hat durch ganz Norwegen ganz dieselbe Bedeutung als der Kuhreigen in der Schweiz, und wird von der Heerde, die den Ruf sogleich beantwortet, vollkommen verstanden. Die Melodie ist von einem Musiker des Landes für das Pianoforte gesetzt worden, und ich füge sie hier nebst dem Texte bei, in der Hoffnung daß sie dem Leser eben so viel Vergnügen machen werde als mir; wiewohl sich nicht in Abrede stellen läßt, daß die romantische Situation an Ort und Stelle, eben so wie bei dem Schweizer Kuhreigen, nicht wenig zu der angenehmen Wirkung beitragen mag. Die erste Stanze wird von den Mädchen gesungen, wenn sie die Kühe zum Melken zusammenrufen:

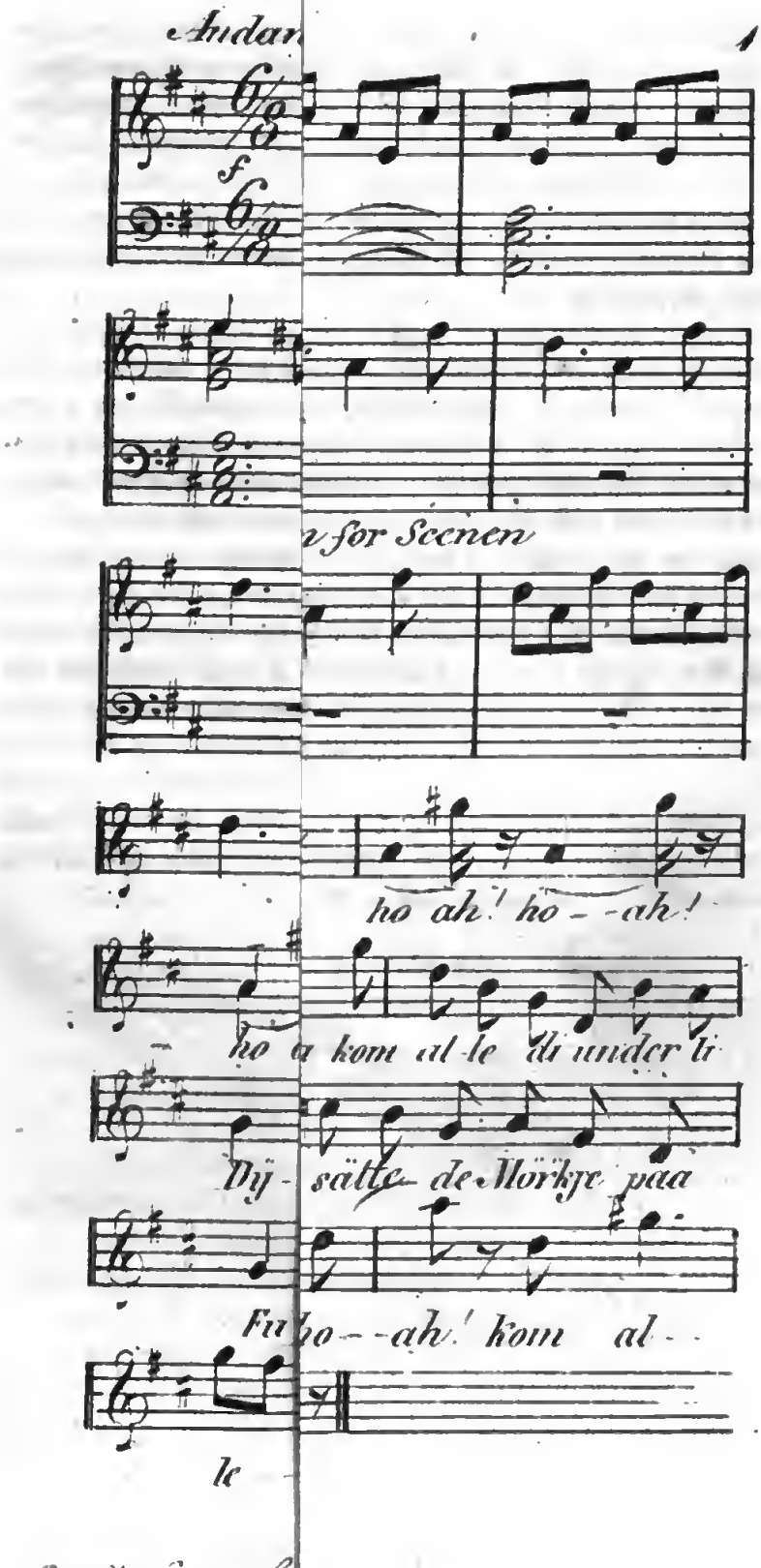
Kommt, meine Kühe, kommt,
Kommt, meine kleinen Kälber u. s. w.

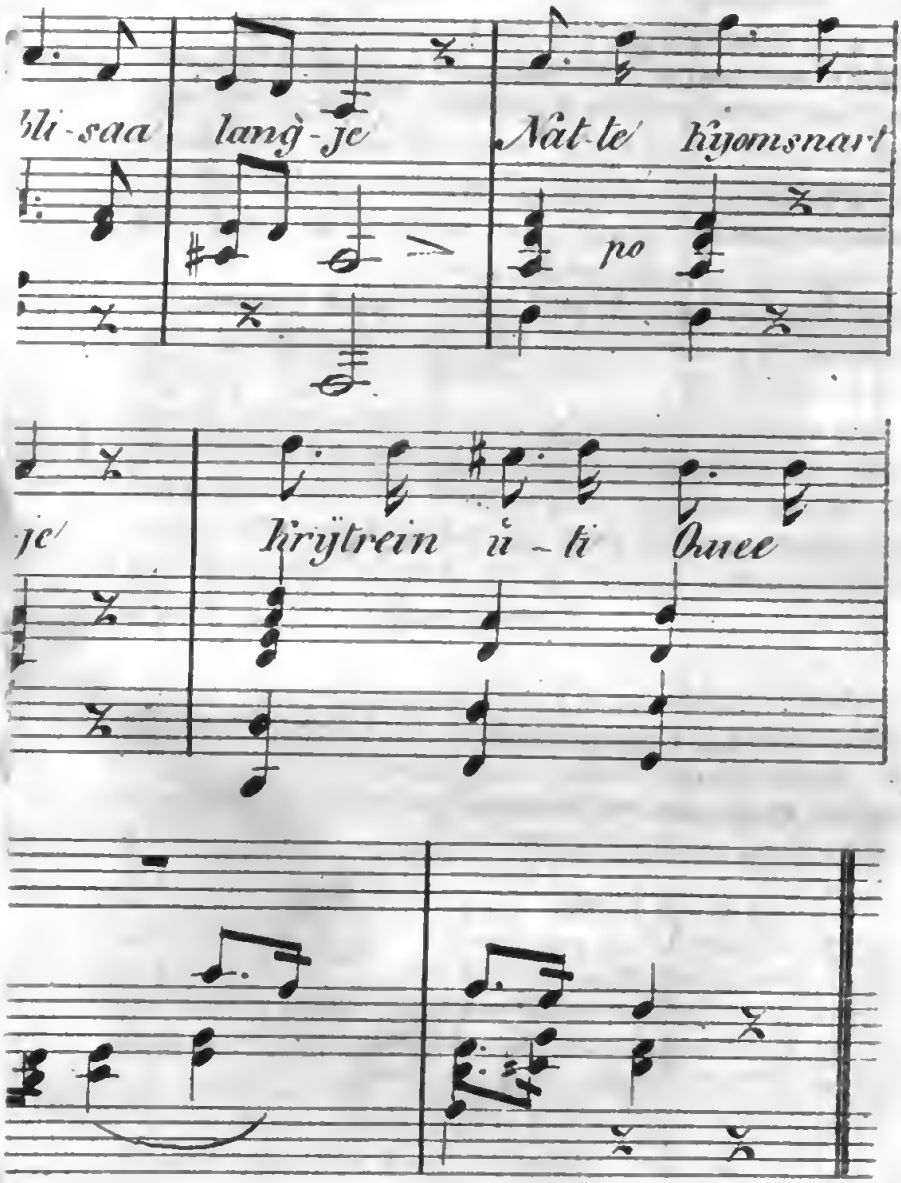
Die einfache Weise ist sehr artig, die Worte aber lassen sich nicht wohl übersetzen; von den übrigen drei Stanzen habe ich die Uebertragung beigefügt.

3.

Myrkt de œ ti gvar ei Bygd,
Ti de djupe Dale;
Her paa Fjeill ha Sola drygd
Mœ aa gaa taa gale
Test eg gvile onde Tak,
Maar gaa œ ho tile vak.

4.


Andan
1
f
v for Scenen
ho ah! ho - -ah!
ho a kom al-le di under li
Dij - sätte de Mörkje paa
Fu ho - -ah! kom al - -
le


bli-saa lang-je Nat-te Kyomsnart
po
je Krytrein u-ti Quee

4

Snart eg œ naa klar i Qvel,
Saa gaar eg te Qvile
Söv sa› roleg onde Fell
Test i Maar gaa tile,
Nœr eg da ha somna in
Drommer eg om Guten min.

Ueberſetzung.

2.

Die Sonne ſinkt hinter die Berge,
Die Schatten werden länger;
Die Nacht, ſie bricht herein,
In ihre Arme mich zu ſchließen.
Die Heerde iſt jetzt im Stalle,
Und ich geh' in meine Hütt' auf dem Berge.

3.

Dunkelheit ſchwebt über Feld und Haus,
Und über den niedern Thälern,
Während auf den Bergen die Sonne noch weilt,
Mir nach Hauſe zu leuchten,
Bis ich mein ärmliches Lager erreicht,
Um Morgen mit ihr aufzuſtehen.

4.

Was ich noch zu thun, das iſt bald vollbracht,
Und dann leg' ich mich nieder;
Der Schlaf ſenkt ſich auf mich herab,
Bis der Tag beginnt zu grauen;
Süßer Schlaf, du willkommner Gaſt,
Wenn von der Geliebten ich träume.

Ehe wir Hov erreichten, kamen wir durch ein Dorf, Namens Ejda, wo das Kupfererz geſchmolzen wird. Im vergangenen Jahr erſt hatte man, wie ich erfuhr, eine neue Schmelzhütte gebaut. Das Gebäude war klein und enthielt nur drei Oefen, ſonſt aber erfüllte es ſeinen Zweck vollkommen, und war, wie man mir ſagte, nach einem guten Plane gebaut. Die reichſte Einbildungskraft könnte ſich ſchwerlich einen wildern Ort denken als dieſes Ejda; der Fluß drängt ſich gewaltig durch eine Felſenſpalte, und ſtürzt in

einem laut toſenden Strom unter einer Brücke mit zwei Bögen, durch welche das Waſſer ſich drängt, nachdem es vorher während ſeines Falles an einem Felſen ſich gebrochen hat, der der Brücke als Hauptpfeiler dient. Oberhalb dieſer Stelle bildet der Fluß einen zweiten Fall, in deſſen Nähe die Schmelzhütte ſteht.

Es regnete während des Tages ſehr ſtark, und da die Straßen ſchlecht und die Stationen lang waren, ſo wurde die Reiſe höchſt ermüdend, zumal wir einige Gebirge von bedeutender Höhe zu paſſiren hatten, jenſeits welcher Röraas liegt. Die letzte Station von Hov hielt nicht weniger als 24 Meilen, und der Weg führte ſtets bergauf; die armen Pferde konnten aber auch, als wir in die Stadt kamen, kaum mehr auf ihren Füßen ſtehen. Es war ſogar nöthig geworden, die armen Thiere auf der Mitte des Wegs ausſpannen und füttern zu laſſen. Man erſtaunt, wie es möglich iſt, daß die kleinen norwegiſchen Pferde ſo viel aushalten können; beſonders wenn man bedenkt, daß ſie nur mit Gras gefüttert werden und kein Körnchen Hafer zu ſehen bekommen.

Die Straße führte hoch über die Gebirge, und der Schnee lag ſelbſt in den niederern Gegenden an mehreren Stellen in bedeutenden Maſſen beiſammen; auf dem höchſten Punkt ſtanden jedoch mehrere Gruppen von Birken, und was mich ſehr überraſchte, ich hörte ſogar einen Kuckuk rufen, von dem ich ſonſt glaubte, er ſey in ſolcher Höhe nicht anzutreffen. Später fand ich jedoch dieſen Vogel in der noch größern Höhe von 3000 Fuß über dem Meeresſpiegel.

An dem Orte, wo ich meine Pferde ausruhen ließ, hatte ich abermals Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie gut hier zu Lande die Bauernkinder erzogen werden. Wir hielten an einer elenden Hütte neben der Straße, in deren Nähe ſich auf viele Meilen weit keine menſchliche Wohnung befand; als ich eintrat, fand ich drei kleine Kinder, das älteſte von zehn Jahren und das jüngſte etwa drei Jahre alt; ich gab jedem einige ſchwediſche Schilling, im Werth etwa einen Penny, und gleich ſtreckten ſie mir dankbar die kleinen Hände entgegen. Auch die Mutter, die indeß hereingekommen war, und von den Kindern gehört hatte, daß ſie beſchenkt worden ſeyen, vereinigte ihren Dank mit dem der Kinder, indem ſie mir die Hand reichte, oder ſich vielmehr der meinigen bemächtigte. Die Bauernkinder ſehen hier zu Lande meiſt ſehr gut und geſund aus, und dieſe kleinen Hüttenbewohner konnte man ſogar ſchön nennen.

Nach dieſem Vorgange hatte es faſt das Anſehen, als ob Geld in dieſem Theile von Norwegen ſehr ſelten ſey, und daß man mit einigen Schillingen weit kommen könne. In der That ſah ich auch nie einen herzlichern Ausdruck der Dankbarkeit in eines Mannes Geſicht als damals, wo ich dem Bauer, in deſſen Hütte ich abſtieg und von ſeiner Milch und Butter koſtete, etwa zwei Pence in die Hand drückte.

Ungefähr eine norwegiſche Meile (7 engliſche) von Röraas, ſenkt ſich die Straße an der andern Seite des Berges zu den Ufern des Fluſſes Glommen hinab, der in derſelben Gebirgskette, nur weiter nordwärts, entſpringt. Zuerſt ſieht man ihn, von der Straße aus, als einen ſein Felſenbett überſchäumenden Bergſtrom; ehe er aber Röraas erreicht, fließt er als ein breiter Fluß ruhig dahin. Es war ſpät am Abend, als ich, nach zwei langen Tagereiſen, die in Norwegen wohl für eine gute Fahrt gelten, da die Entfernung von Tronyem auf 14 norwegiſche, oder ungefähr 100 engliſche Meilen gerechnet wird, in Röraas ankam. Man hatte mir geſagt, es befänden ſich zwei oder drei Gaſthöfe daſelbſt, deren Inhaber unter ſich die Uebereinkunft getroffen hätten, abwechſelnd jede Woche, oder auf je vierzehn Tage, die Fremden zu beherbergen.

Röraas iſt ein Ort, der durch ſeine Lage am Abhang eines kahlen Berges, eine ganz eigene Anſicht bietet. Die Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit des Fremden vorzugsweiſe anziehen, ſind die Schmelzhütten, das Gebäude wo das Erz geröſtet wird, die ungeheuern Haufen von Schlacken und die ziemlich große, der Inſchrift über der Thür zufolge im Jahr 1780 erbaute Kirche. Das Innere derſelben iſt faſt ſo groß als der Theil der Kathedrale von Tronyem, in welchem der Gottesdienſt gehalten wird. Die Einrichtung iſt etwas ſonderbar; die Kanzel befindet ſich gerade über dem Altar, und über der Kanzel iſt der Chor mit der Orgel angebracht. Dieſe Ordnung ſoll, wie man mir ſagte, in den meiſten norwegiſchen Kirchen und beſonders in denen von achteckiger Form angenommen ſeyn; mir war ſie indeß noch nicht vorgekommen. Den Altar ſchmückt ein Gemälde, das Abendmahl vorſtellend, das vor etwa zwanzig Jahren von einem Künſtler aus Tronyem gemalt wurde, und keineswegs ſchlecht zu nennen iſt. Außer dieſem findet man noch zwei oder drei Porträts, wovon eines das des Dr. Lu-

ther; hinter dem Altar befindet ſich eine kleine Capelle, in welcher der Geiſtliche denen, welche zum Abendmahl gehen wollen, am Tage vorher Gebete lieſ't und Bußermahnungen hält. Die Emporkirchen ſind in beſondere Sitze abgetheilt und gleichen mehr Theaterlogen als Kirchenſtühlen.

In die Schmelzhütten von Röraas wird das Erz aus den Bergwerken gebracht. Die große Schmelzhütte iſt ein ſchon ſehr altes Gebäude, und es war bereits der Antrag zu einem Neubau gemacht. Sie enthält ſieben oder acht Oefen, welche während meiner Anweſenheit ſämmtlich in Thätigkeit waren. Die Blaſebälge werden von Waſſerrädern in Bewegung geſetzt.

Die Bevölkerung von Röraas wird auf ungefähr 1500 Seelen angegeben. Man findet wohl einige ſchön gebaute hölzerne Häuſer in der Stadt, die übrigen aber ſind um ſo ſchlechter. Sie beſtehen aus zuſammengefügten Baumſtämmen, ſind ſehr niedrig und theils mit ausgeſtochenem Raſen, theils mit Schlacken gedeckt, was von fern einen ſeltſamen Anblick gewährt. Eine Menge einzelner mitten in den Feldern ſtehender und mit ſteinernen Mauern umgebener Häuſer, liegen rings um die Stadt zerſtreut, und ſind dazu beſtimmt, das für das Vieh nöthige Heu während des Winters zu bergen. Nach Herrn Forſell's Karte liegt Röraas 2260 und die Hauptmine mehr als 3000 Fuß über dem Meeresſpiegel.

Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zu Herrn Schult, dem Bergwerksdirector, an den ich ein Empfehlungsſchreiben von Herrn Knudtzon hatte. Er empfing mich ſehr zuvorkommend, und ich wurde ihm hoch verpflichtet, nicht nur für die Güte, mit der er mir hinſichtlich meiner Reiſe zu der nächſten Station der Lappländer behülflich war, indem er mir einen mit den benachbarten Gebirgen und den Schlupfwinkeln dieſer ſeltſamen Menſchenrace bekannten Boten verſchaffte, ſondern auch für die Bereitwilligkeit, mit der er meinen Wünſchen, die große Mine unweit Röraas und die verſchiedenen mit ihr in Verbindung ſtehenden Werke bei meiner Rückkehr zu ſehen entgegen kam.

Nachdem ich die nöthigen Vorbereitungen zu meinem Beſuch bei den Lappländern getroffen hatte, brach ich am erſten Julius zu Pferde von Röraas auf, und ließ meinen Wagen zurück, weil der

Weg in geringer Entfernung von der Stadt nicht mehr fahrbar war. Ich nahm einen kleinen, mit einem getheerten Segeltuch bedeckten Sack mit, in dem sich mein Mundvorrath, nebst noch einigen andern nöthigen Artikeln befand. Mein Diener begleitete mich, und wir sahen in unserem Aufzug dem Ritter Don Quixote mit seinem Sancho Pansa so ziemlich ähnlich. Ich hatte mich so eingerichtet, daß ich gerade zu den Lappländern gehen konnte, ohne bei dem Bergwerk anzuhalten, um meine Reise nach dem Oresund Sde (See) ohne Unterbrechung fortsetzen zu können. Der Fahrweg geht bis zum Bergwerk; jenseits desselben hatten wir aber nur einen Saumpfad und oft den nicht einmal. An vielen Stellen war kaum fortzukommen; die Pferde sanken oft bis an den Bauch in Schlamm, und in den Schluchten dicht neben der Straße lagen große Schneemassen, die wahrscheinlich niemals schmolzen, denn die Strahlen der Sonne drangen nicht bis dorthin, und so waren sie denn zu Eis gefroren.

Die Gegend wurde immer öder und unwirthlicher, und die Stelle, wo der Hauptschacht sich befindet, bot schon von Ferne einen höchst traurigen Anblick. Außerordentlich überrascht wurde ich durch den starken, großen Männerschlag zwischen Röraas und den Bergwerken; fast alle waren über Mittelgröße, einige sogar mehr als sechs Fuß hoch, gut gebaut und dem Aussehen nach sehr stark.

Etwas weiter hin wurden wir durch eine sehr malerische Gebirgsscenerie überrascht. Hinter uns, zu unsrer Rechten, erhoben sich die rauhen, fast ganz in Schnee gehüllten Gipfel des Saalloa Field, und der ebenfalls mit Schnee bedeckte Kampan Field, ein steiler Berg, hinter welchem der Rue Hammer emporsteigt, wo vor ungefähr zweihundert Jahren das erste Kupfererz gefunden wurde, und wo, dem in der Einleitung erwähnten Bericht eines Franzosen zufolge, im Jahr 1670, also vor 164 Jahren, in dieser Gegend Eine Grube wenigstens, und zwar fast ganz auf dieselbe Weise wie noch jetzt bearbeitet wurde; mit dem einzigen Unterschiede, daß man das große Rad zum Aufziehen des Erzes, das jetzt vom Wasser getrieben wird, damals von Menschen drehen ließ.

Der zum Theil mit Schnee bedeckte Aarsberg Field begränzte die Aussicht zu unsrer Linken. Nach ungefähr vier Stunden erreichten wir einen kleinen Weiler am Oresund Sde, Bekosen genannt,

wo wir unſere Pferde bis zu unſrer Rückkehr einſtellten, und in einem kleinen gebrechlichen, ziemlich lecken Boote über den See nach einem, Myrhmoe genannten Orte fuhren. Die Entfernung betrug ungefähr 5 engliſche Meilen, die unſere Schiffleute, von denen unſer Führer einer war, in anderthalb Stunden zurücklegten. Ich blieb hier in einer kleinen ſehr reinlichen Hütte über Nacht.

Unſere gute Wirthin entſchuldigte ſich unaufhörlich, daß ſie ſo unvorbereitet überfallen worden und auf Gäſte gar nicht vorbereitet ſey. Sie war eben emſig beſchäftigt, das Gemach zu ſcheuern, in dem ich ſchlafen ſollte, hatte es aber ſo überſchwemmt, daß es vor vierundzwanzig Stunden unmöglich trocken werden konnte, weßhalb ich genöthigt war, es für die Nacht abzulehnen. Da ſie außer einem mit Kleidern und Hausgeräthe angefülltem Verſchlag kein anderes Gemach hatte, ſo ſchlief ich bei meiner großen Ermüdung hier einige Stunden.

Die Hütte war von einem reichen Weidegrund umgeben, und unſere gute Wirthin, eine Schweſter unſeres Führers, beſaß nicht weniger als vierzehn Kühe, ſo daß ich während meines Aufenthalts mit Butter, Milch und Rahm, von welchen Artikeln mir noch in keinem norwegiſchen Bauernhauſe ein reinlicher gehaltener und reicherer Vorrath zu Geſicht gekommen war, hinlänglich verſorgt wurde. Außerdem gehörten noch drei ſchöne Ochſen, fünf Kälber, zwei Pferde, zweiundzwanzig Ziegen und einige Schafe zu ihrem Beſitzſtand, auf den ſie ſich nicht wenig einbildete. Die Kühe, meiſt ungehörnt und von der kleinen Art, ſtanden in einem gut gebauten mit abgeſonderten Ständen verſehenen Stalle beiſammen, an deſſen Ende den Kälbern ein eigener Platz angewieſen war. Die Ochſen, als die Zierden ihrer Heerde, befanden ſich in einem beſondern Stall, und da mir nun die gute Frau auch ihre Ziegen zeigen wollte, ſo gab ſie ſich die Mühe, ſie auf einem Felde neben dem Hauſe zuſammenzutreiben. Sie beklagte ſehr, daß ihr Mann abweſend ſey, der ins Gebirg gegangen war, um Holz für den Winter zu fällen; dieſer würde ſich, wie ſie ſagte, eine Freude daraus gemacht haben, mir einige gute Fiſche zu fangen, deren es im See ſehr viele gibt, beſonders eine köſtliche Art Lachsforellen.

Das brave Weib ſetzte mir indeß getrocknetes Ochſenfleiſch, wie ich glaube Speget Kjöd genannt, vor, das eingeſalzen und ent-

weder in der Sonne oder im Rauchfang gedörrt wird. Ihre Familie beſtand nur aus einem Knaben und einem Mädchen, das letztere etwa fünf Jahr alt; beide waren ſehr geſund, und wie faſt alle Kinder in Norwegen von ſehr freundlichem Benehmen.

In einer benachbarten kleinen Hütte hatte eine lappländiſche Familie ihren zeitweiligen Wohnſitz aufgeſchlagen. Ein kleines Mädchen zwiſchen ſieben und acht Jahren, von kleinem Wuchs, befand ſich allein in der Hütte; ihre Eltern waren indeß nicht fern. Als ich ihr einige kleine Münze gab, legte ſie ſogleich ihre Hand in die meinige, eine Ceremonie, die ich ihr gern erlaſſen haben würde, wenn ich früher bemerkt hätte, daß ihre Hände ſich in einem ſehr ungeſunden Zuſtand befanden. Durch augenblickliche Anwendung von Seife und Waſſer entging ich glücklicherweiſe allen übeln Folgen, nahm mir aber feſt vor, künftig immer meine Handſchuhe anzubehalten.

Bald darauf kam die Mutter, die ein gutmüthiges Weib zu ſeyn ſchien, und ſich, als die erſte ihres Volkes, die ich ſah, gar nicht weigerte, ſich von mir abzeichnen zu laſſen. Nicht ſo willfährig war jedoch das Kind, das Anfangs ſchrie, weil ich, wie es ſagte, ſeine Mutter zu viel anſähe, ſich aber doch bald bei einer Schüſſel Milch beruhigte. Als ich meine Skizze beinahe vollendet hatte, ſagte die Mutter, daß ihr Kopf nicht gehörig geordnet ſey; ſie lief hinaus und kehrte mit einer andern Mütze zurück; da jedoch die Veränderung unbedeutend war, ſo behielt ich die erſte Skizze bei. Dieſer ächt weibliche Zug von Gefallſucht, ſelbſt in der ärmlichſten und niedrigſten Lage, iſt charakteriſtiſch. Kaum war ich mit meiner Zeichnung fertig, als auch der Mann herbeikam; ich bat ihn ſich ebenfalls als Seitenſtück zu ſeinem Weibe von mir abzeichnen zu laſſen, was er jedoch ſehr unwillig ablehnte, und nur, nachdem ich ihn verſichert, ich wünſchte ſein Bild bloß um meinen Freunden in der Heimath einen Begriff von der Tracht der Lappländer geben zu können, und meinen Worten mit einigen Schillingen Eingang verſchafft hatte, ſchritt er mit aller Würde, die er ſich zu geben vermochte, in die Mitte des Gemachs. Nur mit Mühe konnte ich das Lachen unterdrücken bei dem Anblick der Wichtigkeit, mit der er ſich präſentirte, und der ungeſchickten Stellung die er annahm, indem er ſeiner Meinung nach gerade in dieſer auf dem Papier eine recht angenehme Figur zu machen gedachte. Als ich fertig war,

überhäuften mich beide mit Lobeserhebungen über die Aehnlichkeit ihrer Conterfeys, und versicherten, sie hätten sich beiderseits auf der Stelle erkannt.

Eine lappländische Familie.

Die Frau war sehr freundlich und mittheilend; sie zeigte uns ein beschriebenes Blatt vor, das von der Behörde des Districts eben erlassen worden war, und in welchem diese anzeigte, daß man eine große Anzahl Wölfe gesehen habe, und die Einwohner warnte, wegen ihrer Heerden auf der Hut zu seyn, sich auch ohne Feuergewehr nicht weit vom Hause zu entfernen. Im Winter wäre diese Bekanntmachung für einen, der eben im Begriff stand, die Gebirge zu bereisen, allerdings sehr beunruhigend gewesen; allein im Sommer, wo die Wölfe nur selten von Hunger gepeinigt werden, und nicht oft zum Vorschein kommen, war nicht viel zu besorgen.

Nach einem erquickenden Schlaf in der Hütte meiner Wirthin, zu der ich nach meinem Besuch bei den Lappländern wieder zurückkehrte, stand ich gleich nach zwei Uhr am folgenden Morgen auf und stieg, von meinem Diener und dem Boten begleitet, zu Pferde. Das Wetter war für eine Unternehmung, wie ich sie vorhatte, noch immer höchst ungünstig, denn es regnete fast den ganzen Tag ohne Aufhören fort.

Digitized by Google

Unser Weg führte einen Berg hinan durch einen unendlichen Birkenwald; am Fuß des Gebirgs waren die Bäume gesund und kräftig genug, auf dem Gipfel aber hatte ich einen Anblick der Verwüstung, den ich nicht zu finden erwartete. Hier waren viele Bäume mit der Wurzel ausgerissen, andere ihrer Zweige beraubt, und bei mehreren der Stamm wie durch einen Blitzstrahl gespalten: diese Zerstörung war augenscheinlich das Werk eines Orkans. Der Boden war so vom Regen durchweicht, daß unsere Pferde in den Brüchen, durch welche wir kamen, oft bis über die Kniee einsanken, und wir sie nur mit Mühe vorwärts brachten. Außer diesen Brüchen mußten die armen Thiere auch oft noch bis an den Bauch in den Gewässern waten, die unsern Pfad häufig durchkreuzten. An vielen Stellen lag ein tiefer Schnee, dem wir jedoch auf Umwegen auswichen, um nicht in Gefahr zu gerathen durchzubrechen und in eine Schlucht zu stürzen. Da jedoch der Weg am Rande des Schnees stets ein vollkommener Sumpf war, so gewannen wir durch unsern Umweg nichts weiter als Sicherheit.

Im Anfang unsrer Reise kamen wir über drei oder vier Säters oder Weideplätze im Gebirg, wohin die Kühe während des Sommers auf zwei bis drei Monate getrieben und unter die Aufsicht der jungen Mädchen der Familie gestellt werden, die Butter und Käse bereiten. Alle diese Säters waren leer, doch sagte mir mein Führer, daß sie binnen vierzehn Tagen sämmtlich besetzt seyn würden; auf allen wuchs das herrlichste Gras. Unser Führer zeigte uns einen Schupfen, in welchem man während des letzten Winters einen armen Menschen todt gefunden hatte. Wie man vermuthete, war er hierher gegangen, um auszuruhen, vor Ermüdung eingeschlafen und so erfroren. Man kann sich nicht leicht eine elendere Wohnung denken, als diese Schupfen, sowohl hinsichtlich ihrer Bauart, aus Steinen ohne Mörtel auf einander gelegt, als auch wegen ihrer Lage mitten im Gebirge. Im Verlauf unseres Wegs kamen wir zu dem Reien Söe, einem See, welcher den Oresund Söe nährt, aus welchem letztern der Glommen, einer der schönsten Flüsse Norwegens, seinen Ursprung nimmt. Forsell's Karte zufolge liegt dieser Fluß in einer Höhe von 2475 Fuß.

Nachdem wir diese Birkenwälder hinter uns hatten, kamen wir zu einem Theile des Gebirgs, der, außer etwas Moos, worunter vorzüglich das Rennthiermoos (rangiferinus), jeder Spur

von Vegetation beraubt war. Dennoch fanden wir hier drei elende Hütten von Raſenſtücken, welche einigen Lappländern gehörten, deren Sommeraufenthalt in der Nähe war. Das einzige menſchliche Weſen, welches wir hier fanden, war ein altes Weib, das eben Rennthiermilch abſott. Dieſe Frau war ohne Frage das häßlichſte Geſchöpf in menſchlicher Geſtalt, das mir noch jemals vorgekommen; ſie gehörte zu jenen Geſchöpfen, vor denen man, wie Dr. Clarke ſagt, wenn ſie uns unverhofft, mitten in einem Walde begegneten, zurückſchaudern würde: „Der kleine Wuchs, der ungewöhnliche Ton der Stimme, die ſeltſame Kleidung, die blöden, ſchielenden Augen, der weite Mund, das ſchmierige Haar, und die gelbe zuſammengeſchrumpfte, dem Pergament eines alten Stammbaumes ähnliche Haut — alles dieß ſcheint auf den erſten Anblick ſo ganz außer aller Ordnung der Natur, daß der Fremde gern aus dem Wege geht.“

Wir erfuhren von der alten Gnomin, daß ihr Mann und ihre Familie am Tag zuvor mit den Rennthieren nach einer andern ungefähr 5 Meilen entfernten Seite des Gebirgs gezogen ſeyen, und ſie hier zurückgelaſſen hätten, um einiges Geräthe zu bewachen das man nicht ſogleich hatte mit fortbringen können. Dieſes zufällige Zuſammentreffen war ein Glück für uns, da uns die Alte den Weg nach dem neuen Wohnplatze zeigen konnte, den wir ſonſt in dieſer entlegenen Gegend wahrſcheinlich vergebens geſucht haben würden. Die Lage des verlaſſenen Wohnplatzes war ſo traurig, als, ſie nur immer ſeyn konnte: — eine kahle rings von Sümpfen eingeſchloſſene Höhlung; aber der neue, zu dem ich jetzt geführt wurde, kam mir noch weit ſchlechter vor. Er befand ſich am Abhang eines andern kahlen Berges, auf dem bis zu den elenden Hütten herab tiefer Schnee lag, der bei dem eben heftig wehenden Wind und dem in Strömen herabſtürzenden Regen eine ſo durchdringende Kälte erzeugte, daß ich, matt und müde wie ich war, mich nicht erinnere, je auf irgend einer Reiſe mich ſo unbehaglich gefühlt zu haben, als bei dieſem Beſuch bei den Lappländern, deren Hütten nur wenig Schutz gegen Sturm oder Regen boten.

Eine Hütte heißt in der Sprache der Lappländer Kodſcha, und hier befanden ſich drei oder vier dieſer elenden, einander ganz ähnlichen Gebäude unweit von einander, von denen jedoch vor der Hand nur zwei bewohnt waren. Sie ſind aus birkenen, in einem

Digitized by Google

Kreise von 6 bis 8 Fuß im Durchmesser in den Boden gerammten und oben in einer Spitze zusammenlaufenden Pfählen aufgerichtet, so daß das Ganze eine kegelförmige Gestalt hat. Der mittlere, höchste Punkt im Innern der Hütte mißt vom Boden bis zur Spitze hinauf nicht mehr als sechs Fuß. Die Außenseite ist mit ausgestochenen und mit einigen Birkenzweigen befestigten Rasenstücken belegt, und unten liegen große Steine rings um die Hütte herum, welche mit zur Festigkeit des Gebäudes beitragen müssen. Den Eingang bildet eine ungefähr drei Fuß hohe Oeffnung, durch die ich, vor Kälte steif, nur mit Mühe zu schlüpfen vermochte; die Lappländer aber liefen mit großer Leichtigkeit aus und ein. Ein vor dieser Oeffnung hängendes Rennthierfell vertritt die Stelle der Thür, und in der Mitte des innern Raums brennt ein Feuer, dessen Rauch durch eine kleine, oben in der Spitze gelassene Oeffnung entweicht. Die Hitze im Innern war, ganz gegen meine Erwartung, so drückend und der Rauch so erstickend, daß ich, der dringenden Einladung der Bewohner und des schlechten Wetters ungeachtet, den Sitz am Feuer ablehnen mußte. Diese Wohnungen sind so klein, daß die Eigenthümer nicht einmal ihre Vorräthe in denselben aufbewahren können, wozu dagegen eine außerhalb der Hütte angebrachte, sechs bis sieben Fuß hohe Platform, oder vielmehr Bank, von Birkenzweigen dient, auf die sie ihre Milch und Käse stellen und dann zum Schutze gegen die Witterung mit einem Fell bedecken. Der Mann des alten Weibes hatte sich auf diese Bank gesetzt, um seine Lebensmittel in Ordnung zu bringen, und ich erwartete jeden Augenblick, ihn und sie durch das gebrechliche Machwerk durchbrechen zu sehen.

Ich kam gerade in dem Augenblick an, wo die Rennthiere aus einem mit Hürden umgebenen Pferch herausgelassen wurden, in den man sie am Morgen treibt, um gemolken zu werden. Es mochten ihrer, meiner Schätzung nach, nicht weniger als 150 Stück seyn: die Lappländer wußten entweder die Zahl derselben selbst nicht, oder wollten sie nicht sagen. Wie ich erfuhr, sollen sie stets sich weigern, den Belauf ihrer Habe anzugeben. Der Eigenthümer der Thiere, die ich hier sah, galt für den wohlhabendsten unter den benachbarten Familien, was ihm in ihren Augen ein hohes Ansehen gibt.

Nur wenige lappländische Familien wohnen so weit gegen

Süden als dieſe, und dieſe wenigen leben ſehr zerſtreut, meiſt 5, 10 bis 15 Meilen weit von einander, um deſto größern Raum zum Weiden ihrer Rennthiere zu haben; im Winter rücken ſie jedoch näher zuſammen. Unter den Rennthieren bemerkte ich große Verſchiedenheit in Größe und Geſtalt, und in der Größe ihrer ſchön verſchlungenen Geweihe. Einige waren wirklich edle Thiere, und viele von ihnen hatten herrliche Geweihe.

Die Familie, die ich beſuchte, beſtand aus dem Vater, der ſich Nils Anderſen nannte und ſeiner Angabe nach 65 Jahre alt war, aus deſſen Frau, 60 Jahr alt, ihrer Tochter, einem jungen Weib von 20 und deren Mann nebſt ihrem kleinen Kinde. Dieſe nebſt einem Manne, deſſen Verwandtſchaftsgrad zur Familie ich nicht erforſchen konnte, und noch zwei kleinen Mädchen, welche die Rennthiere hüteten, machten die ganze Familie aus. Eine der letztern, welche ihrem Aeußern nach etwa 13 Jahre alt ſeyn mochte, ſagte, ſie zähle 22. Sämmtliche Familienglieder waren von kleinem Wuchs, und das größte ſchien mir nicht ganz fünf Fuß zu haben. Die übertriebene Angabe vieler Reiſenden, daß die durchſchnittliche Größe der Männer vier, und die der Weiber nur drei und einen halben Fuß betrage, fand ich eben ſo wenig beſtätigt, als das, was dieſelben Schriftſteller von der weichen, weibiſchen Stimme der Lappländer und der Weichheit ihrer Sprache fabeln. Ich fand vielmehr das Gegentheil; die letztere iſt ſehr rauh und ihre Ausſprache der der iriſchen Marktweiber, die man in Coventgarden hört, nicht unähnlich. Dabei ſprechen ſie ſo laut und haſtig, daß ein Fremder glauben könnte, ſie zankten. Die, welche ich beſuchte, ſprachen die Norſiſche Sprache ſo gut als ihre eigene. Eine der erſten Fragen, welche das alte Weib an mich that, als ich ſie in ihrer frühern Wohnung antraf, war, ob ich ihr nicht einen Schluck geben könne. Da ich mich darauf vorbereitet und eine Flaſche Branntwein mitgenommen hatte, ſo ließ ich alle trinken, worüber ſie großes Vergnügen bezeugten. Bald mußte ich indeß bereuen die Flaſche ihrer Willkür überlaſſen zu haben, denn der Alte goß den ganzen Inhalt derſelben kaltblütig in eine Schale, augenſcheinlich um ihn auf Einmal auszuleeren, was er nebſt ſeinem Weibe auch ſicher gethan haben würde, hätte ich nicht auf Rückgabe gedrungen und die Flaſche einem der kleinen Mädchen gegeben, um ſie bei Seite zu ſtellen. Ich glaubte dieß thun zu müſſen, damit ſie ſich nicht etwa beranſchten, obſchon

ich bemerkte, daß ſie eine gute Portion geiſtiger Getränke vertragen können, ohne nachtheilige Folgen zu fühlen.

Ich kann nichts zu Gunſten der Lappländer ſagen, welche ich beſuchte. Wenn alle übrigen dieſen gleichen, ſo muß man ſie für ein ſchmutziges, unſauberes Volk erkennen; ſie ſind auch ſo wild und widerlich in ihrem Anzuge, daß ſie kaum Menſchen ähnlich ſehen.

Meine Wirthe ſetzten mir eine große Menge von ihrem Rennthierkäſe vor, der jedoch ſo ekelhaft ſchmeckte, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, davon zu eſſen. Er erinnerte mich an den in Norwegen gebräuchlichen, aus Gaismilch bereiteten Käſe, war aber an Geruch und Geſchmack noch weit ſtärker. Sie bereiten zwei verſchiedene Arten, einen ganz weißen und einen gelblichen; ob aber die Beſchaffenheit der Milch dieſen Unterſchied veranlaßt, oder ob er mit irgend einem Stoff gefärbt wird, konnte ich nicht erfahren. Käſe war, wie ſie mir ſagten, zu dieſer Zeit ihr einziges feſtes Nahrungsmittel, und aus der Art, wie ſie mir für etwas gedörrtes Rindfleiſch dankten, das ich ihnen ſchenkte, ließ ſich leicht ſchließen, daß ſie die Wahrheit ſprachen. Mein Diener, der ſich angewöhnt hatte, Tabak zu kauen, gab den Lappländern einige Rollen, die über eine ſo unverhoffte Leckerei über alle Maßen entzückt ſchienen.

Die Sitte, für jedes empfangene Geſchenk dem Geber zum Zeichen der Dankbarkeit die Hand zu ſchütteln, wird auch von den Lappländern eben ſo wie von den Norwegern und Schweden beobachtet.

Nachdem ich meine Neugier befriedigt hatte, und tüchtig vom Regen durchnäßt worden war, nahm ich mit Vergnügen Abſchied von dieſen armen Geſchöpfen. Ungeachtet aller anſcheinenden, ohne Zweifel durch den Beſuch eines Fremden und die aufheiternden Wirkungen eines tüchtigen Schlucks Branntwein erregten Heiterkeit wurden dennoch düſtere Gedanken rege, wenn man die elende Lebensweiſe dieſer armen Menſchen betrachtete. Es ſchien ſich indeß hier zu beſtätigen, daß, wie Doctor Johnſon ſagt, das Leben unter allen Umſtänden eine Wohlthat ſey; und in der That ſind wir auch keine competenten Richter über die Gefühle Anderer, die unter ganz anderen Umſtänden als wir auf die verſchiedenen Abſtufungen des Lebens geſtellt wurden. Hier wenigſtens ſchien die außerordentliche Fröhlichkeit und die anſcheinende Zufriedenheit jedem Gedanken an wirkliches Leiden zu widerſprechen, denn ſo lange ich da war, hörten dieſe Lappländer nicht auf zu ſchwatzen und zu lachen. Die Tochter

ſchien ein ſehr fleißiges Mädchen zu ſeyn; ſie war eben beſchäftigt, ſich ein Kleid aus Rennthierfell zu verfertigen, und ließ ſich, obſchon ſie zuweilen aufſah und am Geſpräch und dem Gelächter Antheil nahm, durch unſern Beſuch keineswegs in ihrer Arbeit ſtören. Wie dieſe Leute den Winter hinbringen, davon habe ich keinen Begriff, da das Gebirg, auf dem ſie für dieſe Jahreszeit ihren Wohnſitz aufſchlagen, nach Forſell's Karte 4080 Fuß hoch iſt. Die Urſache warum ſie einer ſo hohen Lage den Vorzug geben iſt, weil ſie mit der Natur und der Lebensweiſe ihrer Rennthiere viel Verwandtes haben, da dieſe nicht nur Geſchöpfe eines arktiſchen Klima's ſind, ſondern auch hier das lichen rangiferinus, das ihre Hauptnahrung ausmacht, in großer Menge finden; und auf dieſen Thieren beruht bekanntlich die Exiſtenz der Lappländer.

Ich ſtieg jetzt vom Gebirg herab, und kam zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags, nach zwölfſtündiger Abweſenheit, von denen ich eilf faſt immer im Regen und Nebel zu Pferde zugebracht hatte, wieder nach Myhrmoe zurück. Das Wetter klärte ſich indeß, während wir über den Oreſund-See nach Bekoſen fuhren, etwas auf. Unſer Führer hatte gefürchtet, wir würden, wegen des heftigen Windes, der den See ſo ſtark bewegt, daß das Fahren unſicher wird, denſelben nicht paſſiren können, was ſich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß er 2475 Fuß über der Meeresfläche liegt und von Gebirgen umgeben iſt. Zum Glück legte ſich indeß der Wind, und das Waſſer war ziemlich ruhig, denn ſonſt wäre unſer leckes Boot wahrſcheinlich verſunken.

Mit meinem Führer hatte ich alle Urſache zufrieden zu ſeyn, und kann Allen, die, ſo wie ich, die Reiſe von Röraas zu den Lappländern unternehmen wollen, meinen Hanſe Mortenſen, der auf einer kleinen Inſel, Namens Tamnäs, im Oreſund-See wohnt, als einen wackern Mann und einen verläſſigen Führer empfehlen, der alle Pfade in den umliegenden Gebirgen genau kennt. Die Wirthin zu Bekoſen, ſo wie die zu Myhrmoe ſind ſeine Schweſtern; beide ein paar hübſche Weiber, ſo wie er ſelbſt auch ein ausgezeichnet wohlgebauter, ſchöner, volle ſechs Fuß hoher Mann iſt. Einer ſeiner Brüder, von gleicher Größe, der in Bekoſen lebte, erzählte mir, daß er noch einen Bruder von ähnlicher Statur und fünf Schweſtern, lauter ſchön gewachſene große Weiber, habe. Von den noch lebenden Eltern war die Mutter 70 und der Vater

80 Jahre alt. Ich bedauerte sehr nicht zu Tamnäs ans Land gehen zu können, um das Vergnügen zu haben, eine so stattliche Familie zu sehen. Dieß konnte jedoch ohne große Unbequemlichkeit nicht geschehen, so sehr der wackere Mann auch wünschte, daß ich ihre bequeme Wohnung und die wohleingerichtete Maierei sehen sollte, auf die er sich viel zu Gute zu thun schien; sie hätten dort, versicherte er mich, so viel Vieh als in Myhrmoe.

Nach einem erquickenden Schlaf und einem tüchtigen Frühstück, bei dem gerösteter, frisch aus dem See gefangener Fisch eine Hauptrolle spielte, setzte ich mich auf mein Pferd, und ritt nach Röraas zurück, mit der Absicht auf dem Wege dahin die Kupferbergwerke in Augenschein zu nehmen. Binnen ungefähr einer Stunde erreichte ich die größte Mine, Storvold Grube genannt, auf dem Gipfel eines Bergs, Namens Storvartz, in einer Höhe von 3068 Fuß über dem Meeresspiegel. Hier stieg ich ab, und nachdem ich ein Schreiben des Bergwerksdirectors an den Aufseher abgegeben hatte, wurde ich sogleich in ein Zimmer geführt, in welchem ringsherum an den Wänden eine Auswahl schlechter Kleider hing, und wo ich bald für meine unterirdische Fahrt ausgerüstet wurde. Mein Anzug bestand aus einer weiten Jacke, in die ich ganz eingewickelt wurde, einer schwarzen Mütze, ausgezeichnet durch ihren horizontalen Rand und eine glänzende in der Mitte befestigte Verzierung von Zinn; und ein paar geräumige, mit Stroh ausgestopfte Stiefel vollendeten mein Costume. Das Stroh zeigte sich als unumgänglich nothwendig, denn, vollgestopft wie sie damit waren, wollten diese großen, gewichtigen Stiefel dennoch in jeder schlammigen Stelle, deren wir mehrere zu passiren hatten, wo der Koth bis über die Knöchel reichte, stecken bleiben, und nur mit Mühe gelang es mir sie an den Füßen zu behalten. Ferner wurde ich noch mit einem Stachelstock versehen, um mich mit dessen Hülfe an schmalen und schlüpfrigen Stellen auf den Füßen zu erhalten, und so stieg ich denn, die Beinkleider bis über die Kniee aufgerollt, und von dem Aufseher, zwei Fackelträgern und meinem Bedienten begleitet, der mir so ähnlich sah, daß wir einer für des andern Spiegelbild gelten konnten, getrost in die Eingeweide der Erde hinab.

Der Eingang zur Mine findet durch einen langen von der äußern Mündung an so bequem abwärts führenden Stollen statt,

daß man bis zum äußerſten Ende, welches nicht weniger als 450 norwegiſche Faden*), oder 2800 engliſche Fuß vom Eingang entfernt ſeyn ſoll, hin und her mit Karren fährt. Die größte Breite hält an einer Stelle 190 Faden, oder ungefähr 1170 Fuß; die Höhe dieſes Ganges beträgt ſelten weniger als ſechs bis acht, ja häufig 12 bis 15 Fuß, und vom äußerſten Ende an bis zum Tageslicht wird die Dicke der die Decke bildenden Erde auf 43 Faden oder mehr als 260 Fuß angegeben. In geringer Entfernung von da befindet ſich der größte Schacht, zu welchem das Erz von den Stellen her, wo es losgeſprengt wurde, in Karren zugeführt und, mittelſt eines großen Rads von 36 Fuß im Durchmeſſer, in Fäſſern zu Tage gefördert wird. Die Urſache, warum man ſich zu dieſem Zweck eines Schachtes bedient, ſtatt das Erz bis an den Eingang in Karren zu führen, iſt, den Weg abzukürzen und Zeit zu gewinnen. Man findet drei ſolche Schachte nebſt ihren Rädern in geringer Entfernung von einander, und das Waſſer, welches dieſe Räder in Bewegung ſetzt, wird durch eine hölzerne Waſſerleitung von roher Bauart herbeigeſchafft. Außer den drei Schupfen, in denen die Räder verfertigt werden, befindet ſich noch ein anderes Gebäude hier, in welchem das Erz durch große Pochhämmer, die durch Kammräder in Bewegung geſetzt werden, zerklopft und von der anhängenden Erzmutter gereinigt wird; ſolcher Hämmer ſind neun. Das Erz iſt ein ſehr gewichtiger und maſſiver Kupferkies (Schwefelkupfer), und die Mutter beſteht aus Chloritſchiefer, in welchem eine Menge von Granatkryſtallen eingeſprengt ſind, die jedoch, wie der Aufſeher ſagte, durchaus keine Politur annehmen, wovon ich mich überdieß auch durch die nach London mitgenommenen Muſter überzeugte. Ich erhielt hier außerdem noch einige ſchöne Stücke, wie weiße Seide glänzenden Amianth oder Asbeſt.

In dem obenerwähnten Pochwerk befinden ſich auch noch einige Tröge, in denen das zerklobene Erz gewaſchen und dann nach Röraas geführt wird, wo man es in Haufen aufſchüttet, um durch Röſten den darin enthaltenen vielen Schwefel abzutreiben. Dieſe Haufen werden mit den kleinſten Erzſtücken bedeckt, um die

*) Der norwegiſche Faden hält 6 Fuß; und 97 norwegiſche Fuß, ſind ungefähr 100 Fuß engliſchen Maßes gleich.

die Hitze beisammen zu halten und zu verhüten, daß die Flamme nicht durchbreche, was jedoch ohnehin kaum der Fall seyn dürfte, da nur wenig Holz erforderlich ist, und der Schwefel abdampft, so wie dieses brennt. Wenn das Erz gehörig geröstet und der Schwefel abgetrieben ist, so kommt es in den Schmelzofen, aus dem das Metall in Formen von der Gestalt runder Kuchen abgelassen und dann nach Trondyem und von da nach Schweden, Holland und seit einigen Jahren auch nach Italien versendet wird. Außer dem Brechen und Waschen des Erzes, welch letzteres größtentheils durch Knaben geschieht, werden in den Gruben unter der Erde keine Arbeiten verrichtet. Das Sprengen des Gesteins geschah auf dieselbe Weise wie in andern Bergwerken; es brachte einen dem Donner ähnlichen Schlag hervor und verhallte auch wie dieser, immer schwächer und schwächer werdend. Die Erschütterung der Luft war so heftig, daß es schien, als würde das Gebirg selbst bewegt. Bei unserm Eintritt in die Grube wurde uns von Männern vorgeleuchtet, welche Fackeln aus Spänen von Fichtenholz trugen, um unsern unterirdischen Weg zu erhellen; dieß war um so nöthiger, als die hier nach allen Richtungen sich kreuzenden Wege mich an die Katakomben zu Paris erinnerten, welche ich einst zu besuchen Gelegenheit hatte, die aber jetzt dem Publicum verschlossen sind, weil, wie man sagt, wiederholt Leute sich in denselben verirrten.

Der Aufseher zeigte mir den Plan, nach welchem die Mine bearbeitet wird, und auf dem die angegebenen Gänge den Straßen einer Stadt gleichen. Sie befinden sich meist auf gleicher Höhe, weil die Metalladern, mit nur sehr geringer Neigung, fast ganz horizontal laufen. Da der Ertrag der Mine unter ungefähr siebenzig Theilhaber vertheilt wird, so werden jene verschiedenen Straßen oder Gänge nach den verschiedenen Personen benannt, welchen das ganze Werk gehört. Einer dieser Gänge z. B. führt, dem König von Schweden zu Ehren, den Namen Karl Johann, und ein anderer wird Oscar genannt, zum Andenken des von diesen beiden königlichen Personen im Jahr 1818 abgestatteten Besuchs. Bei dieser Gelegenheit war ein großer Theil der Mine glänzend beleuchtet, und eine militärische Musikbande spielte an einer zweckmäßigen Stelle im Innern. In kurzer Entfernung vom Eingange des Stollens befindet sich ein kleines Loch in der Wölbung, welches Tageslicht, aber auch Schnee einfallen läßt, von welch letzterem gerade unter demselben eine

große Menge lag, die, von dem aus der Ferne auf sie fallenden trüben Lichte beleuchtet, mitten unter der ringsum herrschenden Dunkelheit einen seltsamen Anblick bot.

Die Storvartz-Grube wird, wie man sagt, schon seit länger als 120 Jahren bearbeitet, und die beiden andern, zwischen Röraas und Ejda, seit ungefähr 70 Jahren; die älteste in Norwegen aber ist, so viel mir bekannt, die berühmte Silbermine, welche man schon seit länger als 200 Jahren ausbeutet. Die Gesammtzahl der in den Bergwerken von Storvartz, Röraas und Ejda stehend beschäftigten Arbeiter wurde mir zwischen 400 und 500 angegeben; dabei finden jedoch auch noch 200 bis 300 Knaben während der Sommermonate Beschäftigung. Die nachstehende Uebersicht der monatlichen Bezahlung, aus welcher sich das Verhältniß des Lohns der Arbeiter ergibt, wurde mir von dem Aufseher mitgetheilt, der zugleich die Rechnung zu führen hat. Sie beweist den hohen Werth des Geldes in diesen Gegenden, und wie wohlfeil die Lebensmittel und alle Lebensbedürfnisse seyn müssen.

Ein regelmäßig zum Graben des Erzes verwendeter Bergknappe erhält monatlich 5 bis 6 Thaler oder ungefähr 1 Pfd. Sterling.

Ein zu verschiedenen Beschäftigungen verwendeter Arbeiter erhält 3 bis 4½ Thlr. monatlich.

Ein mit Reinigen des Erzes vom Muttergestein beschäftigter Arbeiter bekömmt 4 bis 5 Thlr. monatlich.

Ein Knabe über ein gewisses bestimmtes Alter, welcher beim Waschen des Erzes angestellt ist, erhält 2 Thlr. monatlich.

Ein Knabe unter jenem Alter, 8 Orts 8 Schilling monatlich.

Die Kosten der zu den Grubenarbeiten erforderlichen Artikel (hauptsächlich Pulver) werden im Durchschnitt monatlich auf 300 Thlr. oder 60 Pfd. Sterling angegeben.

Noch vor einiger Zeit trug dieses Bergwerk kaum die Kosten der Arbeit ein, jetzt aber soll es den Theilhabern einen bedeutenden Gewinn abwerfen. Die Stadt Röraas lebt augenscheinlich nur von dem Bergbau in ihrer Nachbarschaft.

Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß es an mehreren Stellen dieser schwedischen Alpen, wie sie zuweilen genannt werden, weit nach Norden hin, von Röraas aus, Kupfer im Ueberfluß gibt.

Digitized by Google

Eine Grube ist auch wirklich vor einigen Jahren mit Erfolg von einer Gesellschaft Engländer ausgebeutet worden, die sich die Alten Mining Association nennt. Diese Mine liegt innerhalb oder an den Gränzen der Finnmark in Norwegen, unter 70° nördl. Breite am Alten-Fiord. Die Ausbeute wird an dem Ufer, wo man sie bearbeitet, in Schiffe geladen und nach Swansea geführt, um dort geschmolzen zu werden, nachdem das Erz vorher an Ort und Stelle gepocht und gewaschen worden. Zu diesem Zweck sind alle nur möglichen Vorbereitungen getroffen, und man findet da Werften, Niederlagen, Eisenbahnen und Canäle. Das Klima ist, wie natürlich, kalt, aber gesund, und die eingebornen Arbeiter willfährig, betriebsam und fleißig. Anfänglich machten das rauhe Klima und die entfernte Lage es schwierig, Arbeiter zu bekommen; als aber nach einigen Jahren die Ausbeute immer günstiger ausfiel, kamen mehrere Leute herbei, der Arbeitslohn fiel bedeutend, und Alten hat jetzt das Aussehen einer Stadt. Die Gesellschaft zieht nicht allein Nutzen von der Ausbeute der Gruben, sondern dieselben Schiffe, welche das Erz nach Swansea führen, bringen auch Mundvorrath und andere Bedürfnisse für die Einwohner mit zurück.

Das Erz ist im Allgemeinen von derselben Beschaffenheit als das zu Röraas; die Adern sind nicht reich, aber zahlreich und mächtig, und es werden fortwährend neue Gänge entdeckt und Schachten und Stollen in die Abhänge der niedern Hügel eingeschlagen, welche sich unmittelbar am Gestade des Fiord erheben. Adern von gelbem Kupferkies laufen durch einen grünen, festen, hie und da von Chloritschiefer begränzten Stein hin. Der durchschnittliche Metallgehalt des Erzes wird auf 10 bis 12 Prozent angegeben; in einigen Gängen beläuft er sich jedoch auf 15 bis 17 Proc.

Die Engländer sind doch in der That außerordentliche Leute. In einer der ödesten und ungastlichsten Gegenden der Erde unter dem 70° der Breite wenigstens fünf Monate des Jahres in Eis und Schnee begraben, ein großes Capital an eine ungewisse Speculation zu wenden, die jedoch, wie es scheint vollkommen gelungen ist! Wie weit wird das noch kommen?

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames!

Nachdem ich meiner Neugier hinsichtlich der Storvartz-Mine genug gethan, kehrte ich nach Röraas zurück, wo ich Nachmittags

ankam; trotz des faſt unaufhörlichen Regens ſehr zufrieden mit meiner kleinen Excurſion. Ich fertigte ſogleich einen Boten ab, um mir unterlegte Pferde bis Tronyem zu beſtellen, wohin ich, um ja keinen Anlaß zum Aufenthalt der mich erwartenden Yacht zu geben, ſchon am folgenden Tage abzureiſen gedachte.

Am Morgen des 4 Julius verließ ich Röraas und kam Abends nach Vogen, wo ich die Nacht zubrachte. Das Wetter war noch immer ſehr naß; ich litt jedoch, Dank ſey es Herrn M'Intoſh, dem Erfinder der waſſerdichten Mäntel, nur wenig vom Regen, ſo häufig er auch fiel, und ſo ſehr ich ihm auch ausgeſetzt war.

Ich erhielt hier zum Nachteſſen Kalbfleiſch, das man in Norwegen ſehr häufig bekommt, guten alten Käſe, Rahm, Butter und zum Frühſtück guten Kaffee mit Flat-Brod, was auch die ärmſten Bauern ihren Freunden vorzuſetzen pflegen, weil es ohne viel Mühe bereitet werden kann und wohlfeiler zu ſtehen kommt als Roggenbrod. Iſt ein Bauer zu arm, um Vorrath an Mehl halten zu können, ſo kann er dieß ſtets bei irgend einem benachbarten Landwirth kaufen. Die höheren Claſſen haben gewöhnlich ebenfalls Flat-Brod auf ihren Tafeln, und man gibt demſelben beim Eſſen den Vorzug vor dem im Ofen gebackenen Brode.

Die Decke des Bettes, in welchem ich im Poſthauſe ſchlief, beſtand aus Schaffellen, die von den weiblichen Bewohnern des Hauſes ſehr ſchön mit buntfarbigem gedrehtem Wollengarn ausgenäht waren. Alle Bettdecken, unter denen ich auf dieſer ganzen Reiſe ſchlief, beſtanden aus Schaf- und zuweilen auch aus Wolfsfellen, und waren meiſt auf dieſelbe Weiſe abgenäht. Die ſchönſten dieſer Art ſind die von Rennthierfellen, die jedoch ziemlich hoch zu ſtehen kommen.

Am folgenden Morgen trat ich mit einem ſehr guten Pferde meine Reiſe bei guter Zeit an, und als ich an das Poſthaus zu Rogſtad kam, fand ich hier die beiden bereits erwähnten Herren, den Capitän Greene und Herrn Breton, wieder; den erſten noch immer emſig mit dem Salmenfang im Gaul beſchäftigt. Der Liebhaber dieſer Beſchäftigung findet hiezu, bei wohlfeiler Lebensweiſe, in Norwegen die beſte Gelegenheit, und der Freund der Natur wird zugleich durch eine herrliche Scenerie, maleriſche Gebirge, üppige Thäler, große Seen, kryſtallklare Flüſſe, ſtattliche Fichten- und

Birkenwälder, Wasserfälle und Gießbäche erfreut. Von den genannten Herren, die eben von Tronyem kamen, erhielt ich die unwillkommene Nachricht, daß die Flower of Yarrow erst binnen zehn Tagen in See gehen könne, und da beide Männer von Fach waren, so ließ sich an der Richtigkeit ihrer Angabe nicht zweifeln. Da der Sommer bereits schon ziemlich weit vorgerückt war, so fing ich schon an bei mir zu überlegen, ob es nicht besser sey, mein Vorhaben, Island zu besuchen, für dieses Jahr aufzugeben, und dafür das Thal des Glommen hinab nach Christiania und von da nach Stockholm zu gehen und eine Reise längs des westlichen Gestades des bottnischen Meerbusens bis nach Tornea zu machen. Bei reiferer Ueberlegung konnte ich mich jedoch nicht entschließen, diese so günstige, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, eine der interessantesten Gegenden der Erde zu sehen, fahren zu lassen, und mich von meinen so angenehmen Reisegefährten zu trennen, um einen langen Weg ganz allein ohne einen Begleiter anzutreten, der Vergnügen und Beschwerde mit mir getheilt hätte.

An diesem letzten Tage der Reise wurde ich durch die höchst schlechte Beschaffenheit der Straße nicht wenig gepeinigt. Der heftige Regen und die unzähligen Karren hatten sie allenthalben mit so tiefen Gleisen durchfurcht, daß man es dem Pferde selbst überlassen mußte, sich einen Weg zu suchen, und das kleine Fuhrwerk durch Koth und Löcher nachzuschleppen, wobei ich mehr zusammengeschüttelt und gestoßen wurde, als auf den schlechtesten norwegischen Straßen, die ich bis jetzt noch befahren hatte. Hiezu kam noch die Unannehmlichkeit, daß wir beständig den von dem Jahrmarkte zu Tronyem heimkehrenden Bauern mit ihren Fuhrwerken begegneten; diese plumpen Karren blieben bei ihren Versuchen auszuweichen oft im Kothe stecken, während die Fuhrleute mit einander zankten und schalten. Einige schliefen ruhig auf ihren Wägen, unbekümmert, was da geschehen möge, während andere weit hinterdrein gingen, und ihr Fuhrwerk der Willkür der Pferde überließen. An einigen Stellen hielten ganze Karawanen seitwärts von der Straße, hatten ihre Pferde ausgespannt und ließen sie weiden. Bei solchen Gelegenheiten legt man ihnen Stricke um die Füße, damit sie nicht davon laufen. Die Fuhrleute legen sich dabei der Länge nach auf den Boden, und ich habe mehrere während des heftigsten Regens so auf dem nassen Grase liegen sehen, mit nichts als ihrem

Mantel bedeckt und höchstens ein kleines glimmendes Feuer zu ihren Füßen; ganz so wie die Zigeuner gewöhnlich zu lagern pflegen.

Nach einer langen beschwerlichen Tagereise, die ich jedoch, des schlechten Zustandes der Straßen ungeachtet, nicht geradezu unangenehm nennen kann, kam ich Abends nach Tronyem, wo ich in dem bequemen Hause der Madame Holmberg abstieg, und dort bis zur Abfahrt der Flower of Yarrow zu bleiben gedachte.

Drittes Capitel.

Reise von Tronyem nach Island.

Gleich nach meiner Ankunft in Tronyem ging ich nach Lille Gaarden, einem artigen, ungefähr eine Meile von der Stadt entfernten Landhause, welches dem Herrn Johansen, einem Schwager des Herrn Broder Knudzon, gehört, bei welchem dieser letztere wohnt. Ich war sehr begierig, von Herrn Smith, der sich auf Besuch dort befand, zu erfahren, wie weit man mit der Ausrüstung und Ausbesserung der Yacht gekommen sey, erfuhr aber, zu meinem Leidwesen, daß man in Folge des schlechten Wetters, das den Kalfaterern eben so ungünstig gewesen war als mir, und wegen der Langsamkeit der übrigen Arbeiter, genöthigt gewesen, wegen jeder erforderlichen Kleinigkeit von der Docke nach der Stadt (eine Entfernung von ungefähr einer Meile) zu schicken, und daß keine Hoffnung sey, vor einigen Tagen von Tronyem abfahren zu können.

Da ich an der Leitung und Beaufsichtigung der Schiffsarbeiten keinen Antheil nehmen konnte, so blieb mir nichts übrig, als in den Straßen der Stadt und in der Umgegend umherzustreichen und einige Skizzen zu zeichnen, um so die Zeit hinzubringen, die mir außerdem in einem Orte sehr lang vorgekommen seyn würde, wo ich vor einem Jahre erst mich lange genug aufgehalten hatte, um alles genau kennen zu lernen. *) Ich hielt mich größtentheils in Lille Gaarden

*) Herr Barrow hatte das Jahr vorher eine Reise durch das nördliche Rußland, Schweden und Norwegen gemacht. A. d. U.

auf, und ſtets werde ich mich mit Vergnügen an die glücklichen Stunden erinnern, welche ich hier in Geſellſchaft der liebenswürdigen Familie und ihrer Freunde zubrachte. Die Lage dieſes Landhauſes iſt herrlich; es ſteht auf derſelben Anhöhe, auf welcher die Feſtung Chriſtianſund ſich befindet, und beherrſcht eine ſchöne Ausſicht nach der Stadt, nach dem ſchönen Fiord und den Gebirgen jenſeits deſſelben.

Ich war nicht ſo glücklich von jenen herrlichen Stachelbeeren und Kirſchen hier zu finden, welche De Capell Brooke Anfangs Julius, gegen alle Erwartung, ganz reif unter 63° Breite aß; ich ſah deren zwar faſt zur nämlichen Jahreszeit im Garten, doch waren ſie noch keineswegs reif zu nennen. Auch Erbſen, Bohnen und die gewöhnlichen Küchengewächſe wuchſen in dem mit reichlich tragenden Aepfelbäumen beſetzten Gemüſegarten, doch war alles noch weit zurück. Im Jahr 1815 pflanzte Hr. Johanſen eine Menge Bäume und Sträuche verſchiedener Art, die er aus Schottland hatte kommen laſſen; mehrere von dieſen waren ſehr gut fortgekommen, beſonders der Laburnum, der eben voller Blüthen hing, die denen, welche man während des Frühlings bei uns ſieht, weder in Farbe noch Größe nachſtanden. Zwei Eichen und eine einzelne Buche befanden ſich offenbar nicht in ihrem Elemente, denn keine von allen hatte ſich zur Würde eines Baumes erhoben; Birken, Eſchen und Erlen, in denen eine zahlloſe Menge von Staaren ihre Neſter gebaut hatten, gediehen am beſten. Wurden dieſe Vögel durch irgend einen Anlaß aufgeſcheucht, ſo erhoben ſie ſich in ſolcher Maſſe, daß die Luft gleichſam von ihnen verfinſtert ward.

Während meines Aufenthaltes zu Tronyem, im Hauſe der Madame Holmberg, traf ich dort drei Engländer, welche von Bergen nach Tronyem gekommen waren. Sie waren die einzigen engliſchen Reiſenden, welche dieſe Stadt im Laufe dieſes Sommers erreichten; mehrere hatten zwar verſchiedene Theile von Norwegen beſucht, doch waren die meiſten wieder umgekehrt, als ſie erfuhren, daß die Cholera bis nach Chriſtiania vorgedrungen ſey. Der eine der eben erwähnten drei Landsleute, der allein reiſ'te, war über einige von den Fiords gekommen, auf denen ich mich im vergangenen Jahre eingeſchifft hatte; und die andern beiden, in deren einem ich einen alten Schulkameraden, jetzt brittiſchen Cavallerieoffizier, erkannte, waren in einem norwegiſchen Schiffe gekommen, das ſie in Bergen

gemiethet, und mit dem sie die Fahrt an der Küste hin gemacht hatten. Ich erfuhr von meinem alten Freund, daß der Paß über den Fille Field zwischen Christiania und Bergen, über den ich noch im vergangenen Sommer gekommen war, jetzt mit Schnee bedeckt sey, und daß er Bergen nicht ohne Schwierigkeit erreicht habe. Zwei andere Reisende, minder entschlossen als er, hatten den Weg über diese Gebirge aufgegeben.

Ein polnischer Obrist, ein großer, schöner Mann, wohnte ebenfalls bei Madame Holmberg. Er hatte während des Insurrectionskriegs eine so schwere Wunde in den Fuß erhalten, daß er fast ganz gelähmt war. Er beklagte sich bitter bei mir über sein unglückliches Geschick; er habe, sagte er, keine Heimath mehr, und wisse nicht, wohin er sich wenden solle. Er war nach Trondyem gekommen, um die Bäder zu brauchen, von denen er Linderung der Schmerzen hoffte, welche seine Wunde ihm verursachte, beschwerte sich aber sehr über die großen Ausgaben, die ihm dieß verursache. Diese Bäder sind in der Hauptsache den russischen Dampfbädern ähnlich, und es wird bei deren Gebrauch auch das dort übliche Reiben des Körpers vorgenommen; da der Obrist aber ein Pole war, so durfte er nicht hoffen, in Rußland eine Zuflucht zu finden. Diesem armen Mann schien die traurige Wendung seines Geschicks das Herz fast gebrochen zu haben, und man konnte ihn nicht ohne das Gefühl des tiefsten Mitleids ansehen.

Während unsers Aufenthalts in Trondyem besuchte ich noch in Begleitung Herrn Smiths die schönen Wasserfälle von Lierfossen auf dem Flusse Nid. Da es jetzt früher im Jahre war als bei meinem ersten Besuche, so stürzte auch eine größere und imposantere Wassermasse herab, und bei Wasserfällen hängt die Größe und Pracht des Eindrucks auf Auge und Ohr mehr von der größern Masse des Wassers als von der Höhe ab, von welcher sie herabstürzt. Wir speisten bei Herrn Oveson, dem Eigenthümer der umliegenden Ländereien, und fuhren Abends in einem Boote bis an den Fuß des Wasserfalles, um uns mit der Angel zu unterhalten. Mein Freund bestand darauf, daß auch ich mein Glück mit einer seiner Angelruthen versuchen solle; vergebens war meine Versicherung, daß ich zu ungeschickt dazu sey, es half alles nichts, und ich mußte mich bequemen zum erstenmale in meinem Leben ein Fischer zu seyn. Zwei Salme bissen während unseres kurzen Aufenthaltes bei mir

an, ich brachte aber keinen von beiden ans Land; der eine riß die Schnur ab, und ſchwamm mit dem Köder davon, während der andere ſich mit dem Köder und einem Theile des Hackens begnügte. Ich hätte zwar gern einen Fiſch mit nach Hauſe gebracht, da es aber nicht ſeyn ſollte, ſo tröſtete ich mich mit der mir gegebenen Verſicherung, daß die mir widerfahrenen Unfälle auch den erfahrenſten Fiſchern häufig begegnen.

Nach einem ſehr angenehm zugebrachten Abend kehrten wir nach Tronyem zurück. Herr Knudzon hatte uns ſein Pferd geliehen, um im Cabriolet dahin zu fahren; dieſes Thier war eines von jenen ausgezeichneten Schnelltrabern, die man in verſchiedenen Gegenden Norwegens häufig findet, und da der Beſitzer im Begriff war, das Land auf kurze Zeit zu verlaſſen, ſo ſtand das erwähnte Pferd zu verkaufen. Es that mir ſehr leid, daß es faſt unmöglich war, das Thier ohne unverhältnißmäßig große Koſten glücklich nach England zu bringen, ſonſt würde ich es für zehn Pfund Sterling gekauft haben, den beſtimmten Preis für dieſes ſchöne Thier, das in London nicht unter 30 bis 40 Pfunde zu haben wäre.

Mit Vergnügen bemerkte ich, daß an der Außenſeite der ſchönen alten Kathedrale von Tronyem große Ausbeſſerungen vorgenommen, und daß die urſprünglichen architektoniſchen Verzierungen, von denen einige zum Theil, andere gänzlich zerſtört waren, jetzt wieder hergeſtellt wurden. Auch das Innere ward ausgebeſſert, weßhalb der Gottesdienſt einige Zeit ausgeſetzt werden ſollte. Dieſe Kirche iſt noch immer das ſchönſte Gebäude in Norwegen, ja ich möchte ſagen im ganzen Norden von Europa, Rußland ausgenommen. Sie ward im zehnten oder eilften Jahrhundert gebaut, und ihre Architektur iſt eine Miſchung des ſächſiſchen und gothiſchen Styls, jedoch ſehr durch neuere Ausbeſſerungen entſtellt. Sie war einſt ein Hauptſammelplatz der nordiſchen Pilger.

Das Kalfatern und die übrigen Ausbeſſerungen, welche die Beſchaffenheit der Yacht nothwendig machte, gingen wegen des noch immer ſchlechten Wetters und, wie ich zu vermuthen Urſache habe, wegen der Ungeſchicklichkeit der Arbeiter, langſam genug von Statten, ſo daß wir nicht eher als am 16 Julius Nachmittags unſere Fahrt nach Island fortſetzen konnten. Wegen ungünſtigen Windes kamen wir an dieſem Tage nur langſam vorwärts, am folgenden aber ſetzte er um, und nun ging es raſcher. Man hatte uns gerathen durch

einen andern Fiord zu der Küste hinab zu fahren, als auf dem, welchen wir herauf gekommen waren, und, statt uns nördlich zu halten und in den nördlichen oder Froy Fiord einzulaufen, sobald wir das hohe Vorgebirge von Walsetholm auf dem Continent von Norwegen passirt haben würden, unsern Lauf nach Südwesten zu richten, den Continent zu unsrer Linken und die große Insel Hitteren zu unsrer Rechten lassend. Bei Einhaltung dieses Weges würden wir den Vortheil haben, uns einen vollen Längengrad mehr westlich als die Einfahrt des Froy Fiord und deßhalb auch in größerer Entfernung von der Küste zu befinden. Gegen das untere Ende dieser Durchfahrt hin, hatten wir die große Insel Smolen zu unsrer Rechten und das hohe Gebirge von Tusteren zu unsrer Linken; das letztere erhebt sich von der Insel gleichen Namens und ist dasselbe, das wir bei unsrer Herauffahrt in Schnee gehüllt sahen. Der Gipfel trug noch jetzt diese winterliche Decke.

Nachdem wir zwischen ganzen Bänken von furchtbar aussehenden Felsen die Insel Tusteren westwärts umfahren hatten, liefen wir südlich in einen versteckten gut geschützten Ankerplatz in der Mitte zwischen drei kleinen Inseln ein, auf deren jeder eine kleine Stadt oder Dorf stand; vor der, welche die größte zu seyn schien, lagen zehn oder zwölf kleine Schiffe mit Raasegeln. Dieß war der Hafen von Christiansund, in den wir am Morgen des 18 Julius einliefen. In dem wir den Trouyems Leed genannten Fiord hinabfuhren, bemerkten wir, daß die gebirgigen Inseln zu beiden Seiten größtentheils aus kahlen Felsen bestanden, aus deren Spalten und am Ufer hie und da eine Tanne emporstieg. Die Gebirge von Tusteren und die der benachbarten, so wie anderer mehr gegen Süden gelegener Inseln, welche schon auf unserem Wege die nördliche Durchfahrt herauf, durch den Schnee, mit dem sie bedeckt waren, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, stiegen jetzt, ihre Gipfel größtentheils in Wolken gehüllt, majestätisch aus dem Fiord empor. Die Entfernung von Tronyem bis zur Einfahrt des Froy Fiord beträgt ungefähr 70 und die vom Tronyem Fiord gegen 90 Meilen.

Eben als wir in den Hafen von Christiansund einliefen, wurde der Wind günstig und blies so kräftig von den Gebirgen herab, daß wir mit eingezogenen Segeln in den Hafen einliefen. Er setzte jedoch bald wieder um, so daß wir bis zum folgenden Morgen ruhig vor Anker blieben.

Der Hafen von Christiansund hat Wassertiefe genug, um Schiffe von starkem Tonnengehalt aufzunehmen, welche dicht vor den Packhäusern liegen, die hier, so wie in Tronyem, auf Pfählen bis weit in den Hafen hineingebaut sind. Einige dieser Niederlagen stehen auf kleinen Felsen, welche etwas über die Oberfläche des Wassers hervorragen. Zwischen den Häuser-Gruppen, aus denen Christiansund besteht, befindet sich keine Straße; sie sind meist am Rande des Wassers hin gebaut. Jeder Kaufmann hat sein eigenes Boot, in welchem er von einem Theil der Stadt zum andern fährt, um Besuche abzustatten oder Geschäfte zu machen. Auf dem höchsten Punkt einer dieser Inseln steht ein kleines Wachthaus mit zwei Kanonen, deren man sich zu Signalen bedient, um die Lootsen von dem Erscheinen von Schiffen an der Einfahrt des Fiord zu benachrichtigen. Diese Anhöhe ist der Lieblings- und in der That auch der einzige Spaziergang der Einwohner.

Die Namen der drei Inseln sind Kirkelandet, Inlandet und Nordlandet; die letztere ist die größte; der Haupttheil dieser getheilten Stadt aber, der zugleich die schönsten Häuser enthält, befindet sich auf der wegen der Parochialkirche Kirkelandet genannten Insel. Die Bevölkerung der drei Städte von Christianssund wird auf ungefähr 2000 Seelen angegeben. Der Handel beschränkt sich gegenwärtig fast einzig und allein auf Fische; Tannenholz, einst ein bedeutender Ausfuhrartikel, wird, seit dem in England auf dasselbe gelegten Zoll, der dem Handel von Norwegen überhaupt einen schweren Schlag versetzt zu haben scheint, wenig mehr gesucht.

Unsre erste Sorge während unsers Aufenthaltes war, uns mit Wasser zu versehen, und die zweite, alles einzukaufen, was wir zur Reise nach Island noch bedurften, worunter sich auch zwei Schafe befanden, die wir jedoch nur unter der Bedingung erhalten sollten, die Felle zurückzugeben. Da wir aber beabsichtigten, die Thiere lebend mitzunehmen, und sie unterwegs zu schlachten, wenn das frische Fleisch etwa nicht auslangen sollte, so erhielten wir nur eines dieser Thiere und dieses nur aus großer Gefälligkeit. An frischem Fleisch war übrigens hier kein Mangel; ein Boot legte bei uns an und bot Fleisch von Rothwild zum Verkauf, das jedoch so wenig einladend aussah, daß wir, ohnedem hinlänglich versehen, nichts davon kauften. Das Rothwild soll in den gebirgigen Theilen von Tusteren und auf

den übrigen hohen Bergen der Inseln an diesem Theil der Küste so häufig seyn, daß die Einwohner herzlich froh sind, wenn jemand sich die Mühe nehmen will, es zu schießen, weil es den Schafen nicht selten die Weide streitig macht.

Am Morgen des 19 Julius banden, bei günstigem Winde, alle Schiffe ihre Seegel los und bereiteten sich um 6 Uhr abzufahren. Die meisten derselben waren spanische, von denen einige schon seit beinahe zwei Monaten auf Wind warteten. Eine spanische Brigg, welche Tronyem neun Tage früher als wir verlassen hatte, fanden wir auf unsrer Fahrt in einer der kleinen Buchten des Fiord ruhig vor Anker liegen. Es wurde 11 Uhr, bis unser Lootse an Bord kam, wo dann auch wir die Anker lichteten. Die Ausfahrt ist kurz und führt dicht an der mit zahllosen Klippen besetzten Gruppe der Grib öerne (Inseln) hin. Diese Gruppe liegt gerade im Mittelpunkt der Einfahrt in den Fiord. Die größte Insel derselben soll, obschon sie meiner Schätzung nach nicht mehr als etwa 300 Schritt in der Länge und 200 in der Breite halten mag, von zwei- bis dreihundert Menschen, größtentheils Fischern, bevölkert seyn; die kleine Kirche, die sich hier in der Mitte der kleinen Felseneilande erhebt, bietet einen ganz eigenen Anblick. Auf unserm ganzen Erdball dürfte es kaum eine Küste geben, die so mit Myriaden von Felsen besetzt ist, als die von Norwegen. Es ist gleichsam, als ob die ganze alpinische Kette, welche vor dem westlichen Ocean sich erhebt und in fast nördlicher und südlicher Richtung durch das Land sich hinzieht, durch irgend eine Erschütterung übereinander geworfen und ihre Trümmer von den zahllosen Fiords in das Meer geschwemmt worden wären, wo sie jetzt theils unter dem Wasser liegen, theils aus demselben hervorragen. Ohne einen versuchten Lootsen kann kein Schiff, wenn es sich nicht der Gefahr zu scheitern aussetzen will, es wagen, in einen jener Fiords einzulaufen, und bei stürmischem Wetter müssen sie ganz unzugänglich seyn.

Die Grib-Inseln gehören einem Herrn Moses, einem der ersten Kaufleute zu Christiansund; sie sind hauptsächlich des Fischfangs wegen von Bedeutung, der hier im Großen betrieben wird. Es werden hier außer den Fischen, welche man an der Küste von Norwegen gewöhnlich fängt, auch noch Hummer, Klipp- und Stockfische gefangen. Herr Moses und zwei andere zu Christiansund wohnende Kaufleute begleiteten uns bis zu dieser Inselgruppe, und fuhren dann mit dem Lootsen wieder zurück. Als das Lootsenboot von uns abstieß, stan-

den die drei Herren auf, und wünschten uns durch einen dreimaligen Zuruf eine glückliche Reise.

Dieser Theil der Küste von Norwegen bot, je weiter wir uns von ihm entfernten, einen höchst imposanten Anblick dar. So weit das Auge gegen Süden reichte, nahm eine ununterbrochene Kette der herrlichsten Gebirge von den mannichfaltigsten Formen, die Gipfel ganz in Schnee gehüllt, den östlichen Horizont ein, und schloß gegen Norden mit dem schneebedeckten Pik von Tusteren, welche Insel augenscheinlich weit vorragt, da die Küstenlinie hier auf ihrem Zuge nach Norden eine östliche Richtung nimmt.

Die Einförmigkeit einer Seereise ward gegen Abend durch das Zusammentreffen mit vier oder fünf großen schwarzen Wallfischen belebt, die unfern von uns auftauchten, und von denen einer uns mit einem gewaltigen Wasserstrahl begrüßte, den er bis zu schwindelnder Höhe empor trieb, bevor er, mit dem Kopfe voran, in die Tiefe tauchte und seinen mondförmigen Schweif in die Luft erhob. Der Wallfisch scheint ein guter Wetterprophet zu seyn, denn er soll seine Luftsprünge nur bei ruhigem und schönem Wetter machen. Wir konnten uns auch in der That keine bessere Witterung wünschen, als wir sie an diesem Abend und den folgenden Morgen hatten; nicht eine einzige Wolke war am Firmament zu sehen, und der Wind wehte gerade stark genug, um uns sieben bis acht Knoten in der Stunde vorwärts zu bringen. Gegen Abend aber umzog sich der Himmel, und der Wind wurde stärker. Wir waren wohl darauf vorbereitet, an der Küste von Island Nebel zu treffen, erwarteten jedoch nicht mitten im Sommer so arg von ihm überfallen zu werden, als oft in England während des Winters. Die beiden folgenden Tage ging die See nicht nur sehr stark hohl, so daß das Schiff hin und her geworfen wurde, sondern es fiel auch am ersten dieser Tage ein so dichter Nebel, daß wir kaum über das Vordertheil der Yacht hinaussehen konnten. Unsrer Berechnung nach befanden wir uns jetzt den Färdern zur Seite, jedoch bedeutend nördlich von ihnen. Am 23sten gegen Abend fiel ein heftiger Regen, der den Nebel zu verjagen oder ihn doch mindestens ein wenig zu lichten schien.

Am 24sten sahen wir uns unruhig nach Land um. Der Wind war widrig, und wir steuerten gegen Norden, in der Hoffnung die hochliegende Küste zu erreichen, welche wir von Zeit zu Zeit durch den Nebel zu erblicken glaubten; die Atmosphäre war aber zu wenig

hell, als daß wir uns einige Gewißheit hätten verschaffen können. Wenn wir die von Arrowsmith im Jahr 1808 herausgegebene Charte mit unsern Berechnungen verglichen, so hatten wir von der Parallele, unter welcher wir segelten, noch volle 50 Meilen bis zur Küste; einer dänischen Karte zufolge, befanden wir uns hingegen dicht an der Küste, und nun erhob sich die, bei dem Stande des Wetters für uns hochwichtige Frage, ob wir der englischen oder der dänischen Karte, oder keiner von beiden glauben und uns nur auf unsre Berechnung verlassen sollten. Unser Steuermann, der ein ziemlich guter Beobachter war, setzte ein unerschütterliches Vertrauen auf das Chronometer und meinte, die Charten möchten höchst wahrscheinlich beide Unrecht haben, sein Chronometer aber, das uns bisher immer so gute Dienste geleistet habe, könne ihn durchaus nicht täuschen. Da das letztere nun so ziemlich mit der dänischen Karte übereinstimmte, so legten wir die von Arrowsmith gänzlich bei Seite und hielten uns an die dänische*) und das Chronometer.

Der Erfolg zeigte uns bald die Richtigkeit der dänischen Karte durch ihre Uebereinstimmung mit dem Chronometer, denn am 25sten befanden wir uns dichter an der Landspitze, nach welcher wir steuerten, als uns lieb war. Unsrer Breite und dem Chronometer zufolge, konnten wir nicht länger zweifeln, daß es die südöstliche Spitze von Ingolfs Hoode war, die wir vor uns hatten; dieselbe Stelle, wo jener Abenteurer im neunten Jahrhundert zuerst landete und wo er, den religiösen oder abergläubischen Begriffen jener Zeit gemäß, seine Thürpfosten, die damaligen Penaten, die er von Norwegen mitgebracht hatte, ins Meer warf, um ihm da, wo sie zuerst das Ufer erreichen würde, die glückliche Stelle zu bezeichnen die sein Geschick ihm zu seinem künftigen Aufenthalte bestimmt haben möchte. Er trennte sich jedoch bald von seinen schwimmenden Hausgöttern, und landete auf dem Punkte der seinen Namen führt,

*) Die Länge des östlichen Endes von Island beträgt
nach Arrowsmith 16° 0″ W.
nach der dänischen Charte 13 30 W.
Unterschied 2° 30′ oder 67 Meilen; ein höchst gefährlicher Irrthum für Schiffe, welche von Osten kommen. Die dänische Charte, obschon nach kleinem Maßstab, aber von wissenschaftlichen Männern aufgenommen und im Jahr 1826 herausgegeben, war die richtigste.

während jene, wie dieß von einem seiner Leute, den er ausgeschickt hatte, um eine günstigere Stelle zur Ansiedlung aufzusuchen, später entdeckt wurde, in die Bay von Reikiavik getrieben worden waren, wo dann unser Abenteurer, seinem Gelübde gemäß, die erste Ansiedlung auf der Insel gründete. Jene Thürpfosten waren auf ihrer Reise von Ingolf's Hoode aus glücklicher als wir, denn trotz unsrer guten dänischen Karte konnten wir nur nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten den kleinen Hafen von Reikiavik erreichen. Diese Stadt ist in neuerer Zeit die Hauptstadt von Island geworden; vormals behauptete Skalholt diese Würde. Auf einer dänischen, hundert Jahr alten Karte, kommt der Name Reikiavik gar nicht vor.

Ingolf war jedoch nicht der Erste, der auf Island gelandet. Unter seinen Vorgängern befand sich ein Mann Namens Flokke oder Flokkoe; dieser Abenteurer nahm auf seiner Entdeckungsreise gegen Norden bei der Abfahrt von den Farörn einige Raben mit sich, die ihm durch ihren Flug über den weiten Ocean die Richtung anzeigen sollten, wo Land zu finden seyn möchte. Nachdem er eine bestimmte Strecke zurückgelegt hatte, ließ er einen seiner Vögel aus, der gerade nach den Farörn zurückflog; weiter weg ließ er einen zweiten fliegen, der gleich dem Raben Noah's sich hin und her wendete und endlich wieder auf dem Schiffe nieder ließ. Endlich setzte man einen dritten in Freiheit, der gegen Norden flog und nicht wiederkehrte. Diese Erzählung sieht der Geschichte von Noah's Raben so ähnlich, daß wenn nicht dieses Verfahren, das übrigens naturgemäß und sinnreich genug war, in alten Zeiten, bevor man noch die leitende Kraft des Liedersteins, oder leitenden Steines (woher das englische loadstone), kannte, allgemein in Anwendung gebracht wurde, man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, daß irgend ein christlicher Geschichtschreiber sie entlehnte; denn Flokke und seine Gefährten waren Heiden, und seine Landsleute blieben es noch zwei Jahrhunderte lang, hatten folglich keine Kenntniß von der Bibel. Es bleibt indeß immer eine recht artige Erzählung, welche von den Isländern für eben so ächt und unumstößlich gehalten wird, als so viele andere Legenden der wunderbarsten Art, welche in ihren Sagas enthalten sind.

Es ist indeß recht gut möglich, daß der Aberglaube an der Wahl von Raben mit Antheil hatte; dieser Vogel war dem Odin

geweiht, der, wie die traditionelle Geschichte von Island uns sagt, zwei Raben hatte, die er jeden Morgen fliegen ließ, um ihm Nachricht von dem zu bringen, was auf der Welt vorging, und die jeden Abend zurückkehrten, sich auf Odins Schultern setzten und ihm ihren Bericht ins Ohr flüsterten. Der eine dieser Raben wurde Hugin oder Geist, und der andere Munin oder Gedächtniß genannt. Die Raben bildeten überdieß lange Zeit hindurch die Mitteldecoration der königl. dänischen Standarte, und die Isländer hegen, wie wir von Olaffen und Povelsen erfahren, selbst jetzt noch abergläubische Meinungen von diesem Vogel, indem sie glauben, er wisse nicht nur, was in der Ferne, sondern auch was in der Zukunft geschieht, und sage den Tod eines Mitgliedes irgend einer Familie dadurch vorher, daß er sich auf das Dach des Hauses setze oder es unter lautem Geschrei umkreise, wobei er eine ganz andere, melodischere Stimme als gewöhnlich annehme. Alles dieß mag sich wohl noch aus Odins Zeiten herschreiben, doch sind auch wir Engländer nicht frei vom Aberglauben hinsichtlich dieses Vogels. So sagt z. B. König Heinrich VI zu Gloster:

Die Eule schrie, als du geboren wurdest,
Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend;
Der Sturm riß Bäume nieder, Hunde heulten,
Der Rabe kanzte sich auf Feuereſſen,
Und Elstern schwatzten in mißhell'gen Weisen.

Othello sagt zu Jago:

Bei Gott, ich wollt' es gern vergessen haben!
Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß,
So wie der Rab' ein sieches Haus umschwebt —
Voll grauser Vorbedeutung — — er besaß es.

Und Lady Macbeth:

Selbst der Rab' ist heiser,
Der den verhängnißvollen Einzug Duncans
In unser Haus ankrächzt.

Das Wetter war jetzt wieder schön geworden, und wir fanden einen sehr merkbaren Unterschied im Klima. Es war wirklich kalt, und Morgens fiel ein starker Reif; da aber die Atmosphäre ganz hell war, so hatten wir eine schöne Aussicht auf den Orefa Jökul*), der unmittelbar aus dem Meere zu einer ungeheuren Höhe auf-

*) Jökul bedeutet ein mit Schnee bedecktes Gebirg.

aufzusteigen schien, und bis zu seinem sichtbaren Fuß herab, als den, aus dieser Ferne betrachtet, die felsige Küste sich darstellte, fast ganz mit Schnee bedeckt war. Diese zackigen, schwarzen und kahlen Felsen stachen seltsam gegen den blendend weißen Schnee des Jökul ab.

Ich habe schon bemerkt, daß wir uns näher am Lande befanden, als uns lieb seyn konnte, und wir waren auch in der That schon nahe daran auf einen Felsen zu stoßen, den wir jedoch noch glücklich vermieden, als plötzlich ein abermaliger Lärmruf verkündete, daß wir uns schon wieder dicht bei einem zweiten Felsen befänden; dieser letztere war jedoch nichts als ein ungeheurer Wallfisch, der bald verschwand. Wenn es indeß wahr ist, daß dieses Meerungeheuer die Schiffe, die auf dasselbe stoßen, nicht selten angreift und ihnen bedeutenden Schaden zufügt, so hätte uns der letztere Zusammenstoß leicht eben so gefährlich werden können als der mit einem Felsen. Wir sahen den Tag über eine große Menge dieser Riesenfische. Das Meer war an diesem Theile der Küste ungewöhnlich unruhig, was augenscheinlich durch das Zusammentreffen der Fluth oder Strömung von den beiden Seiten der Insel bewirkt wurde, eine Erscheinung, welche von den Seeleuten das Rippeln oder Reppen genannt wird. Einige Stellen hatten wirklich ganz das Aussehen einer Brandung, doch schwamm unser leichtes Fahrzeug wie Kork über die Wogen. Tausende von Möwen und Seevögeln aller Art schwärmten in allen Richtungen umher. Besonders ergötzlich war es, einer braunen Möwenart zuzusehen, welche die weißen unaufhörlich verfolgte und sie verjagte, sobald sie sich am Wasser niederlassen wollten.

Der Anblick der schneebedeckten Gebirge von Island, die wir jetzt in der Ferne vor uns sahen, hatte, da der Wind uns fern vom Land hielt, so zu sagen etwas Tantalisirendes für uns; wir behielten sie jedoch fest im Auge, bis wir sie, immer weiter vom Lande abgetrieben, endlich aus dem Gesicht verloren. Der Wind stürmte den Tag über so heftig, daß wir uns glücklich schätzten, dem Schicksal eines Kauffahrers zu entgehen, der bei unserer Abfahrt von Liverpool eine Ladung Salz eingenommen hatte und von dem starken Winde zu Grindevik ans Ufer geworfen wurde. Dieses unglückliche Schiff, eine dänische Handelsbrigg, war so weit westwärts als Cap Reikianäs gekommen, konnte dieses aber nicht umschiffen; die Mannschaft wurde gerettet, die Ladung aber ging verloren. Wir

fuhren fort, seewärts gegen Südwest zu steuern, bis wir uns in gehöriger Entfernung vom Lande befanden, dann wendeten wir das Schiff und segelten der Küste zu.

Die Sonne ging prächtig unter, und eben so stieg der Mond herauf; die Atmosphäre war ungewöhnlich rein. Wir glaubten in großer Ferne Land zu sehen, und obschon wir uns später überzeugten, daß es nur Wolken waren, so konnten wir uns doch nur mit Mühe der Täuschung entwinden, daß es mannichfach gestaltete, mitunter ungeheuer hohe, aus dem Wasser emporsteigende Felsen seyen. Die Täuschung wurde um so größer, als es zwei Wolkenschichten waren, von denen die eine über die andere hervorragte und gleichsam das Gewölk bildete, von welchem die Gipfel hoher Berge umhüllt zu seyn pflegen.

Am 26sten war der Wind noch immer widrig und heftig, und so blieb er den ganzen Tag. Ein Zug Delphine, der unser Schiff umschwärmte, belebte die einförmige Fahrt ein wenig. Die Matrosen versuchten einige derselben zu harpuniren, was ihnen jedoch nicht gelang, weil sie in dieser Art des Fanges nicht erfahren genug waren. Am 27sten befanden wir uns den ganzen Tag über von einem so dichten Nebel eingehüllt, daß wir kaum auf Schiffslänge vor uns sehen konnten; da wir jedoch sicher waren, noch ziemlich weit vom Lande entfernt zu seyn, und in diesen Gegenden, wo wir seit den spanischen Schiffen kein Segel erblickt hatten, nicht fürchten durften mit einem Fahrzeuge zusammenzustoßen, so setzten wir unsere Fahrt bis zu Einbruch der Nacht fort, wo wir jedoch, der Nähe des Landes und des noch immer fortdauernden Nebels wegen, gerathen fanden beizulegen. Die Strecke, welche wir, seit das Schiff gewendet worden war, durchsegelt hatten, die zahllose Menge von Vögeln, besonders Rothgänsen, welche umherflogen, und endlich das Aussehen des Wassers, überzeugten uns, daß wir nicht fern mehr vom Lande seyn konnten. Obschon keine Gefahr zu besorgen war, so befanden wir uns doch an dieser uns gänzlich unbekannten Küste, von der wir nur eine so kleine Karte hatten, daß sie uns, selbst wenn wir das Land hätten sehen können, von keinem großen Nutzen gewesen wäre, nicht in der angenehmsten Lage. Es zeigte sich auch, daß wir sehr klug gethan hatten beizulegen, denn am folgenden Morgen, als der Nebel zum Theil verschwunden war, befanden wir uns an der innern Seite und nicht fern von einem höchst

merkwürdigen Felsen, der zu unserer Linken senkrecht bis zu einer bedeutenden Höhe aus dem Meer emporstieg und ungefähr wie der Wurzelstock eines schräg abgeschnittenen Baumstammes aussah. Wir hofften von hier aus das Festland ausfindig machen zu können, das wir dann später auch zu unserer Rechten deutlicher erblickten. Wir vermutheten, daß dieß die Cap Reikianäs genannte Landspitze sey, und segelten demnach durch die Durchfahrt zwischen ihr und dem Felsen in unserer Nähe, der von den Isländern der Eld Ey El Mul Säkken, oder der Mehlsack Feuereiland genannt wird, weil er, der Sage zufolge, durch einen vulcanischen Ausbruch aufgeworfen worden seyn soll. Ihm gegenüber, in geringer Entfernung vom Ufer, befindet sich ein anderer nicht minder merkwürdiger Felsen, den wir, als der Nebel sich gänzlich verzogen hatte, deutlich unterscheiden konnten. Der letztere glich einer Kirche mit einem Thurm, und diese Ansicht änderte sich nicht, als wir durch die Durchfahrt segelten. Es gibt mehrere solcher Feuereilande, wie sie genannt werden, auf der Höhe dieser Landspitze, von denen eines, welches den Namen Bliude Fugle Skiär führt, sehr gefährlich ist, weil es sich gerade unter dem Wasser befindet. Dieser Felsen soll vor ungefähr drei Jahren eine große Menge Asche ausgeworfen haben, von der ein Theil in Reikiavik niederfiel und die Einwohner nicht wenig in Schrecken setzte. Er war ursprünglich ein unterseeischer Vulcan, der im Jahr 1783, ungefähr einen Monat vor der furchtbaren Explosion des Skaptar Jökul, des zerstörendsten unter den bekannten Vulcanen neuerer Zeit, aus dem Meere hervorbrach. Dieser gefährliche Vulcan liegt ungefähr 40 Meilen südwestlich vom Cap Reikianäs. Bei seinem ersten Ausbruch soll das Meer so dick mit Bimsstein bedeckt gewesen seyn, daß der Lauf der Schiffe dadurch gehemmt wurde; ganze Wolken von Asche senkten sich auf Reikiavik herab und bedeckten den Boden auf mehrere Meilen in die Runde. Nach einigen Monaten verschwand er und ließ nur ein Felsenriff in verschiedenen Tiefen, von 5 bis zu 20 Faden unter dem Wasser zurück.

Nachdem wir am Cap Reikianäs oder dem rauchenden Vorgebirge vorübergekommen waren, hielten wir uns nordwärts, in einiger Entfernung von der Küste, doch nahe genug, um ihren düstern rauhen Charakter unterscheiden zu können, denn sie bestand aus nichts als einer ununterbrochenen, senkrecht aus dem

Waſſer emporſteigenden, von aller Vegetation entblößten, formloſen und zerklüfteten Felſenmaſſe, die dem Seefahrer einen zurückſchreckenden Anblick bot und einen gewaltigen Contraſt gegen die ſchönen Schneegebirge bildete, welche unſere Aufmerkſamkeit reizten, als wir Island zuerſt erblickten.

Die Menge von Vögeln, welche theils umherflogen, theils ſich auf den Wogen ſchaukelten, war außerordentlich. Rothgänſe und Sturmvögel, Waſſerhühner, Tölpel (Alca) und Meerſchwalben gab es hier in Menge. Die beiden Möwenarten, welche von den Holländern Malmoke und Kittiwake genannt werden, und die man gewöhnlich auf den arktiſchen Meeren in großer Anzahl findet, waren hier die minder zahlreichen.

Als wir uns Skagen näherten, hatten wir gehofft, einem Lootſen zu begegnen, es ſcheint indeß, daß dort deren keine ſtationirt ſind, und daß ein Schiff dicht bis an die Einfahrt des Hafens von Reikiavik ſegeln muß, ehe es hoffen darf, einen zu erhalten. Skagen iſt die nächſte Landſpitze, welche wir zu umſchiffen hatten, um in die Faxe Bugten oder Bai einzulaufen, die in den meiſten Karten höchſt ungeeignet Faxe Fiord genannt wird, was ſie nicht iſt, ſondern nur eine offene Bai von wenigſtens 50 Meilen von Cap Skagen bis nach Snäfelnäß. Bei gutem Wetter kann man ſich bei Fiſcherbooten wegen der Anfahrt zur Hauptſtadt von Island erkundigen, die von einer vorſpringenden Landſpitze ſo gänzlich verſteckt wird, daß ſie von der Bai aus nicht ſichtbar iſt. Mit friſchem Wind und bei vergleichungsweiſe gutem Wetter ging es raſch vorwärts, bis wir uns endlich von einem langen, zum Theil unter Waſſer ſtehenden Felſenriff aufgehalten ſahen, das vom Fuß eines hohen Gebirges auslief, welches wir für den Akkre fi=eld hielten. Wir waren augenſcheinlich bereits über den Hafen hinausgekommen, und da der Abend hereinbrach und wir wenig Hoffnung hatten, ihn früher als am nächſten Morgen zu finden, ſo blieb uns nichts Anderes übrig, als wieder umzukehren. Mit Tagesanbruch wagten wir uns dicht ans Ufer, konnten aber nirgends weder eine menſchliche Wohnung noch ein Lebenszeichen bemerken. Nach jeder Richtung hin war alles öde; die ſchwarzen kahlen Felſen, welche die Küſte begränzten, waren zerſpalten und zerklüftet und in ſeltſamer Verwirrung aufeinander gethürmt.

Wir verſuchten, ungeachtet unſere kleine däniſche Karte uns vor

den vielen Felsen unter dem Wasser warnte, in einige kleine Oeffnungen einzulaufen, und hätten beinahe unsere Verwegenheit theuer genug bezahlt. Es fehlte wenig, so endete die Flower of Yarrow ihre Laufbahn in der Faxe Bugten, denn wir liefen über einen versunkenen Felsen, auf dem gerade noch Wasser genug stand, daß sie hinüber kam, jedoch nicht ohne ihren Kiel zu streifen. Glücklicherweise wehete der Wind stark genug, um ihr ohne weiteren Schaden hinüber zu helfen. Nach meiner Rückkehr nach Tronyem erfuhr ich, daß man uns bei unserer Abfahrt von dort das Prognostikon stellte: die kleine Yacht mit den hohen Masten werde Island nie erreichen, oder doch wenigstens ihre Trümmer auf seinem Felsengestade zurücklassen, was bei unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit demselben gar leicht der Fall hätte seyn können. Das Schicksal hatte es indeß anders beschlossen.

Wir waren jetzt unter eine vorragende, mit kahlen schwarzen Felsen von seltsamer phantastischer Form besetzte Küste gekommen, und da diese sich zu unserer Rechten erhob, so befanden wir uns augenscheinlich in einem Fiord, dessen anderes ganz einem Hafen gleichendes Ende wir bald übersehen konnten. Als wir etwas näher kamen, konnten wir mit Hülfe eines Teleskops die Masten eines Schiffs und einige Häuser erkennen, was uns bei der Ungewißheit, in welcher wir uns befanden, zu nicht geringem Troste gereichte. Da wir indeß schon einmal auf den Grund gestoßen waren, so wollten wir uns nicht weiter wagen, sondern legten bei, während Herr Smith von Herrn Kundtzon begleitet, den Kutter bestieg, um wo möglich einen Lootsen herbeizuschaffen und zugleich Erkundigung einzuziehen, ob die Häuser, welche wir sahen, Reikiavik wären. Es bließ ein starker Wind in dem Fiord und die See ging hoch, obschon wir dicht unter dem Lande lagen. Wir verloren unsere Gefährten bald aus dem Gesichte, doch kamen sie, da sie unterwegs einem Lootsenboote begegneten, bald wieder zurück. Nicht ohne Gefahr mit dem Kutter zu versinken, gelang es ihnen, den Lootsen aus seinem Boote heraus und an Bord zu bringen. Es war so nebelich, daß wir sie nicht eher gewahr wurden, als bis sie bei der Yacht angelegt hatten. Alle waren tüchtig von den Wogen durchnäßt und hatten beständig das Wasser aus dem Boot ausschöpfen müssen, um es vor dem Sinken zu bewahren. Man kann leicht denken, daß wir über ihre glückliche Rückkehr nicht wenig

erfreut waren. Auch der Lootſe war naß bis auf die Haut und zitterte vor Froſt, dem er jedoch durch Wechſeln der Kleider bald abhalf.

Wir erfuhren jetzt, daß der Fiord, in den wir eingelaufen waren, der Havnefiord genannt werde, ſich bedeutend ſüdlich von Reikiavik befinde und von dieſer Stadt durch zwei vorſpringende Landſpitzen und eine kleine dazwiſchen liegende Bai getrennt werde, ſo daß wir in der That wiederholt an dem Hafen vorbeigefahren waren, in welchen uns der Lootſe jetzt bald brachte, und wo ſich uns dann das Geheimniß aufklärte, wie wir ihn hatten zweimal vorüberfahren können. Eine vorſpringende Landſpitze, an deren nördlicher oder nordöſtlicher Seite die Stadt liegt, benimmt dem Seefahrer jede Möglichkeit Stadt oder Hafen zu ſehen, wenn er längs der Küſte vorüberfährt. Man ſagte uns, daß es ein wahres Wunder ſey, daß wir den vielen Gefahren, von denen wir uns umgeben befanden, ſo glücklich entkommen wären. Alle Angſt und Sorge war jedoch in dem Augenblick vergeſſen, in welchem die Flower of Yarrow der ſüdlich von uns gelegenen Stadt Reikiavik gegenüber vor Anker ging.

Viertes Capitel.

Reikiavik und deſſen Umgebung.

Ein Fremder, der ſich zum Erſtenmale dem Geſtade nähert, auf welchem Reikiavik liegt, und von dem, was ihn hier erwartet ſonſt nichts weiß, als daß er die Hauptſtadt von Island vor ſich hat, wird ſich, obſchon er vom Ankerplatz aus die beſſere Hälfte der Stadt überſieht, dennoch ſehr getäuſcht finden. Alles, was ſich ſeinen Blicken darbietet, iſt eine lange Reihe von Häuſern, oder vielmehr deren obere Theile, welche dicht hinter einem emporſteigenden Ufer von ſchwarzem Schiefer parallel mit demſelben läuft, und von der die braunen oder rothen Dächer, hie und da der obere Theil einer Thüre oder auch wohl eine halbe Fenſterreihe, hinter dieſem Geſtade hervorgucken. Man ſieht jedoch genug, um ſich zu überzeugen, daß die Häuſer von niederer Art und nur Ein Stockwerk

hoch ſind. An jedem Ende dieſer Reihe bemerkt man eine Anhöhe, welche kaum den Namen eines Hügels verdient, und auf derſelben, und nur wenig über die Bodenfläche hervorragend, eine Anzahl Raſenhütten, die Dächer und größtentheils auch die Wände mit Gras bedeckt, welche hauptſächlich von Fiſchern, den im Dienſt der Kaufleute ſtehenden Arbeitern und zum Theil auch von Müßiggängern bewohnt werden, von denen damals gerade nicht wenige um die Stadt herum ſchlenderten. Unter dieſen Hütten, oder vielmehr über denſelben, auf der weſtlichen Anhöhe, ſteht das in die Augen fallende Haus des General-Phyſikus von Island, oder vielleicht noch eigentlicher des Baders und Apothekers von Reikiavik, denn er iſt in allen dieſen Eigenſchaften thätig. Dieſes im Verhältniß gegen ſeine Umgebung hohe Gebäude wird von einem noch höhern — der einzigen Windmühle der Inſel — überragt. Auf der öſtlichen Anhöhe ſtehen ebenfalls mehrere Hütten ähnlicher Art, und in einiger Entfernung hinter denſelben ein von den Schülern zu jener Zeit errichtetes ſteinernes Denkmal, als die einzige Schule der Inſel ſich noch zu Reikiavik befand. Da man es hatte verfallen laſſen, ſo wurde es von dem jetzigen Gouverneur in eine niedliche kleine Warte oder ein Luginsland verwandelt, von dem aus man eine weite Ausſicht nach dem fernen Snäfell Jökul, oder dem Schneegebirge hat und das ganze Amphitheater der niedrigeren Gebirge überſieht, welche die Ebene von Reikiavik einſchließen, und von denen die meiſten theilweiſe mit Schnee bedeckt ſind. Die Gebirge von Eſſian gegen Nordoſten, der Snäfell Jökul gegen Nordweſten, Cap Reikianäs nebſt den Gebirgen des Goldbringe Syſſel gegen Süden und die kleinen Inſeln in der Bucht, mit den wenigen im Hafen liegenden Schiffen, vollenden die Ausſicht.

Beim Landen auf einem Damm, deren vier ins Waſſer hinaus laufen, befindet ſich der Reiſende am Fuße des hohen Geſtades, das mit Schlacken, Aſche, all den verſchiedenen Arten von Lava, Steinen von jeder Größe, durch die Einwirkung des Waſſers abgerundet und meiſt voller Löcher, als wenn Würmer ſie hineingebohrt hätten, und mit ſchwarzem, aus aufgelöster Lava beſtehendem Sande bedeckt iſt. An dem einen Theil des Ufers, nahe am Waſſer, ſieht er eine niedere Reihe verglaster in Maſſen geſpaltener Felſen, an denen unregelmäßige, verſchobene und zerbrochene Baſaltſäulen ſichtbar ſind.

Bei dieſem Anblick läßt ſich nicht länger zweifeln, welches Ur-

sprungs die Materialien sind, aus denen dieses Gestade besteht, und daß das Feuer bei ihrer Entstehung thätig war; dieß wird durch die Beschaffenheit der Küste, die Inseln ober- und unterhalb des Wassers und durch die Lavabänke unwidersprechlich bewiesen. Von diesen Bänken befinden sich zwei sehr große in der Faxe Bugten, welche auf der dänischen Karte mit dem Namen Hraun, oder Lavabänke, bezeichnet sind, und auf denen das Wasser von acht bis zu zwölf Faden hoch steht, während es rings herum 35 bis 40 Faden tief ist. Von diesen Bänken, so wie von den versunkenen Felsen, vermuthet man, daß sie einst in der Gestalt kleiner Inseln über das Wasser emporragten, und in der Folge, gleich den Inseln Sabrina und Graham, welche beide an der Stelle, wo sie erschienen, Bänke unter dem Wasser zurückgelassen haben, wieder versunken sind. Die kleine Insel Vidoe, nebst drei oder vier andern, trägt die deutlichsten Spuren ihres vulcanischen Ursprungs in ihren Trappfelsen, ihren unvollkommenen Basaltsäulen und in den Bimssteinen und der Asche von denen sie umgeben ist.

Diese Anzeichen, nebst dem Charakter der ganzen Küstenlinie, sind Zeugen für die allgemeine Richtigkeit der Schilderung von Island, die uns ein Reisender entworfen hat, der einen größern Theil der Oberfläche der Insel besucht hat, als vielleicht jeder andere vor ihm, die beiden Dänen Olaffen und Povelsen ausgenommen. „Die Meinung, sagt jener Reisende, daß diese Insel ihre Entstehung der Thätigkeit unterseeischer Vulcane verdankt, wird nicht allein durch analoge, von der Beschaffenheit anderer unläugbar durch vulcanische Thätigkeit entstandener Inseln abgeleitete Betrachtungen bestätigt, sondern sie gewinnt auch noch weitern Grund durch genaue Untersuchung der geologischen Erscheinungen, welche jeder Theil derselben den Blicken des Naturforschers bietet. In keinem Lande unsrer Erde finden wir auf einem Flächenraum von gleicher Größe eine solche Anzahl feuerspeiender Berge, so viele heiße Quellen oder so unermeßliche Züge von Lava zusammengedrängt, als hier die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln. Die allgemeine Ansicht des Landes ist die rauheste und traurigste, die man sich nur denken kann. Allenthalben zeigen sich Spuren der Zerstörung und Verwirrung, oder die furchtbaren Quellen dieses Unheils in den gähnenden Kratern riesiger und drohender Vulcane. Nirgends kann das Gemüth des Betrachtenden sich von dem unheimlichen Eindruck erholen, den der Gedanke an die

unter ſeinen Füßen in den Eingeweiden der Erde tobenden Feuer und der Anblick der ungeheuern ewigen Eisgebirge in ihm aufregt, von denen er umgeben iſt. Dieſe Eismaſſen, welche nicht den entfernteſten Gedanken an Hitze aufkommen laſſen, verſchließen in ihrem Schoße den Brandſtoff der Feuersbrunſt, werfen häufig Rauch und Flammen aus und ſenden ungeheure Fluthen von ſiedendem Schlamm und Waſſer oder rothglühende Ströme verzehrender Lava in die Ebenen hinab.“ *)

Wir befinden uns jedoch nur erſt auf dem Rücken des mit vulcaniſchen Erzeugniſſen bedeckten Geſtades. Das flache Land hinter demſelben zeigt keine Spur, daß es von innerm Feuer beunruhigt würde, mit Ausnahme einer Rauch- oder Dampfſäule, die in geringer Entfernung aus dem Boden emporſteigt. Dieſe Säule war, wie wir ſpäter erfuhren, das Ergebniß einer heißen Quelle, von der die Hauptſtadt vermuthlich ihren Namen erhalten hat, denn Reikiavik heißt ſo viel als: „Das räuchende Dorf.“ Dieß iſt um ſo wahrſcheinlicher, als wir hier Reykum, Reykholt's-dals, Reykianäs, Reykendals-aa und mehrere andere ähnliche Namen von Oertlichkeiten finden, welche ſämmtlich heiße, Dampf und Rauch ausſtoßende Quellen in ihrer Nähe haben.

Den auffallendſten Zug der Umgegend von Reikiavik könnte man einen negativen nennen, und dieſer iſt, der gänzliche Mangel von Bäumen und Gebüſch, und — da ſie eine faſt ununterbrochene Ebene iſt — der Mangel an Charakter. Auf mehrere Meilen weit ſcheint die Oberfläche ein fortlaufendes Moor zu ſeyn, aus dem hie und da einige dunkle Felſen und einzelne Steinmaſſen hervorragen; unregelmäßige, eckige und zugeſpitzte Maſſen, von denen die meiſten im Boden zu wurzeln ſcheinen.

Dieß war die keineswegs einladende Ausſicht auf das umliegende Land, vom Geſtade aus betrachtet. Die Stadt ſelbſt gewinnt ebenfalls bei näherer Bekanntſchaft keineswegs, doch konnte uns nicht entgehen, daß dieſer Ort der Sitz des Stiftamptman, oder General-Gouverneurs, des Biſchofs von Island, des Tatsroed, der den Vorſitz bei dem höchſten Gerichtshof führt, und mehrerer andrer Beamten, und endlich auch das Hauptemporium der Inſel iſt. Auf der Höhe des Geſtades, den Häuſern gerade gegenüber, war eine

*) Henderſons Island. Band I. in der Einleitung.

große Menge von Fischen umhergestreut, um in der Sonne zu trocknen. Ferner befanden sich auch noch drei oder vier viereckige Haufen von Fischköpfen daselbst, welche zur Nahrung für die Fischer und die ärmere Classe bestimmt schienen. Sechs oder acht große Waagen, um die Fische zu wiegen, waren vor den Häusern der Kaufleute und den Niederlagen aufgerichtet, und eine Menge von Fischerbooten, besonders am westlichen Ende, am Ufer in die Höhe gezogen, weil die Fischzeit bereits zu Ende gegangen war, und auch keines jener Boote, während unsers Aufenthaltes in Reikiavik, mehr in die See hinabgelassen wurde. Diese Fahrzeuge glichen hinsichtlich der Form den norwegischen Booten, waren aber stärker und besser gebaut, ja ich möchte fast behaupten, nirgends noch so dauerhaft gebaute Fahrzeuge gesehen zu haben; und dennoch sahen sie durchaus nicht plump aus. Der Witterung die wir gehabt und der Heftigkeit der See auf der Höhe der Küste nach zu urtheilen, mußte ihre Stärke hinlänglich erprobt worden seyn.

Zu der bereits von dem Hafen aus gesehenen Häuserreihe bekamen wir jetzt noch eine andere hinter der ersten, oder eigentlich zwei unvollständige Reihen zu Gesicht, welche eine Art Straße bildeten, und von denen die zweite mit der ersten in der Nähe ihres westlichen Endes in einem rechten Winkel zusammenlief. Diese Straße, oder Zwischenraum zwischen den Häusern, war mit ähnlichen aus dem Boden ragenden Felsen angefüllt, wie wir sie bereits in der Ebene gesehen hatten. In diesem Theil der Stadt befindet sich die Wohnung des Landvogtes, oder Schatzmeisters, und unfern des äußersten Endes steht eine Art Taverne oder Gesellschaftshaus, wo die dänischen und andere Kaufleute sich versammeln und eine Art Club bilden, wo Billard und andere Spiele gespielt und auch zu Zeiten Mahlzeiten, Bälle und ähnliche Unterhaltungen gegeben werden.

Die Häuser am Meere werden meist von Kaufleuten, welche größtentheils Dänen sind, bewohnt; gleich denen in Norwegen sind sie von Holz gebaut und mit Schindeln oder Brettern gedeckt, und bei jedem befindet sich ein Niederlagsgebäude für die verschiedenen Waaren. Das einzige steinerne Wohngebäude ist das am östlichen Ende gelegene Haus des Gouverneurs, das früher ein Arbeitshaus und zwar nicht für die dürftige Bevölkerung, sondern vielmehr eine Correctionsanstalt war. Die bischöfliche Wohnung

liegt nahe an der Küſte, bedeutend öſtlich von der des Gouverneurs, ein recht bequemes von Backſteinen gebautes und weiß angeſtrichenes Haus.

Die Hauptkirche ſteht abgeſondert hinter der gegen das Meer gekehrten Häuſerreihe; ſie iſt von Stein gebaut und hat ein großes Bretterdache; auf dem viereckigen hölzernen, mit einem Dache verſehenen Thurme hängen zwei Glocken. Unter dem Dache der Kirche befindet ſich die öffentliche Bibliothek, welche bei 6000 Bände enthalten ſoll, und zu welcher die Einwohner freien Zutritt haben. Es iſt ihnen unter gewiſſen Beſchränkungen ſogar geſtattet, Bücher mit nach Hauſe zu nehmen, und es ſollen, wie man mich verſicherte, die Bewohner von Reikiavik große Liebhaber vom Leſen ſeyn. Die Bibliothek enthält größtentheils Werke über allgemeine und über Kirchengeſchichte in nordiſchen Sprachen, als: Deutſch, Schwediſch, Däniſch und Norwegiſch. Island betreffend befinden ſich deſſen Sagas und Eddas daſelbſt und auch einige engliſche Werke, größtentheils die Schriften der beſten Dichter in dieſer Sprache. Außerdem enthält die Bibliothek noch eine Sammlung der griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker und mehrere Manuſcripte, größtentheils Arbeiten der Geiſtlichkeit der Inſel. Die Isländer waren einſt ihrer literariſchen Erzeugniſſe wegen berühmt, und es iſt erfreulich zu bemerken, daß ſie noch immer den Forſchungsgeiſt und das literariſche Streben lebendig erhalten, wodurch ihre Vorfahren ſich auszeichneten.

Unweit der Kirche befindet ſich ein großer Raum als Gottesacker, der einſt mit einer Mauer von Erde eingeſchloſſen war, die jetzt aber an vielen Stellen eingefallen iſt, ſo wie der ganze Platz überhaupt ſehr vernachläſſigt ausſieht und mit den Begräbnißplätzen, die man gewöhnlich in Norwegen findet, in einem auffallenden Mißverhältniſſe ſteht. Nicht ein einziger Stein oder hölzernes Kreuz war zum Gedächtniß eines Dahingeſchiedenen aufgerichtet; nur ein Stück ausgeſtochenen Raſens bedeckte die Vorangegangenen, unter dem ſie, ganz vergeſſen, ſchlummerten.

Unweit dieſes Begräbnißplatzes befindet ſich ein kleiner See, aus dem ein Bach durch das Geſtade dem Meere zufließt, und an deſſen Ausmündung man einen kleinen Hafen für die Fiſcherboote anlegen zu können glaubt, was zur Erleichterung der armen Fiſcher ſehr zu wünſchen wäre. Bei jedem Kaufmannshauſe und bei den

Wohnungen des Gouverneurs, des Biſchofs und des Landvogts befindet ſich ein kleiner Garten, meiſt zu dem Zweck, etwas Küchengewächſe zu erbauen, die ſich jedoch, ſo viel ich zu ſehen Gelegenheit hatte, ſämmtlich in einem ſehr verkümmerten Zuſtande befanden. Man pflanzt hauptſächlich Kohl, der eben in Köpfe ſchoß, Rüben (ich glaube ſchwediſche), Peterſilie und Erdäpfel; die letztern ungefähr von der Größe der Holzäpfel. Das Jahr unſerer Anweſenheit wurde als ein für den Gartenbau ungünſtiges betrachtet, doch war es immer noch beſſer als manches vorangegangene, wo alle Verſuche, Vegetabilien irgend einer Art zur Reife zu bringen, ſcheiterten. Rettige, Rübenrettige, Senf und Kreſſe ſchienen noch am beſten fortzukommen und ſtanden im Garten des Gouverneurs ziemlich gut, der dagegen auch alle mögliche Sorgfalt und Arbeit auf dieſes kleine Grundſtück wendete, und dem es großes Vergnügen gewährte, mich auf den geſunden Zuſtand und den kräftigen Wuchs von drei oder vier Gebirgs-Eſchen aufmerkſam zu machen, die (ich weiß nicht mehr in wie viel Jahren) eine Höhe von ungefähr vier Fuß errricht hatten. Er that ſich auf ihren Beſitz nicht wenig zu Gute, und verſicherte mich oft, daß ſie auf mehrere Meilen um Reikiavik die einzigen Pflanzen ſeyen, welche den Namen von Bäumen verdienten.

Die Gärten, von denen hier die Rede iſt, hatten ſämmtlich einen guten Boden und eine geſchützte Lage gegen Südweſten, dennoch aber ſah alles, was in ihnen wuchs, kraftlos aus. Derſelbe Fall war dieß in allen Gärten, die ich weiter im Innern des Landes ſah; ſelbſt die gemeinſten Gemüſearten wurden nicht benutzt oder ſchienen mindeſtens nicht beachtet zu werden, da ſie gewöhnlich unter dem im Land einheimiſchen Unkraute wuchſen. Dr. Hooker ſagt, daß er den Kohl in vielen dieſer mit ausgeſtochenem Raſen eingeſchloſſenen Gärten ſo klein und verkrüppelt fand, daß man die ganze Pflanze mit einer halben Krone hätte bedecken können; auch Erdäpfel und Rüben wollten nicht gedeihen. Ich kann mich nicht entſinnen, daß wir auf unſerer ganzen weitern Reiſe einen Kohlkopf zu Geſichte bekommen hätten, und doch war während unſerer Anweſenheit zu Reikiavik das Wetter im Auguſt vergleichungsweiſe ſo mild, daß das Fahrenheitſche Thermometer den Tag über von 49° bis zu 63° wechſelte und ſich in den kurzen Nächten kein Froſt einſtellte. Wenn alſo keine

andern Umstände einwirken, so möchte ich diesen Mangel kräftiger Vegetation der nachlässigen Besorgung des Anbaues zuschreiben.

Bei unserer Landung war eine Anzahl männlicher Bewohner der Stadt am Ufer versammelt, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, unter denen sich auch ein englischer Kaufmann, Namens Robb, befand, der schon seit zwanzig Jahren auf der Insel lebte und mit einer Eingebornen verehelicht war. Wie es schien, wohnte sonst kein Engländer hier, da der Handel mit Großbritannien, mit Ausnahme eines Schiffes, das dann und wann mit Salz von Newcastle und Liverpool ankommt, fast gänzlich aufgehört hat. Ich bemerkte kein Frauenzimmer unter den Anwesenden, und wir waren eben so befremdet, als wir uns in unserer Erwartung getäuscht fanden, daß die Neuigkeit von der Ankunft so vieler Fremden nicht den Grad von weiblicher Neugier erregt hatte, der sich, wie man uns erzählte, bei früheren Gelegenheiten auf eine so ausgezeichnete Weise unter dem schönen Geschlecht Islands kund gab.

Unser erster Besuch galt dem Hause des Herrn Knudtzon, einem dänischen Kaufmann und Vetter unsers gleichnamigen Reisegefährten, der von unserer Ankunft nicht unterrichtet, und eben so erfreut als erstaunt über den unerwarteten Besuch seines Verwandten war. Wir fanden die wohlwollendste Aufnahme, und seine Aufmerksamkeit blieb sich während unsers Aufenthalts auf der Insel gleich. Von diesem wackern Manne begleitet, machten wir zunächst dem Gouverneur unsere Aufwartung, der uns mit ausgezeichneter Artigkeit empfing und uns auf die offenste und herzlichste Weise seine Dienste anbot, wo sie uns für den Zweck unsers Besuchs nur immer von Nutzen seyn könnten. Ich hörte, daß sein Name Krieger sey, und während ich Herrn Knudtzon fragte, ob er vielleicht ein Verwandter eines Dänen gleiches Namens sey, mit dem ich einige Jahre früher in der Schweiz gereis't war, trat der Gouverneur mit den Worten auf mich zu, daß er sich meiner Züge erinnere, ob wir uns nicht auf den Alpen getroffen hätten, und ob ich nicht Barrow heiße. Man kann leicht denken, wie überrascht und zugleich erfreut ich war, in dem Gouverneur von Island denselben Krieger zu sehen, mit dem mein Bruder und ich die Schweizergebirge bestiegen hatten, und in ihm noch denselben fröhlichen, gut-

gelaunten Mann zu finden, der er vor sechs Jahren war. Er umarmte mich herzlich, und von diesem Tag an durfte ich keinen Wunsch äußern, den mein Freund, der Gouverneur, sich nicht bemüht hätte zu erfüllen. Es war in der That einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens, denn er hatte mir, der ich damals noch sehr jung war, manche Freundschaft erwiesen. Ich konnte nicht umhin, ihm zu seiner Standeserhöhung Glück zu wünschen, bedauerte ihn aber auch zugleich herzlich, daß ihn, wie ich gehört hätte, ein unglückliches Geschick in ein Arbeitshaus geführt habe, worüber er herzlich lachte und bemerkte, daß es allerdings ein Spaß, doch für den Gouverneur kein schlechter sey, da dieser noch nie so gut gewohnt habe als in diesem Arbeitshause. Jenes Gebäude war nicht nur das beste in der Stadt, sondern seit einiger Zeit schon ganz entbehrlich geworden, da sich kein Mensch fand, der so schlecht gewesen wäre, daß man ihn hätte hinein sperren müssen; ein Umstand, der sehr zu Gunsten der Bewohner von Reikiavik spricht.

Die Bewohner von Reikiavik sind gleich denen aller Seehäfen, nicht frei von dem Laster der Trunkenheit, welches unter den Fischern und den untern Classen der Stadt häufig vorkommt. Wir sahen ein beklagenswerthes Beispiel dieser Art in der Person eines alten Weibes, das furchtbar berauscht unter einem Boot am Gestade lag und, wie wir später hörten, an derselben Stelle den Geist aufgab.

Die Höflichkeit, mit der Herr Krieger uns und besonders mich behandelte, kann nicht leicht übertroffen werden. Ich war bei ihm zum Frühstück, Mittag- und Abendessen eingeladen, wie es mir gerade bequem war, und sein Haus stand mir zu jeder Stunde des Tages offen. Wohnung konnte er mir nicht anbieten, da sein ganzes Haus von dem Prinzen Friedrich von Dänemark und dessen Gefolge eingenommen war, der sich damals gerade auf einem Ausfluge nach dem nordöstlichen Theile der Insel befand, von dem man ihn mit jedem Tage zurückerwartete. Daß ich den Prinzen nicht mehr traf, war mir eben so unangenehm, als daß ich das Kriegsschiff verfehlt hatte, das ihn von Copenhagen aus überführte; denn außerdem würde er uns, wie ich später erfuhr, gestattet haben, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Als ich dem Gouverneur von der Mühe erzählte, welche wir gehabt hatten, Reikiavik zu finden, erwiederte er, daß wir nicht die Einzigen gewesen, denen es so ge-

gangen ſey, da erſt im vergangenen Jahr eine franzöſiſche Kriegsbrigg aus Irrthum in den Havnefiord eingelaufen ſey. *)

Unſer nächſter Beſuch galt dem Biſchof, der uns ſehr gütig aufnahm. Sein Benehmen war eben ſo zuvorkommend als angenehm, und zeigte zugleich den Mann von Erziehung und den Reiſenden, der die Welt geſehen hat. Sein Name iſt Jonſon und ſein Alter 68 bis 70 Jahre. Er beſitzt eine Auswahl der beſten Bücher mehrerer Sprachen und eine bedeutende Anzahl auf Island bezüglicher, hauptſächlich in das geiſtliche Fach einſchlagender Manuſcripte. Obſchon wir ihm kaum eine Stunde vor dem Mittageſſen unſere Aufwartung machten, ſo ließ er doch Wein und Kaffee auftragen, welche Getränke der Landesſitte zufolge gereicht werden müſſen, der Beſuch mag ſich einſtellen, wann er immer will.

Die vornehmſten Regierungsbeamten der Inſel ſind: der Stiftamptman, oberſter Beamter oder Gouverneur von Island, der einen Stab als Zeichen ſeiner Würde trägt, und der unter ihm ſtehende Lieutenant-Gouverneur. Früher war dieſe große Inſel in vier Ampts oder Provinzen getheilt, welche den vier Hauptpunkten des Compaß entſprachen, jetzt ſind ſie in drei zuſammengezogen worden, und da der Gouverneur die ſüdlichen Provinzen verwaltet, ſo gibt es factiſch nur zwei Amptmans. Jedes Ampt iſt in Syſſels oder Diſtricte eingetheilt, deren jedem ein Syſſelman vorſteht, der die verſchiedenen Gefälle beaufſichtigt und abſchätzt, die Abgaben einfordert, die Steuern regulirt und in dieſer Hinſicht mit dem Landvogt oder Schatzmeiſter zu Reikiavik in Verbindung ſteht. Der Syſſelman iſt mithin der erſte Beamte des Diſtricts, der zugleich zu Gericht ſitzt, um Streitigkeiten zu ſchlichten und geringere Vergehen abzuwandeln. Jeder Syſſelman hat einen Repſtiore unter

*) Dieß war die zur Beſchützung des Stockfiſchfangs an der Küſte von Island ausgeſchickte Brigg Lilloiſe. Da ſie im Jahre 1833 nicht zurückkam, ſo wurde eine andere Brigg, die Bordelaiſe, ausgeſendet, um ſie aufzuſuchen, der es jedoch nicht gelang, Nachricht von ihr zu erhalten. Hinſichtlich des Commandanten der letztern Brigg ſcheint man keine gute Wahl getroffen zu haben, da er ſich fürchtete im Eiſe ſtecken zu bleiben, obſchon er gar nicht einmal Eis antraf. Es hieß, ein Wallfiſchfänger habe eine Kiſte aufgefangen, in welcher ſich eine Karte von der Fahrt der unglücklichen Lilloiſe befand.

ſich, der die Armen beaufſichtigt und zugleich der Conſtabel des Kirchſpiels iſt. Die beiden Amptmans, der Syſſelman und der Repſtiore wohnen in ihren verſchiedenen Diſtricten. Der Tatsroed oder Oberrichter hält nebſt zwei Beiſitzern zu Reikiavik Criminalgerichtsſitzungen, doch iſt dieſes Amt, wie man uns ſagte, nicht viel mehr als eine Sinecure, da im Jahre kaum ſechs oder acht Civil- und Criminalfälle vorkommen. Die gewöhnlichen Verbrechen ſind unbedeutende Diebſtähle, bei denen der Verbrecher mit einer körperlichen Züchtigung durchkommt.

Da ich von einem Mitgliede der ſtatiſtiſchen Geſellſchaft zu London den Auftrag erhalten hatte, die Antwort auf gewiſſe Fragen einzuholen, welche ſich hauptſächlich auf die Statiſtik von Island bezogen, ſo nahm ich mir die Freiheit, den Biſchof zu Rathe zu ziehen; doch lernte ich ſpäter einen andern Herrn kennen, der in dieſer Hinſicht vielleicht noch beſſer unterrichtet war, und mir den Vortheil bot, daß er Engliſch ſprach und ſchrieb, was der Biſchof nicht konnte.

Nachdem wir den vornehmſten Bewohnern der Stadt Beſuche abgeſtattet und uns durch einen Spaziergang in einem Ort ermüdet hatten, der nur wenig Intereſſe bieten kann, kehrten wir zum Mittageſſen an Bord der Yacht zurück, wo Herr Knudtzon, in dem wir einen recht angenehmen und unterrichteten Mann kennen lernten, uns mit ſeiner Geſellſchaft beehrte.

Am folgenden Tage ſtrich ich in der Gegend von Reikiavik umher und ſprach bei dieſer Gelegenheit in einer der Fiſcherhütten unfern des öſtlichen Endes der Stadt ein. Das Aeußere dieſer Wohnungen iſt in ſeiner Bauart denen der Irländer ſehr ähnlich, die auch, wie man behauptet, das erſte Volk waren, welches Island beſuchte, an deſſen Küſte ſie wahrſcheinlich durch Zufall verſchlagen wurden. Dieß wird von den glaubwürdigſten Geſchichtſchreibern des Landes, in Folge des Berichts der erſten norwegiſchen Entdecker von Island, beſtätigt, welcher ſagt, daß hölzerne Kreuze, Glocken und andere Gegenſtände, welche auf die Anweſenheit der Irländer deuteten, an der Küſte gefunden worden ſeyen. Iſt dieß gegründet, ſo hat die einzige noch vorhandene iriſche Spur ſich in der eben erwähnten Bauart der Hütten erhalten. Die isländiſchen Hütten ſtehen indeß der Beſchreibung, welche Dr. Johnſon von denen der Hebriden gibt, noch näher, da dieſe ſowohl in der Bauart,

als

als auch in der innern Einrichtung denen der Isländer faſt ganz ähnlich ſind. Man behauptet auch, und zwar mit noch mehr Wahrſcheinlichkeit, daß eine an der Südküſte von Island gelegene Inſelgruppe, die Weſtmanns-Inſeln genannt, dieſen Namen deßhalb erhalten habe, weil eine Anzahl Iren und Schotten ſich zu einer ſpätern Zeit daſelbſt niedergelaſſen habe, und daß die angeführte Benennung dieſer Inſeln ſich von dem Umſtande herſchreibe, daß die neuen Anſiedler aus einem weſtlich von Dänemark liegenden Lande gekommen ſeyen.

Der untere Theil einer isländiſchen Hütte beſteht bis zu einer Höhe von ungefähr vier Fuß aus unbehauenen Steinen, zwiſchen denen Schichten ausgeſtochenen Raſens ſehr regelmäßig eingefügt ſind, die eben ſowol die Stelle des Mörtels vertreten, als ſie auch den Durchzug des Windes abhalten. Ein Dach von dem Holz, wie man es hier zu Lande haben kann, ruht auf dieſen Mauern und iſt mit ausgeſtochenem Raſen bedeckt. Fenſter gibt es nicht; eine einzige düſtre Scheibe, ſchlecht gefaßt, die wohl den Wind aber das Tageslicht nicht durchläßt, vertritt die Stelle, und auch dieſe findet man nicht allenthalben. Ein kleines Faß aus dem man Boden und Deckel heraus geſchlagen hat, dient ſtatt des Schornſteins, oft aber entweicht der Rauch auch nur durch eine im Dach gelaſſene Oeffnung. Das einzige Feuer welches in dieſen Wohnungen brennt, iſt das in der Küche, die einen eigenen Raum im Innern einnimmt und oft auch vom Wohnhaus abgeſondert und durch einen dunkeln Gang mit demſelben verbunden iſt. Als ich mich bückte, um durch die Thür einer ſolchen Hütte einzutreten, befand ich mich in einem engen Raume mit einem Fußboden von geſchlagener Erde oder Thon und zu beiden Seiten, in einer Höhe von vier Fuß vom Boden auf, mit einem Sims verſehen. Auf dem einen dieſer Simſe lag etwas ausgebreitet, das ein Bett zu ſeyn ſchien, doch befand ſich an der Seite nach innen keine Schutzwand irgend einer Art, und auf dem Sims gegenüber lagen verſchiedene Kleidungsſtücke. Auf dem Boden unter dieſem Simſen befand ſich eine große Menge getrocknete Fiſche, nebſt allerhand andern Dingen, in der größten Verwirrung durcheinander geworfen. Am andern Ende des Raums trat ich in die Küche, in welcher ein kleines Feuer glimmte, deſſen das ganze Gemach erfüllender Rauch zu der oberhalb gelaſſenen Oeffnung emporzuwirbeln ſtrebte,

und da kein Fenſter den Raum erhellte, ſo war es keine leichte Aufgabe den Rückweg zu finden. Die hier beſchriebene Hütte gehörte, obſchon ſie mir ärmlich genug vorkam, doch bei weitem noch nicht zu den ſchlechteſten, denn die elenden Wohnungen der ärmern Einwohner eines Fiſcherdorfes, und mehr iſt Reikiavik nicht, können nicht als Maßſtab für die Bauernhütten im Innern des Landes gelten, die ich noch nicht geſehen hatte.

Ich kann mir keinen traurigern Aufenthalt denken, als Reikiavik während der fünf Wintermonate ſeyn muß, wo der Boden mit Schnee bedeckt iſt, die Nächte lang, kalt und meiſt ſtürmiſch ſind, und wo der Schlaf der Bewohner durch das Toben des Meeres an der hohen ſteinigen Küſte und von dem heulenden Nordwind geſtört wird, dem ihre Häuſer gerade entgegen liegen. Den Sommer über iſt die Geſellſchaft durch die Anweſenheit der däniſchen Kaufleute etwas belebt, von denen jedoch die meiſten, wo nicht alle, mit Ende der Fiſchzeit nach Copenhagen zurückkehren und erſt im Frühjahr wieder kommen. Nur der Gouverneur, der Biſchof, der Landarzt, und einige wenige Beamte, bleiben zurück. Der Gouverneur beklagte ſich bitter über den Mangel an Geſellſchaft, die er nun ſeit fünf Wintern entbehrt hatte; da er indeß mit dem Prinzen Friedrich nach Dänemark reiſen ſollte, ſo lebte er der Hoffnung, daß ſeiner eine angenehmere Stelle als ſeine bisherige warte, beſonders da er ein alter Diener der Krone und früher bei der königlichen Bibliothek in Copenhagen angeſtellt war.

Unſer langer Aufenthalt in Trouyem hatte uns unter anderm auch des Vergnügens beraubt die jährliche Verſammlung der Bauern zu ſehen, die Anfangs Sommers, vor der Heuernte, nach Reikiavik herabkommen, um ihre Erzeugniſſe zu verkaufen und Gegenſtände des Luxus oder des Bedürfniſſes mit zurückzunehmen. Da nur wenig Geld in der Colonie vorhanden iſt und viele Bauern gar keines beſitzen, ſo geſchieht der Handel, wie in ſo vielen andern kleinen Seehäfen, durch Tauſch. Die Kaufleute nehmen die ausführbaren Artikel zu einem gewiſſen Preis an, der nach dem Stande des Marktes beſtimmt wird, und geben die verlangten Waaren ebenfalls zu einem beſtimmten Preiſe dagegen. Die Ankunft dieſer Landleute bildet einen ziemlich belebten Jahrmarkt in der Hauptſtadt. Die Bauern bringen in Fäſſern, kleinen Kiſten oder ledernen, über die Rücken ihrer Pferde gelegten Säcken

Wolle, wollene Gewebe, gestrikte Strümpfe und Handschuhe, in Fässer gegossene Butter, Häute, Kälber, Schafe, Lämmer, Talg, Fialgras oder Isländisches Moos, Pferde und Hornvieh, von beiden letztern jedoch nur wenig, und sonst alles zu Markte, was ihre Wirthschaft liefert. Gegen diese Artikel nehmen sie Kaffee, Zucker, Rauch- und Schnupftabak, etwas Branntwein, Roggen und Roggenbrod, Zwieback, Weizenmehl, Salz, Seife und andere in der Haushaltung brauchbare Dinge mit zurück. Jene, die es vermögen, kaufen auch etwas Leinwand und Baumwollenzeug ein, die in neuerer Zeit mehr in Gebrauch gekommen sind und viel zur Reinlichkeit und Abwendung des Ausschlags und des noch ekelhafteren Aussatzes beitragen, der durch wollene, auf bloßem Leibe getragene und nicht sehr reinlich gehaltene Kleidung erzeugt wird. Jene, welche nicht weit von der Küste wohnen, und sich mit Fischfang beschäftigen, bringen meist getrockneten Kabeljau und Stockfisch, Salm, und Robben-, Haifisch- und Wallfischthran, so wie Seehundsfelle zu Markte.

Vor dem Monat Junius würde es diesen Landleuten unmöglich seyn Reikiavik zu besuchen und zwar wegen des erschöpften Zustandes, in welchem sich ihre Pferde durch den Mangel an Gras während des Winters versetzt befinden, da sie, so lange der Boden mit Schnee bedeckt ist, nirgends grünes Futter finden, die an der Seeküste ausgenommen, die das dort befindliche Seegras fressen. Die geringe Menge Heu, welche gewöhnlich eingebracht wird, ist fast ausschließlich für den Unterhalt der Kühe bestimmt, von denen, nebst den Schafen, der Unterhalt und die Bekleidung der Familien größtentheils abhängen. Zuweilen wird der Schnee weggeschaufelt, damit die Schafe das wenige unter demselben verborgene Gras abweiden können, was, nebst den Lichenen, einen nährenden Beitrag zu ihrem Futter liefert. Die armen Pferde kommen am schlechtesten weg; die Bauern schneiden Fischköpfe und Gräten mit etwas Heu zusammen und sieden es in Wasser ab, und bei dieser dürftigen Fütterung kommen diese armen Thiere, besonders wenn ein harter Winter einfällt, bis zum Frühjahr so zurück, daß sie wie Gerippe aussehen. Wahrhaft überraschend ist es jedoch, wie schnell sie sich erholen und wieder zu Fleisch kommen, sobald nur das Gras wieder hervorsproßt.

Da wir diesen Jahrmarkt versäumt hatten, so war nichts in

Reikiavik, was unſere Aufmerkſamkeit hätte feſſeln können, und ſo blieb denn die Dauer unſers Aufenthalts nur auf den zu den nöthigen Vorbereitungen für unſere Reiſe nach den Geyſern erforderlichen Zeitraum beſchränkt, der bei der Langſamkeit der damit beauftragten Perſonen auf drei Tage angeſchlagen wurde. Wir beſchloſſen einen dieſer Tage zu einem Ausflug nach dem Lax Elbe oder Salmenfluß zu benützen, der gewöhnlich auch Lax-aa genannt wird; die letztere Sylbe, welche ziemlich gedehnt ausgeſprochen wird, bedeutet Fluß. Dieſer Fluß fällt ungefähr ſechs oder ſieben Meilen öſtlich von der Stadt in die Bay von Reikiavik, und iſt, wie man uns ſagte, bis zu ſeinen erſten Waſſerfällen, wo die Salme gewöhnlich gefangen werden, für Boote von der Größe unſers kleinen Kutters ſchiffbar; dorthin nun begaben wir uns. Meine beiden Gefährten verſprachen ſich angenehme Unterhaltung und rüſteten ſich mit Angelruthen und Fliegen von verſchiedenen Größen und Farben aus, um den Geſchmack der isländiſchen Salme um ſo gewiſſer zu treffen. Ich begnügte mich, nach meinem zu Lierfoſſen gemachten unglücklichen Verſuch, mit der Rolle eines Zuſchauers. Auf unſerm Weg nach dem vorgeſteckten Ziel laſen wir eine Schilderung des fröhlichen Treibens, das ſonſt an einem gewiſſen, zum Salmenfang beſtimmten Tage an dieſem Fluß ſtattfand. Dieſer Tag war ein jährliches Feſt für die Bewohner von Reikiavik und der Umgegend; Alles verſammelte ſich an einer beſondern Stelle, wohin die Fiſche vorher ſchon in unglaublicher Menge zuſammengetrieben worden waren. Allenthalben ſah man nur fröhliche, lachende Geſichter; jeder Unterſchied des Standes ſchien aufgehoben, und Männer, Weiber und Kinder jedes Alters und Standes — der Biſchof, der Stiftamptman, der Tatsroed, der Landvogt, der Amptman und der Syſſelman, der Doctor, die Hebamme, das Waſchweib und der Schneider — alles ſprach und ſcherzte ohne Rückhalt und ganz vertraut untereinander, während Männer und Weiber in dem Pfuhl umherwateten und die Fiſche mit den Händen ans Land warfen, wo ſie dann von andern in Körbe gepackt und nach der Stadt geſchafft wurden, um getrocknet oder eingeſalzen zu werden. Oft wurden an einem ſolchen Tage zwei- bis dreitauſend Salme gefangen.

Alles dieß möchte allerdings recht ergötzlich mit anzuſehen geweſen ſeyn, leider aber hatte die Reform ihren Weg auch bis zu

der Salmenfischerei auf Island gefunden und alles war geändert worden. Die Fische wurden jetzt weit ruhiger und mit mehr Anstand- je nach Anordnung, ein- auch zweimal in der Woche gefangen. Ihre Anzahl hatte sich indeß nicht merklich vermindert, und es war immer noch ein merkwürdiger Anblick, eine solche Menge großer Fische am Fuß der Wasserfälle beisammen zu sehen.

Wir hatten gerathen gefunden, einen der Fahrt am Ufer der Bay und auf dem Fluß kundigen Mann mit uns zu nehmen. An der Mündung des Flusses angekommen, fanden wir sein Bett zwischen zwei hohe Bänke von zackiger und poröser Lava eingeschlossen und an mehreren Stellen stiegen Lavafelsen über das Wasser empor, während sie sich an andern unter demselben verbargen, so daß, so oft unsere Leute recht herzhaft zu rudern anfangen wollten, unser Lootse sie mit der Warnung daran hinderte, daß ihnen, wenn sie so fort machten, bald ein Felsen den Boden des Fahrzeugs durchstoßen würde. Eine unzählbare Menge von Eidergänsen, Rothgänsen und andern Seevögeln schwammen so wohl um die Mündung des Flusses, als auch um die Felseneilande in der Bay herum. Die Eidergänse waren so wenig scheu, daß man wohl sah, wie selten sie auf Island beunruhigt werden. Sie sollen auch wirklich, besonders während der Brutzeit, die eben vorüber war, die Menschen so wenig fürchten, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser oder an Stellen bauen, wo man ihnen Steinhaufen zu größerer Bequemlichkeit anfrichtet. An solchen Plätzen sind diese Vögel so zahm, daß das Weibchen, wenn es auf den Eiern sitzt, oft selbst dann nicht wegfliegt, wenn man es liebkost. Ihre Nester füttern sie mit Flaum aus, den sie sich selbst aus der Brust reißen und dieser wird zwei-, ja auch dreimal weggenommen, bis der arme Vogel sich fast kahl gerupft hat, wo man ihn dann in Ruhe läßt. Mit diesen Eiderdaunen füllt man Bettdecken für den Winter, auch bilden sie einen Ausfuhrartikel. Die Eier werden den Vögeln ebenfalls ein- oder zweimal weggenommen und als Nahrungsmittel zum Verkauf gebracht. Wer sich unterfängt einen solchen Vogel zu schießen, muß, wie wir erfuhren, nicht nur einen halben Thaler Strafe zahlen, sondern es wird ihm auch die Flinte weggenommen.

Da die Entfernung von der Mündung des Flusses bis zu den Fällen nur ungefähr eine Meile beträgt, so befanden wir uns bald an Ort und Stelle. Ein wenig unterhalb dieser Fälle war eine Art

Wehr, oder eigentlich ein Steindamm, durch den Fluß gezogen, in welchem zwei oder drei hölzerne Fässer befestigt waren, mit Oeffnungen groß genug, um den den Fluß heraufkommenden Fisch durchzulassen. Da nun die Oeffnung am andern Ende des Fasses enger und noch dazu, wie eine Mäusefalle, mit spitzigen Nägeln versehen war, so konnte der einmal hindurchgeschwommene Salm nicht mehr zurück, sondern mußte in dem Pfuhl zwischen diesem Damm und dem Wasserfall bleiben. Obschon der Fall nicht mehr als zehn oder zwölf Fuß hoch ist, eine Höhe die ein Salm sonst leicht überspringt, so war dieß doch hier, wo das Wasser in Absätzen zwischen spitzigen Lavafelsen herabstürzt, unmöglich.

In diesem Pfuhl sahen wir Salme in Menge herumschwimmen und aus demselben kann man sie sehr leicht, entweder mit Netzen oder dadurch fangen, daß man das Wasser abläßt. Auf die letztere Art besonders waren, wie man uns sagte, während der abgelaufenen Fischzeit vier- bis fünfhundert in Einer Woche gefangen worden. Die Fischerei gehört der Krone, und der Pacht, der für das Recht des Fangs bezahlt wird, bildet einen kleinen Zweig der öffentlichen Einnahme.

Unsre beiden Angler warfen ihre Haken dicht unter dem Fall und in der kleinen Brandung am Damme aus, jedoch überall gleich fruchtlos; die Fische wollten nicht anbeißen. Vergebens wurden sie mit den schönsten Fliegen gelockt, die man so sorgfältig während der Fahrt zugerichtet, und für die man wenigstens zwei Salme für jede zu bekommen gehofft hatte. Die Forellen waren indeß nicht so wählig; von diesen wurden mehrere gefangen und dienten unsern Fischern als eine kleine Schadloshaltung für die ihnen entgangene größere Beute. Ein Angler ist ein sprüchwörtlich gewordenes, geduldiges und ausdauerndes Wesen; unsre beiden Jünger Isak Walton's aber, besonders einer von ihnen, ließen Zeichen nicht zu verkennender Ungeduld blicken, und erklärten die isländischen Salme für dumme, entartete Fische, die einen sehr schlechten Geschmack verriethen, weil sie nicht an so orthodoxe Fliegen anbissen, die doch besonders darauf berechnet waren, ihren Appetit zu reizen.

Da Herr Broder Knudzon und ich nur Zuschauer bei dieser Unterhaltung waren, so verloren wir endlich die Geduld und verließen unsre Gefährten, um in Begleitung eines kleinen Knaben, der die Stelle eines Führers vertreten sollte, die Gegend zwischen der

Fiſcherei und Reikiavik zu beſehen und auf einem kleinen Umweg einige in dieſer Gegend befindliche heiße Quellen zu beſuchen. Kein gebahnter Weg führt durch dieſe Ebene; ſie war mit Lavaſchlacken beſtreut, zwiſchen denen Grasbüſchel und unter andern Pflanzen auch eine ſchöne Art vaccinium wuchs, die gerade in voller Blüthe ſtand. Lichen Islandicus und Lichen rangiferinus gab es ebenfalls in Menge zwiſchen der Lava. Einige dieſer letztern Pflanzen brachte ich mit nach England zurück, wo, in ein flaches Gefäß mit Waſſer gelegt, alle ihre zarten röhrenförmigen Aeſte wieder voll und ſtrotzend wurden, und ihre natürliche Lage wieder annahmen; doch wurden ſie ſchon am zweiten Tage ſchwarz. Die hier unter den Mooſen am meiſten in die Augen fallende Pflanze, war Trichostomum canescens, ein weiches graues Moos, auf dem es ſich recht angenehm geht und das die Lava, auf der es vorzugsweiſe zu wachſen ſcheint, glatt und eben macht. Wir fanden indeß, daß es, wie ſchon Herr Hooker bemerkt hat, die Zwiſchenräume ausfüllt und das Gehen nur um ſo gefährlicher macht, weil es Löcher bedeckt, in die man leicht fallen kann.

An ſumpfigen Stellen war ebenfalls kein Mangel, doch gelang es uns zuweilen, von einem Grasbüſchel zum andern ſpringend, mit denen dieſe ſumpfigen Stellen dicht beſetzt ſind, über ſie hinwegzukommen. Das ſogenannte Baumwollengras (Eriophorum polystachion), aus deſſen feinen, ſeidenartigen Faſern die Landesbewohner Dochte für ihre Lampen machen, fand ſich hier ebenfalls in Menge. Nachdem wir mit Hülfe dieſer Grasbüſchel oder kleinen Hügel glücklich über die Moräſte gekommen waren, gelangten wir zu einer Stelle, von der wir früher ſchon hatten Rauch aufſteigen ſehen. Es war eine klare Quelle mitten in einem mit grüner Decke überzogenen Moraſt. Dicht an der Quelle ſtand ein kleiner hölzerner Schupfen, in dem wir, als wir deſſen Thüre öffneten, fünf bis ſechs junge Weiber emſig beſchäftigt fanden, ihr Linnenzeug in dem warmen Waſſer zu waſchen, das ſie in Wannen ausſchöpften. Dieſe Najaden ſchienen eben nicht zufrieden mit unſerm Eindringen zu ſeyn, denn als Herr Knudtzon die Franzen der Mütze, welche eine von ihnen trug, nur in der Abſicht in die Hand nahm, um zu ſehen, aus was für Stoff ſie gemacht ſeyen, nahm ihm das junge Weib dieß ſehr übel. Wir hielten es daher für das Beſte uns zu entfernen, und ſie nicht weiter in ihrer Arbeit zu ſtören.

Da ich, auf diesen Besuch der Quellen nicht vorbereitet, mein Thermometer zurückgelassen hatte, so konnte ich auch ihre Temperatur nicht bestimmen; doch möchte ich sie, nach wiederhohltem Eintauchen der Hand, auf 200° F. schätzen. Dicht bei den Quellen rinnt ein Bach, der das heiße, während seines Laufes dampfende Wasser aufnimmt, und dessen Ufer auf eine bedeutende Strecke mit einer hier ungewöhnlich üppigen Vegetation bedeckt sind. Das Wasser dieser Quellen ist ausgezeichnet klar, und ich konnte nicht den geringsten Geruch oder Geschmack an ihm wahrnehmen; doch soll sich, wenn man es ausschöpft und einige Zeit in der Luft stehen läßt, ein leichter Schwefelgeruch bemerklich machen. Auch in dem Bach sollen heiße Quellen aufsteigen und sehr oft Blasen auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kommen. Ich konnte zwar nichts dergleichen bemerken, doch behält der Bach noch weit unterhalb der Quelle einen hohen Grad von Hitze, was theils aus dem aufsteigenden Dampf, theils aus der bereits erwähnten üppigen Vegetation an seinen Ufern zu erkennen ist. Dieser Bach fällt ein wenig östlich von der Stadt in die Bay von Reikiavik.

Aus den Berichten Olaffen's und Povelsen's ergibt sich, daß in den heißen Quellen Islands oft kleine todte Aale, niemals aber größere gefunden werden. Auch Herr Hooker fand eine Anzahl solcher kleiner todten Fische in den heißen Quellen von Reikiavik, die wahrscheinlich durch den Bach dahin geschwemmt worden waren. Von Troil sagt: „Von den Forellen hat man bemerkt, daß sie, wenn sie die Flüsse und Bäche heraufkommen, sehr gerne in dem lauwarmen Wasser verweilen, wo sie so fett werden, daß sie kaum noch genießbar sind."

Als wir nach Reikiavik zurückkamen, waren wir von unserm Spaziergang durch Sumpf und Koth nicht wenig ermüdet, und beschlossen an Bord der Flower of Yarrow zu gehen, um uns durch eine gute Mahlzeit zu stärken. Unsre beiden Fischer waren noch nicht zurück, doch kamen sie bald, eben so ermüdet als wir, und mit mehreren schönen, gar nicht zu verachtenden Forellen beladen.

Abends wurden wir durch einen Besuch des Gouverneurs erfreut, der uns offenherzig gestand, daß er sich auf dieser öden Insel, auf der er nun schon fünf Jahre zugebracht, ohne sie nur ein einzigesmal verlassen zu haben, sehr unglücklich und verlassen fühle. Er

Digitized by Google

wiederholte, was er mir bereits gesagt, wie traurig es den Winter über sey, wenn die dänischen Kaufleute in die Heimath zurückkehren, und dann er, der gute Bischof, der Landvogt und noch zwei oder drei Andere die langen Nächte in einer Art von Erstarrung durchlebten. Sein einziger Trost war die Hoffnung, den Prinzen Friedrich begleiten zu dürfen, denn ein fernerer Aufenthalt zwischen „Frost und Feuer" könnte ihn, wie er sagte, zur Verzweiflung treiben.

Der nächste Tag wurde mit Besuchen, am längsten bei dem Gouverneur, mit Einpacken und allerhand Vorbereitungen auf unsere Reise zu den Geysern zugebracht, die wir am folgenden Morgen anzutreten gedachten.

Fünftes Capitel.

Reise nach den Geysern.

Nachdem die Vorbereitungen zu unsrer Reise nach den Geysern endlich zu Stande gekommen waren, verließen wir Reikiavik am 1 August Morgens. Unser Zug bestand aus sechsundzwanzig Pferden, von denen zwölf vorausgeschickt wurden, um als Relais zu dienen; die Reisegesellschaft aber aus den Herren Smith, Hutchinson, Broder Knudtzon, dessen Bedienten (einem Norweger) und mir. Außerdem hatten wir noch zwei Führer und einen Knaben bei uns, mithin acht Personen in Allem. Von den sechsundzwanzig Pferden wurden sechzehn abwechselnd geritten und zehn trugen das Gepäck, nämlich so, daß jedesmal fünf beladen waren, und die übrigen als Relais dienten. Jedem von uns war eine kleine Kiste angewiesen, von denen je zwei über den Rücken des Pferdes zu beiden Seiten herabhingen, und in denen wir unsre wenige Kleidung nebst andern nöthigen Gegenständen verschlossen hielten. Damit der Rücken und die Seiten des Thiers nicht wund gedrückt und gerieben würden, legte man zwei Stück ausgestochenen Rasen unter das Gepäck. Bei genauerer Betrachtung fand ich jedoch, daß das genannte Schutzmittel vielmehr aus geflochtenem Gras als aus Erde bestand, die sich auch zudem bald zerbröckelt haben würde, und daß jene Unterlage ohne Zwei-

fel nichts Anderes war, als die faserigen Wurzeln der Pflanze, welche Dr. Hooker in seiner Flora Islandica unter dem Namen Menyanthes trifoliata beschrieben hat. „Diese Pflanze sagt er, ist dem Reisenden, welcher den Weg durch die sumpfigen Gegenden nicht kennt, sehr wichtig, denn da, wo sie wächst, kann er sicher den Fuß hinsetzen, weil ihre dicht verschlungenen Wurzeln eine feste Decke über den weichen Boden ziehen. Die Isländer nennen sie Reidinga und flechten aus den Wurzeln derselben eine Art Polster, die sie den Pferden unter die Sättel legen, damit der Rücken derselben nicht wund gedrückt werde.“ Diese Matten oder Polster, wenn man sie so nennen darf, werden mit Stricken fest gemacht, welche dem Pferde um den Bauch herumgehen. Auf dem Rücken des Pferdes und dieser Matte liegt ein hölzerner Sattel mit drei aufrechtstehenden kleinen Pflöcken, an welche die Kisten gehängt und mit Stricken befestigt werden, die man durch die Handheben derselben zieht. Diese Art zu reisen und die Pferde zu bepacken, ist durch ganz Island in Gebrauch. Alle Gegenstände, welche aus dem Innern nach den Seehäfen zum Verkauf gebracht oder von dort zum Verbrauch mit zurückgenommen werden, packt und transportirt man auf diese Weise. Auf ganz Island findet man keinen Wagen, ja nicht einmal einen Schubkarren, und wenn es deren auch gäbe, so könnte man keinen Gebrauch von ihnen machen, weil es keine gebahnten Straßen gibt. Der Weg oder Pfad führt entweder über Lavaschichten, welche so rauh und holpericht sind, daß die Pferde sich einen Weg suchen müssen, oder über Sumpfboden, wo man jene Stellen zu vermeiden hat, wo die Thiere bis an den Bauch einsinken könnten, was diese, wenn man sie sich selbst überläßt, trefflich verstehen. An manchen Stellen gleicht der Pfad einem tiefen Geleis, durch einen Lavastrom ausgehöhlt, und hier befindet sich der Reiter in der Lage jenes Irländers, der in einem Tragsessel saß, in welchem der Boden fehlte, denn an allen solchen Stellen konnten wir es unsern Pferden leicht machen, indem wir die Füße auf die beiden Seitenwände des eingesunkenen Pfades aufsetzten.

Die nöthigen Sättel erhielten wir von einigen dänischen Kaufleuten in Reikiavik, die uns dieselben für diese Gelegenheit liehen. So plump sie auch waren, so wären wir doch, hätten wir sie nicht gehabt, sehr in Verlegenheit gewesen. An dem Geschirr der Pferde,

welche wir ritten, zeigte ſich nichts Ungewöhnliches, das Gebiß ausgenommen, das groß und ſtark genug war, um auch dem hartmäuligſten Dragonerpferd die Kinnladen zu zerbrechen. Die isländiſchen Pferde ſind klein, ſelten über vierzehn und gewöhnlich nicht mehr als zwölf bis dreizehn Fauſt hoch. Unter der Anzahl von Pferden, die wir ohne alle Auswahl zuſammengebracht hatten, herrſchte eine große Verſchiedenheit hinſichtlich der Größe, Geſtalt, der Farbe und der Eigenſchaften, doch fand ſich gegen alle Erwartung keines darunter, welches man hätte ſchlecht nennen können, und nur ein einziges, das entſchieden boshaft war. Dieſes eine, welches wir während der Reiſe abwechſelnd ritten, ſtellte aber auch die Geduld des Reiters auf die härteſte Probe. Als ich einſt auf ihm ſaß, hätte es beinahe einen der Jagdhunde des Herrn Smith getödtet; der Hund war eben unbemerkt dicht hinter die Hufe des Roſſes gekommen, als dieſes ausſchlug und ihn heftig an den Kopf traf. Der arme Hund taumelte zurück und ſchien den Todesſtreich erhalten zu haben; da indeß die Wunde heftig blutete, ſo erholte er ſich und wurde wieder hergeſtellt.

Was uns nicht minder überraſchte, war, die Pferde des ſchlechten Futters ungeachtet, ſo gut bei Fleiſch zu ſehen; denn im Winter bekommen ſie kaum genug, um das Leben hinzubringen, und im Sommer haben ſie nichts als das Gras und die Kräuter, die ſie auf den Bergen ſelbſt abweiden. Man hatte uns überdieß geſagt, daß Prinz Friedrich alles, was nur immer von guten Pferden in der Gegend von Reikiavik zu haben geweſen ſey, 50 an der Zahl, auf ſeinen Ausflug nach Nordoſten mitgenommen habe. Dieß war jedoch der Fall nicht, denn wir hatten Gelegenheit die Pferde des Prinzen bei ſeiner Rückkehr nach Reikiavik zu ſehen und uns zu überzeugen, daß ſich unter allen auch nicht eins befand, welches vorzüglicher als die unſrigen geweſen wäre.

Der Isländer iſt eben nicht beſonders flink, und auch unſre Führer theilten dieſen Nationalcharakterzug, der Mangel an Kraft und körperlicher Uebung verräth, im vollen Maße. Einige Stunden vergingen, bis die Pferde gepackt waren, obſchon unſer Geräthe weder groß noch ſchwer war. Unſere Kleidung war in fünf hölzernen Kiſten untergebracht, und ſolche Eßwaaren, wie wir ſie auf unſerm Weg nicht zu finden erwarten durften, wurden in kleine Fäſſer gepackt. Ein Zelt mit den nöthigen Pfählen und Pflöcken

machte auch einen Theil unſeres Gepäcks aus, und eine lange höl-zerne Kiſte mit Angelruthen vollendete die Summe unſers Reiſe-geräthes.

Wir waren Alle abenteuerlich genug für die Reiſe ausgerüſtet; Einige trugen hohe, bis über das Knie hinaufreichende Stiefel, denen ähnlich wie die Fiſcher ſie zu tragen pflegen, und die man bei dem Reiten durch Flüſſe für unentbehrlich hält. Ich begnügte mich mit einem Paar waſſerdichten Wellingtons, die ich für ungefähr 16 Schilling engliſchen Geldes in Tronyem gekauft hatte und die ihrem Zweck vollkommen entſprachen.

Sehr viele Zeit verloren die Führer hauptſächlich mit der Be-ſtimmung, wie das Gepäck vertheilt werden, und welches Pferd die ſchwerſte und welches die leichteſte Ladung haben ſollte; und noch mehr Zeit wurde damit verſchwendet, das Gepäck von einem Pferd aufs andere zu legen, nachdem doch ſchon alles, wie ich feſt glaubte, bereits ausgemacht war. Hatten ſie ſich endlich geeinigt und alles in Ordnung gebracht, ſo beſtiegen wir unſre Klepper, und es ging vor-wärts. Auf eine kurze Strecke wurden wir von drei zu Reikiavik wohnenden Dänen begleitet, die dann von uns ſchieden und den Weg nach Havneſiord einſchlugen. Der erſte Theil unſers Wegs war mit Felſenſtücken von derſelben Art beſtreut, wie die am untern Theil des Geſtades von Reikiavik; ſie waren eckig und ſpitzig, meiſt fünfſeitig und ſchienen Bruchſtücke von Baſaltſäulen zu ſeyn. Man kann ſich kein unwirthlicheres Land denken als das, durch welches der erſte Theil unſeres Weges führte; auch als wir weiter vorwärts kamen, wurde es nicht beſſer, denn allenthalben, wohin das Auge ſich wendete, erblickte es nichts als eine Wüſte. Nicht ein einziges Geſträuch deckte den Boden, nicht eine einzige Wohnung war zu ſehen, kein lebendes Geſchöpf regte ſich um uns her, einige Regenpfeifer und Brachvögel ausgenommen, deren klägliches Ge-ſchrei ganz mit dem Charakter der Scenerie übereinſtimmte. Dieſe Vögel waren ſo wenig ſcheu, daß ſie uns kaum aus dem Wege gingen, und zeigten ein ſo feſtes Vertrauen unbeläſtigt zu bleiben, daß nur frevelhafter Muthwille hätte daran denken können, ſie zu tödten. Nach einem tüchtigen Ritt holten wir unſre zwölf Relaispferde ein, die man losgekoppelt hatte, um ſie auf einem großen und ziem-lich dicht bewachſenen Grasplatz weiden zu laſſen. Hier raſteten auch wir ungefähr eine halbe Stunde, und als wir wieder auf-

brachen, wurden die zwölf ledigen Pferde vor unsren Packpferden hergetrieben. Hinter diesen letztern ritten unsre Führer, und wir selbst bildeten die Nachhut. Wir hatten jetzt einige Zeit ziemlich guten Weg, bald aber kamen wir über löcherige und holperige Lava, die den Pferden einen sehr beschwerlichen und rauhen Pfad bot.

Jenseits dieses Lavazugs kamen wir in einen von mehreren Bächen durchschnittenen Sumpf, durch den wir hindurch mußten, und der mir Gelegenheit bot, die Güte meiner wasserdichten Stiefel aus Trondyem zu erproben.

Von hier aus führte uns unser Weg dicht an drei oder vier kleinen, von einem üppigen Weidegrund umgebenen, Seen vorüber, und hier sahen wir auch einige Kühe und Schafe. Von den letztern zeichneten sich mehrere durch vier Hörner und dann auch dadurch aus, daß der vordere Theil ihres Körpers schwarz und der hintere weiß war. Die Kühe schienen von größerer Art zu seyn als jene die man gewöhnlich in Norwegen sieht; indeß kann es auch seyn, daß der ungewöhnlich kleine Wuchs unsrer Pferde, der, neben jenen Kühen betrachtet, noch mehr auffiel, mich in dieser Hinsicht täuschte. Sie waren indeß immerhin schön zu nennen und hatten meist nur sehr kleine oder auch gar keine Hörner.

Sobald wir, unsrer Berechnung zufolge, ungefähr die Hälfte unsrer Tagereise zurückgelegt hatten, machten wir Halt, um unsre Packpferde zu wechseln, wobei dasselbe wohl ein halbutzendmal wiederholte Auf- und wieder Abpacken statt fand, das unsern Isländern unerläßlich schien, um sich zu überzeugen, daß sie Sättel und Gepäck auf die rechten Pferde gelegt hätten. Sie zu größerer Eile antreiben, würde nichts gefruchtet haben, es blieb also nichts übrig, als aus der Noth eine Tugend zu machen, und das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen. Wir vertrieben uns indeß die Zeit damit, einige Erfrischungen zu nehmen, deren wir nach einem langen und sehr ermüdenden Ritt allerdings bedurften.

Auf einem eben nicht hohen Gebirgsrücken unfern von uns zu unsrer Linken, sahen wir ziemlich ausgedehnte Stellen mit Schnee bedeckt. Als wir wieder aufbrachen, kamen wir diesem Gebirge näher, und wie wir am Fuße desselben hinzogen, änderte die Oberfläche des Bodens ihren Charakter, indem sie immer rauher und mit großen Massen Lava bedeckt sich darstellte. Unser Weg brachte uns bald an den Rand einer tiefen Spalte oder Kluft, zwischen

zwei Felsenwänden von dunkelbrauner Farbe, dem Anschein nach aus großen Blöcken oder Tafeln von Trapp oder Basalt und der obere Theil aus Tuffstein bestehend. Diese Felsenspalte mußten wir, einen steilen Abhang von nicht weniger als 120 Fuß hinabsteigend, passiren; die gegenüberliegende Wand schien nur 30 bis 40 Fuß hoch zu seyn, und die gegen den Boden zu etwas schmäler werdende Breite mochte gegen 60 Fuß betragen.

Die Richtung dieser Gebirgsspalte läuft von Norden nach Süden, und sie soll bei drei Meilen lang seyn. Man sagte uns, daß es noch zwei andere ähnliche in der Gegend gebe, welche den Abhang des Gebirgs durchschneiden, und mit der, durch welche wir kamen, parallel laufen. Ihr Name ist Almannagaiaa, ein Wort das uns niemand, nicht einmal die Eingebornen, zu erklären wußten, das indeß eine den englischen Worten all mankind (das ganze Menschengeschlecht) ähnliche Bedeutung in sich zu schließen scheint.

Der Hinabweg führte durch eine nahe an dem einen Ende der Spalte befindliche Schlucht; der Pfad war mit eckigen Stücken Lava und großen Blöcken Trapp bestreut, und so steil und holperig, daß hier den Reisenden stets empfohlen wird abzusteigen und die Pferde sich selbst zu überlassen. Da wir jedoch unsern Führern vorausgeeilt waren und ihnen die Sorge für die Packpferde überlassen hatten, so blieben wir, da uns keine solche Warnung ertheilt worden war, auf unseren Pferden sitzen, worüber die Isländer, als sie von diesem Wagstück hörten, nicht wenig erstaunten. Einen solchen Pfad hinabzureiten wäre vielleicht in vielen andern Ländern mehr als verwegen gewesen; in Island aber, wo die Pferde gewöhnt sind über die rauheste Lava zu gehen, durfte man nicht leicht fürchten, daß sie einen Fehltritt machen könnten. Als wir den stark mit Gras bedeckten Boden erreichten, konnten wir diese merkwürdige Schlucht bis zu einer bedeutenden Entfernung übersehen; zu beiden Seiten stiegen die riesigen Felsenwände in ungeheurer Höhe empor, besonders die zu unsrer linken, oder westlichen Seite, welche so steil war, als ob ihre ungeheuren Felsenblöcke von Menschenhänden aufeinander gethürmt worden wären. Einem mit der Oertlichkeit Unbekannten mußte es noch dazu vorkommen, als sey der rauhe Gipfel mit den Ruinen irgend einer alten Burg gekrönnt. Wir ritten eine kleine Strecke auf dem

Boden der Kluft hin, bis wir zu einer Oeffnung in der niederern Wand zu unserer Rechten kamen, welche uns auf das offene Land führte. Da ich jedoch unfern von uns einen schönen Wasserfall erblickte, der mit gewaltigem Tosen in die Schlucht herabstürzte, so ritt ich hinzu, um mir die höhere Wand dieses ungeheuren Schlundes, der die Aufmerksamkeit aller Reisenden fesselte, welche noch dieses Weges kamen, genauer zu betrachten.

Sir Joseph Banks erklärte diese Spalte für das Ergebniß eines Erdfalles, worin ihm die meisten der nachfolgenden Reisenden beigestimmt haben. Die Richtung der Spalte läuft in rechten Winkeln nach der Axe der Gebirgsreihe hin, die gegen Osten fortwährend weit niedriger ist, als deren westlicher Theil. Es kann daher diese Spalte vielleicht auch nichts Anderes seyn, als ein plötzlicher Abfall oder eine Senkung des Gebirgs, wiewohl sich nicht verkennen läßt, daß das Feuer hier thätig war und das Gebirg gespalten haben kann; denn von dieser Stelle an beginnen jene Spuren vulcanischer Krämpfe sichtbar zu werden, welche die Oberfläche des ganzen Wegs bis nach Thingvalla, ja sogar nach Osten bis zu den Geysern, auseinandergerissen haben.

Als Olassen und Povelsen im Jahre 1740 zur Zeit des Althing oder allgemeinen Gerichtshofs sich in Thingvalla, wo er zu jener Zeit gehalten wurde, befanden, war der Oxer-aa oder Ochsenfluß, der zu wiederholtenmalen ausgeblieben und wiedergekommen seyn soll, seit acht Tagen schon ausgetrocknet. An einem schönen Morgen wurde jedoch die versammelte Menge plötzlich durch ein furchtbares Getöse in Furcht gesetzt, dem ein ungeheurer Durchbruch von Wasser folgte, der Felsenstücke und Erde vor sich herschwemmend, seinen Weg als Strom fortsetzte, als ein schöner Wasserfall über die höhere Felsenwand in die Schlucht von Almannagaiaa hinabstürzte und sich durch eine Oeffnung in der niedrigeren oder östlichen Seite drängend, in den See von Thingvalla ergoß. Diesen Fluß hatten wir jetzt zu Pferde zu passiren, und bald darauf näherten wir uns dem Orte, der seit mehr als 800 Jahren berühmt in den Annalen von Island ist und wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Als unsere Führer uns sagten, daß wir das Ziel unserer Tagereise erreicht hätten, sahen wir uns nach einem Dorf oder einer Stadt, einer Kirche oder einer Pfarrei um, allein von dem Allem war nichts zu erblicken. Wir hatten gehört und gelesen, daß

Thingvalla eine Kirche habe, wir suchten jedoch den Thurm, den gewöhnlichen Anhang aller Kirchen in allen Ländern, die ich bis jetzt noch gesehen hatte, vergebens; weder dieser noch irgend etwas, das einer menschlichen Wohnung ähnlich gesehen hätte, war zu bemerken. Herr Smith entdeckte endlich nach langem Umherschauen einige niedere mit Gras gedeckte Dächer, von denen wir das größere für das der Kirche annahmen, und so verhielt es sich denn auch.

Wir sahen jetzt eine Reihe niederer Hütten mit grünen Dächern in der Nähe einer größeren, welche letztere uns der Führer als die Wohnung des Geistlichen bezeichnete. Es wurde daher beschlossen, dem Manne Gottes unsere Aufwartung zu machen, der uns jedoch zuvorkam, indem er, da er von der Ankunft Fremder gehört hatte, aus seinem Hause trat, uns zu empfangen. Das Aussehen der Hütten sowohl als auch des Pfarrgebäudes veranlaßte uns zu der Bitte, die Nacht in der Kirche zubringen zu dürfen, was wir um so unbedenklicher thaten, als wir bereits gehört hatten, daß dieß so gewöhnlich sey und die Kirche in der That auch der einzige Ort war, wo Reisende ein Nachtlager hätten finden können. Unsere Pferde wurden abgepackt und bis zum nächsten Morgen freigelassen, Sättel und Kisten aber in die Kirche gebracht, wo gerade Raum genug war, sie unterzubringen. Das Innere des Gebäudes war in der That beschränkt genug und allenthalben so mit Kleidungsstücken, Mundvorrath, Fässern mit Fischen und einer Menge Wolle vollgestopft, daß man, als unser Gepäck noch dazu kam, sich kaum umdrehen konnte.

Da dieses religiösen Zwecken gewidmete Gebäude sich von allen dieser Art, welche ich bis jetzt noch gesehen hatte, so gänzlich unterschied, so trieb mich die Neugier es auszumessen. Die größte Länge hielt 23 Fuß, von denen 8 der Altar einnahm, der durch eine quer durch die Kirche laufende Scheidewand, an welcher die Kanzel angebracht war, abgesondert stand. Ueber der Kanzel befand sich die folgende lateinische Inschrift:

Scio opera tua.
Habenti dabitur.

Eine hölzerne Kiste oder Schenktisch, zwischen zwei sehr kleinen viereckigen Fenstern, ungefähr von der Größe einer gewöhnlichen Glasscheibe, vertrat die Stelle des Communiontisches, über welchem sich ein

ein elendes, dem Aussehen nach sehr altes Gemälde auf Holz, das Abendmahl vorstellend, befand. Die Breite der Kirche hielt zehn Fuß und die Höhe der Wände ungefähr sechs Fuß. Die letzteren waren getäfelt, und von ihnen liefen große hölzerne Balken quer durch die Kirche, auf denen alte Bibeln, Psalter und Fragmente staubiger Manuscripte in großer Unordnung durcheinander lagen. Das Innere des Daches, dessen Sparren und Balken auf den Mauern auflagen, war ebenfalls mit Holz verkleidet. An der rechten Seite der Eingangsthür, unter der wir uns ziemlich bücken mußten, hingen zwei oder drei Glocken von den Querbalken herab. Vier bis fünf Bänke mit Lehnen, so nahe gegen einander gestellt, daß sie sich fast berührten, standen zu beiden Seiten des Kirchenraums, und auch um den Altar herum befanden sich ähnliche Bänke aufgestellt. Die Kirche war, wie man mir sagte, für ein Auditorium von vierzig Personen eingerichtet, ich konnte mir aber durchaus nicht erklären, wie diese Raum zum Sitzen oder auch nur zum Stehen finden sollten. Die Kirche ist jedoch nur selten so stark besucht, denn die gesammte Einwohnerzahl des Kirchspiels beläuft sich nicht über zwölf bis vierzehn Familien.

Nachdem wir etwas von den mitgebrachten Vorräthen verzehrt hatten, denen noch ein guter Kaffee mit Milch und einige herrliche Forellen aus dem See von Thingvalla-Vatn beigefügt wurden, die uns der Geistliche lieferte, der unerschöpflich in Aufmerksamkeit war und wiederholt kam, um uns seine Dienste anzubieten, begannen wir zu überlegen, wie wir es einrichten wollten, um die Nacht so bequem zuzubringen, als die Umstände es gestatten möchten. Die vorhandenen Bänke waren zu schmal, als daß man sie zu Bettstätten hätte benutzen können, es blieb also nichts übrig als der Fußboden. Sobald das Nachtessen vorüber war, wickelten wir uns in unsere Mäntel und legten uns je zwei zu beiden Seiten des Communiontisches oder der Kiste, welche dessen Stelle vertrat; dieser Substitut stand auf einer Art Plattform, und auf dieser mußten wir uns nun zwischen den Tisch und einigen an der Wand stehenden Bänken einzwängen, so gut es gehen wollte.

Als ich am folgenden Morgen eben beschäftigt war von dieser Kirche, die von außen ganz wie eine Scheuer aussah, eine flüchtige Skizze auf das Papier zu werfen, trat der Geistliche, der ein besonderes Interesse an mir nahm und durch meine Arbeit sehr geschmeichelt zu seyn

schien, zu mir, um mich einzuladen, ihn nach einer Stelle zu begleiten, von der aus ich, wie er versicherte, eine sehr schöne, meines Pinsels würdige Aussicht vor mir haben würde. Wir begaben uns also nach dem bezeichneten Ort, der eine jener Spalten oder Schluchten war, welche, wie man uns gesagt hatte, mit der Almannagaiaa parallel laufen. Diese Schlucht war nicht mehr als hundert Schritt von der Kirche entfernt und wurde von dem Geistlichen Flossagaiaa genannt, ein Wort, dessen Bedeutung er mir eben so wenig zu erklären wußte, als die des Namens der bereits beschriebenen Schlucht.

Die Oberfläche des Landes ist in dieser Gegend auf höchst seltsame Weise zerrissen und zerklüftet. Die tiefe Schlucht war, von dem Punkt aus gerechnet, wo wir standen, bis zu einer Höhe von 40 bis 50 Fuß mit Wasser gefüllt, und mein geistlicher Führer machte mich darauf aufmerksam, wie klar und durchsichtig das Wasser sey, in welchem man, wie er mir sagte, einen hineingeworfenen Stein bei seinem abwärts sich schlängelnden Falle bis zu einer Tiefe von vielleicht weitern 40 bis 50 Fuß verfolgen könne. Ein Versuch zeigte, daß sich dieß allerdings so verhielt, doch kam mir diese Erscheinung bei weitem nicht so merkwürdig vor als dem Geistlichen, da sie sich leicht erklären läßt. Wenn sich nämlich das Auge senkrecht, nahe an der Oberfläche des Wassers befindet, so strahlt das Licht von derselben zurück und verdunkelt alle unter demselben befindlichen Gegenstände; befindet sich aber das Auge in größerer Entfernung von der Wasserfläche, so werden die Lichtstrahlen, welche das Wasser durchdrungen haben, gebrochen, und erhellen alle Gegenstände, welche sich in großer Tiefe unter demselben befinden. Die Seeleute sind mit dieser Erscheinung vertraut und sehen vom Mastkorb aus Felsen, Riffe und sogar Bänke unter dem Meeresspiegel, während man vom Verdeck aus nichts gewahr wird. Bei dem vorliegenden Falle mögen überdieß die dunkeln, festen Lavawände zu beiden Seiten der Schlucht dazu beitragen, die Wirkung zu erhöhen.

Die Aussicht von dieser Stelle, obschon nicht schön zu nennen, war dennoch, der ringsumher gestreuten Lavamassen und des kahlen, unwirthlichen Aussehens der umliegenden Berge ungeachtet, großartig romantisch. Der Thingvalla-Vatn, eine Wassermasse, dem Anscheine nach von 10 bis 15 Meilen Länge und 6 bis

8 Breite, nimmt ſich hier ſehr gut aus; zwei ſchwarze Inſeln, wahrſcheinlich vulcaniſchen Urſprungs, erheben ſich ſchroff aus dem klaren Waſſer des Sees und werden von Schaaren von Waſſervögeln beſucht. Ihre Namen ſind Sandey und Neſey; die Bedeutung dieſer Worte, wenn ſie anders eine haben, konnte ich nicht erfahren. In dieſer Richtung hat man noch eine ſchöne Ausſicht nach dem obern Theile der hohen Wand der Schlucht von Almannagaiaa. Ich dankte dem Geiſtlichen ſo gut ich's vermochte in lateiniſcher Sprache, ſonſt aber verſtändigten wir uns größtentheils ſchriftlich, weil unſere Ausſprache vieler Worte bedeutend von einander abwich. Er ſchien ein guter Mann zu ſeyn, und wir ſchieden unter vielen Freundſchaftsverſicherungen.

Als ich zum Pfarrhauſe zurückkam, fand ich unſere Führer noch immer emſig beſchäftigt, die Pferde zu packen, obſchon ſie bereits ein paar Stunden mit dieſer Arbeit zugebracht hatten und wenigſtens noch eine Stunde brauchten, ehe ſie damit fertig werden konnten. Um mir indeß die Zeit zu vertreiben, fragte ich den Geiſtlichen, ob er nicht glaube, daß ſeine liebe Frau mir die Gefälligkeit erweiſen werde, mir zu einer Skizze zu ſitzen, die ich von ihrer Kleidung zu entwerfen wünſchte, um eine Zeichnung von der weiblichen Tracht des Landes mit nach Hauſe nehmen zu können. Der gute Mann trug ſeiner Frau meinen Wunſch ſogleich vor, und dieſe ſchien ſich deßhalb nicht wenig geſchmeichelt zu fühlen. Kaum hatte ich meine Arbeit begonnen, als ſie, ganz ſo wie die Lappländerin, bat, ſie nicht in der Haube zu zeichnen, welche ſie eben trug, und die nur eine von den gewöhnlichen ſey. Sie entfernte ſich und kam nach einer Viertelſtunde vom Kopf bis zu den Füßen in ihren beſten Anzug gekleidet zurück, der ihr auch in der That, beſonders die Haube, recht gut ſtand. Sehr überraſcht war ich durch die herrliche Arbeit des maſſiv ſilbernen Gürtels, vorn mit einer Schnalle oder Verzierung verſehen, den die Frau um den Leib trug. Zeichnung ſowohl als Ausführung waren von einer Art, wie man ſie nur immer von dem beſten engliſchen Silberarbeiter erwarten könnte, und doch wird dieſer Schmuck nur von Bauern verfertigt; freilich nur von wenigen, die indeß, da alle vornehmeren Frauen der Inſel ſolche Gürtel tragen, ihre Beſchäftigung finden. Das dazu nöthige Silber müſſen die alten däniſchen Thaler liefern, die man ohne Zuthat irgend einer Legirung einſchmelzt; die meiſten Frauen tra-

gen dieſe Gürtel vorn auf einem andern von ſchwerem Sammt befeſtigt.

Unſer guter Paſtor ſorgte am Morgen der Abreiſe eben ſo gaſtfreundlich für unſer Frühſtück, als am Abende zuvor für das Nachteſſen. Wir hatten ihn bei dem letztern eingeladen Grog mit uns zu trinken, was er jedoch ablehnte; ein Glas Branntwein aber nahm er am Morgen dankbar an. Als der Prinz hier war, wurde ihm von dieſem Punſch gereicht, den er jedoch mit der Erklärung ausſchlug, daß er nur Branntwein trinke. Ich glaube indeß, daß es dem armen Geiſtlichen nicht gar zu oft ſo wohl wird, ſich mit dieſem Getränke laben zu können. Bedenkt man die langen, kalten und traurigen Winternächte, den Mangel an jeder Bequemlichkeit des Lebens und an beſſern Nahrungsmitteln, ſo ſollte man ſich nicht wundern, wenn die Leute Aufheiterung bei geiſtigen Getränken ſuchten, beſonders in der Nähe der Hauptſtadt, wo man ſie billig haben kann, was tiefer im Lande der Fall nicht iſt.

Nach der Antwort, welche ich auf eine der bereits erwähnten ſtatiſtiſchen Fragen erhielt, welche mir aufgegeben waren, ſcheint es, daß hinſichtlich des Verbrauchs von Branntwein jährlich nur zwei Flaſchen auf den Kopf kommen, und hieraus, ſo wie aus dem geringen Einkommen und der allgemeinen Armuth der auf der Inſel lebenden dreihundert Geiſtlichen läßt ſich ſchließen, daß vielleicht zweihundert von ihnen gar nicht wiſſen, was Branntwein iſt. Dr. Hooker gedenkt der ſeltſamen Wirkung, die eine kleine Portion Rum auf den guten alten Geiſtlichen von Middalr machte, deſſen Magen nur an Milch und etwas Kaffee gewöhnt war. „Er bat mich," ſagt der Doctor, „ihm etwas Rum zu geben, um die Bruſt ſeines Weibes damit zu waſchen; nachdem er aber einen Theil zu dieſem Zwecke verwendet hatte, trank er den Reſt, ohne die Stärke dieſes Getränks zu kennen, die jedoch auf den geiſtlichen Grobſchmied *) keine andere Wirkung äußerte, als daß er, trotz ſeiner lahmen Hüfte, auf die lächerlichſte Weiſe vor dem Hauſe herum tanzte. Dieſer Auftritt gereichte der ganzen Familie zur großen Beluſtigung, jedoch mit Ausnahme ſeiner alten Frau, die ſich alle

*) Alle Geiſtlichen der Inſel ſind zugleich Grobſchmiede; warum? wird ſpäter angeführt werden.

Mühe gab ihn ins Bett zu bringen, weil er durchaus haben wollte, daß sie mit ihm tanzen solle.“ *)

Dr. Hooker bemerkt, daß dieser Umstand einen überzeugenden Beweis biete, wie wenig dieser Geistliche an geistige Getränke gewöhnt gewesen, weil sonst eine so geringe Quantität nicht eine solche Unordnung in seinem Kopfe hätte hervorbringen können.

Endlich erhielten wir Nachricht, daß Alles zur Abreise bereit sey, und nach einem herzlichen Abschiede von dem wackern Geistlichen verließen wir Thingvalla, ein Name, der so viel bedeutet, als „Gerichtshof im freien Felde.“ Der Althing oder die Generalversammlung und das höchste Gericht wurden hier unter freiem Himmel gehalten, und zwar bis zum Jahre 1690, wo ein einfaches, ländliches Gebäude aus Lava errichtet ward, in dem man bis gegen Anfang des laufenden Jahrhunderts Recht sprach, wo dann das Gericht nach Reikiavik verlegt wurde. An dieser denkwürdigen Stelle wurde vor mehr als 800 Jahren die Einführung der christlichen Religion und die Abschaffung des Heidenthums beschlossen. Jetzt ist es ein öder Platz, und die umliegende Gegend bietet den Anblick physischer Zerstörung und Verwirrung.

Gleich nachdem wir Thingvalla verlassen hatten, führte unser Weg durch etwas, was man allenfalls ein Dickicht von Zwergbirken nennen könnte, welche aus den zahllosen Spalten und Rissen der mit Asche vermischten porösen Lava hervorwuchsen; keiner dieser Bäume war höher als drei bis vier Fuß, und hier und da befanden sich Zwergweiden zwischen ihnen eingestreut. Dieß waren die ersten baumartigen Gewächse, welche uns, seit wir Reikiavik verlassen hatten, zu Gesicht kamen. Die Geschichtschreiber von Island wollen uns jedoch glauben machen, daß sie den untern Theil des Landes mit so dichten Birkenwaldungen bedeckt gefunden haben, daß es ihnen unmöglich war, tiefer ins Innere vorzudringen; Orcane und Lavaströme seyen, wie sie sagen, an der Ausrottung der Wälder Schuld, und das grönländische Eis, das sich an ihrer Küste angesetzt, habe den Nachwuchs verhindert die frühere Größe zu erreichen, weil eine gänzliche Veränderung des Klima's eingetreten sey. Hinsichtlich dieses letztern Um-

*) Tagebuch einer Reise in Island. S. 110.

ſtandes ſagt der gelehrte Reiſende von Buch, indem er von den höhern Breiten der Küſte von Norwegen ſpricht: „Es läßt ſich nicht ein einziger genügender Beweis anführen, daß ſich die Temperatur an einer und derſelben Stelle ſeit vielen Jahren auch nur um einen halben Grad geändert habe. Wo iſt, ſeit die Erde von Menſchen bewohnt wird, die Gegend, wo früher Pechtannen und ſchottiſche Föhren wuchſen und nicht auch jetzt noch da gedeihen, oder wo Eichen und Birken wachſen könnten? Niemals jenſeits der Region, welche die Temperatur dieſen Bäumen angewieſen hat.*)“ Den Birken auf Island ſcheint die Temperatur das Maximum von etwa zehn Fuß Höhe und drei Zoll im Durchmeſſer beſtimmt zu haben, obſchon Dr. Hooker mehrere von 11 bis 12 Fuß Höhe und von 5 bis 6 Zoll Durchmeſſer am Fuße des Stammes geſehen zu haben glaubt.**) Ein anderer Reiſender aber will uns gar glauben machen, daß ihm die noch grünenden Stöcke von Birken vorgekommen ſeyen, welche zwei Fuß im Durchmeſſer hielten. Dieſe müſſen ihm im Traum erſchienen ſeyn, denn es würde, wie ich glaube, ſchwer ſeyn, ſelbſt in ganz Schottland eine Birke von zwei Fuß Durchmeſſer zu finden.

Der verſtorbene Biſchof von Troil ſagt: es ſeyen ſichere Beweiſe vorhanden, daß es vor Zeiten in Island Holz in Ueberfluß gegeben habe, und führt zu dem Ende als Beleg die Thatſache, daß man Holz in Torfmooren gefunden habe, und dann das Vorhandenſeyn des Surturbrand oder der faſerigen oder holzigen Braunkohle an. Von dem erſtern iſt mir keine genaue Beſchreibung weder hinſichtlich der Beſchaffenheit, noch der Größe des Holzes zu Geſicht gekommen. Das einzige Stück dieſer Art habe ich in der Gegend von Reikiavik geſehen, wo mir, als ich eines Tages mit dem Gouverneur von einem Spaziergang auf dem Hügel hinter ſeinem Hauſe zurückkehrte, ein Bauer begegnete, der ein großes Stück Birkenholz, von der Dicke eines gewöhnlichen Mannsſchenkels, unter dem Arme trug. Da dieß in dieſem Lande eine ungewöhnliche Erſcheinung war, ſo ließ ich die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen, den Mann zu befragen.

*) Reiſen durch Norwegen und Lappland. S. 180.

**) Tagebuch einer Reiſe in Island. S. 261.

Ich erfuhr nun, daß er das Holz aus einem Moraſte dicht bei Reikiavik in einer Tiefe von 10 bis 12 Fuß ausgegraben habe, und daß man dort häufig ähnliche Holzblöcke in derſelben Tiefe finde, welche die Bauern in der Gegend von Reikiavik ausgraben und als Brennholz verkaufen. Obſchon das Holz inwendig ſehr verfault zu ſeyn ſchien, ſo war die Rinde doch noch ziemlich gut erhalten. Ich bedauerte ſehr, daß wir damals bereits im Begriff ſtanden, Island zu verlaſſen, und ich mithin keine Gelegenheit mehr hatte, genauere Unterſuchungen über einen Gegenſtand anzuſtellen, welcher der Aufmerkſamkeit künftiger Reiſender höchſt würdig iſt, da jetzt, bis zu einer bedeutenden Entfernung, kein Holz dieſer Art mehr in der Gegend von Reikiavik wächſ't.

Von dem Alterthume des Surturbrand gibt der Biſchof ſelbſt durch Angabe der Lage Zeugniß, in welcher er gefunden wird, ſo daß es ein kühner Gedanke wäre, ſein Alter berechnen zu wollen *); denn er erzählt uns, daß man ihn unterhalb mehrerer Schichten fand, die abwechſelnd aus feſtem Baſaltfels, feſter und porö ſer Lava und aus Schlacken beſtehen. Es läßt ſich kaum bezweifeln, daß viele der gefundenen Stücke Surturbrand von Tannen, und andere von Eichen herrühren; ich beſitze eines der letztern Art, an welchem ein Knorren oder Aſt ſo deutlich zu unterſcheiden iſt, daß ſich gar nicht zweifeln läßt, welche Art von Holz man vor ſich hat. Dennoch wird damit nicht behauptet, daß einer jener Bäume in Island wuchs, was, wie man kühn behaupten kann, auch der Fall nicht war, wenigſtens ſeit der Zeit nicht, als Elephanten und Mammuths die Geſtade des Polarmeers bewohnten. Warum Tannen und Birken von bedeutender Größe auf Island nicht gedeihen

*) Ich habe indeß doch von einem Manne gehört, der die verſchiedenen Lavaſchichten als ein Criterium annahm, um das Alter der Welt zu berechnen. Dieſer Mann war der Canonicus Recupero, der Brydone auf den Aetna begleitete. „Wenn," ſagte er, „2000 Jahre erforderlich ſind, um eine dünne Schicht Pflanzenerde auf der Lava zu bilden, ſo muß, da ich ſieben deutlich zu unterſcheidende Lavaſchichten entdeckt habe, die unterſte vor 14,000 Jahren aus dem Aetna gefloſſen ſey." Der Biſchof warnte ihn auf ſeiner Hut zu ſeyn und ſich keinen beſſern Geſchichtſchreiber zu dünken als Moſes; der Canonicus erklärte aber, es ſtreite gegen ſein Gewiſſen, ſeinen Berg für ſo jung auszugeben, als Moſes die Welt ausgegeben habe, und daß er ſeiner Theorie auf Koſten der Glaubenslehren treu bleibe.

ſollten, erſcheint als eine merkwürdige Frage, ſeit von Buch und Dr. Capell Brooke kräftige Bäume dieſer Art auf den Abhängen der Gebirge in Norwegen, unter 68½° Breite — mithin volle 5° höher als die ſüdliche Küſte von Island — und ſogar zu Tromſoe unter 69½° gefunden haben. Der Erſtere ſagt hierüber: „Die Birken blieben ſchön und kräftig bis zu mehr als 600 Fuß aufwärts.“ Der letztere Reiſende bemerkt, von derſelben Gegend ſprechend: „Wälder von Birken und Eſpen zogen ſich von den ſteilen Abhängen der Berge bis an das Waſſer herab.“ Ja ſogar bei dem Kupferbergwerke Alten-gaard, unter 70° Breite, finden ſich Tannen von ziemlicher Größe.

Die Frage wird noch verwickelter, wenn man bedenkt, daß die große Inſel Neufundland, volle zwanzig Grad unter dem hier beſchriebenen Theile von Norwegen, ſich keiner ſolchen Bäume rühmen kann, obſchon ihre ſüdliche Küſte unter der Breite der Feigen und Trauben, ja beinahe der Orangen liegt. Kommen wir jedoch auf unſere Reiſe zurück.

Wir erreichten bald das nördliche Ende des Sees von Thingvalla und zogen dicht an ſeinem Rande hin, wo einige Eidergänſe unter vielen Rothgänſen, und weiter weg eine Gruppe von Schwanen umherſchwammen, welche ſich, wie wir erfuhren, auf dieſen und andern Seen Islands in großer Menge aufhalten ſollen. Die Eier, die Federn und der Flaum dieſes ſchönen Vogels dienen den Bauern theils als Nahrungsmittel, theils als Handelsartikel. Die Schwane werden hauptſächlich auf den Seen in der Mitte des Landes gefunden, wo ſie, gleich dem Rennthiere, ungeſtört hauſen können; im Winter aber, wenn die Seen gefroren ſind, wenden ſie ſich nach dem Ufer des Meeres. „Dieſe Vögel,“ ſagt von Troil, „ſollen in den kalten, dunkeln Winternächten harmoniſch ſingen; allein obſchon ich mich im Monate September auf der Inſel befand, ſo wurde mir doch das Vergnügen nicht zu Theil, einen ſolchen Geſang zu hören.“ Olaſſen und Povelſen berichten ebenfalls, nach Hörenſagen, daß ſich die Schwane in langen dunkeln Nächten zu ganzen Zügen in die Luft erheben und ihren Geſang erſchallen laſſen, der viele Aehnlichkeit mit dem Tone einer Violine habe. Die Bauern würden durch dieſen Geſang oft aus ihrem beſten Schlafe geweckt, doch bedauerten ſie eine ſolche Störung nie, weil ſich dann ſtets, ſelbſt beim höchſten Froſt, binnen zwei bis drei Tagen Thauwetter einſtelle.

Herr Henderson scheint glücklicher gewesen zu seyn als alle diese Reisenden, denn er „sah und hörte eine Anzahl Schwäne auf dem Flusse schwimmen und melodisch singen;" er hatte mithin die Ehre, die Griechen von dem Verdachte zu befreien, als hätten sie der Nachwelt ein Mährchen aufbürden wollen, als sie dem Gotte der Musik, Apollo, den Schwan als einen Vogel heiligten, der melodisch singe; wiewohl, ihrer Angabe zufolge, erst kurz vor seinem Tode.

Die beiden Tage unserer Reise über waren uns eine Menge von Regenpfeifern, Strandläufern und Schnepfen aufgestoßen; alle, die letztern ausgenommen, außerordentlich zahm; diese, nebst einigen Falken und Raben war alles, was uns zwischen Reikiavik und den Geysern von dem gefiederten Geschlechte aufstieß. Kaum hatten wir den See verlassen, so kamen wir auch schon wieder zu einer andern, bis jetzt die dritte, jener merkwürdigen Erdspalten; ihr Name war Hrafnagaiaa, oder „Schlucht der Raben." Unsere Führer baten uns, so vorsichig als möglich zu seyn, weil sich in dem schmalen Streif rauher und pordser Lava, der durch die Schlucht führte, eine Menge Löcher befänden, so daß wenn das Pferd in eines derselben treten sollte, der Reiter leicht in den Abgrund stürzen könnte, da die breiteste Stelle des Pfades nicht mehr als drei Fuß hielt. Diese natürliche Brücke, wenn man sie so nennen darf, muß von einem Lavastrome gebildet worden seyn, der in dem Augenblicke durchfloß, als die Erde sich spaltete, sonst läßt sich nicht wohl begreifen, wie er seinen Weg durch die Kluft fand.

Von hier aus rückwärts blickend war ich sehr überrascht, eine lange zusammenhängende dunkle Wand nordwärts zur Seite einer Hügelkette sich ausdehnen zu sehen, die ich bald für einen Theil des langgestreckten Felsens erkannte, welcher die höhere Seite der Schlucht von Almannagaiaa bildet. Der Saumpfad, über den wir bis jetzt gekommen, war hie und da etwas besser als unser früherer Weg, so daß wir zuweilen einen Trott, ja wohl gar einen Galopp wagen konnten; wir fanden indeß, daß das alte Sprüchwort: „Eilen thut nicht gut," auf uns seine volle Anwendung fand; denn als es so schnell vorwärts ging, stießen die Packpferde auf dem schmalen Pfade so heftig zusammen, daß wir alle Augenblicke Halt machen mußten, um das locker gewordene Gepäck wieder zu befestigen. Gegen solche Eile erhob sich indeß auch noch ein anderer Einwurf: wir Reiter befanden uns nämlich oft mitten unter den Packpferden,

weil mehrere derselben hie und da zurückblieben, und wenn diese nun von den Führern mit einem fürchterlichen Geschrei vorwärts getrieben wurden, so eilten sie so schnell und dicht an uns vorüber, daß unsern Beinen von den scharfen Ecken der Kisten Gefahr drohte, wenn wir nicht recht sehr auf der Hut waren. Viel Vergnügen machte es uns, die Führer zuweilen im gestreckten Galopp über die rauhe Lava hinjagen zu sehen, um Pferde, besonders die zum Wechseln bestimmten, welche ganz frei und ledig gingen, zum Zug zurückzutreiben, wenn sie sich verlaufen hatten. Eben so wie die norwegischen, wälzen sich auch die isländischen Pferde sehr gern im Sande; sogar eines unsrer Packpferde nahm die Gelegenheit wahr, sich niederzuwerfen und sammt den Kisten auf seinem Rücken zu wälzen; ein Beispiel, dem die übrigen sicher gefolgt seyn würden, wären die Führer nicht noch zeitig genug herbeigeeilt, um es zu verhindern.

Wir sahen auf unserm Weg etwas gemeines Heidekraut in voller Blüthe, und ziemlich große Stellen mit wildem Thymian bedeckt, der die Luft mit seinem Geruch erfüllte. Die merkwürdigste Pflanze aber, welche uns aufstieß, und die zugleich wegen ihrer Menge diesem Theile des Landes einen Charakter verlieh, war tricostomum canescens, deren silberfarbenes Lichtgrau die Bodenfläche belebte und zugleich einen breiten und angenehmen Teppich bildete, der sich weich wie Sammet betrat.

Als wir an einer unterirdischen Höhle im Abhang einer Hügelkette zu unsrer Linken vorüberkamen, bezeichneten die Führer uns dieselbe als eine Merkwürdigkeit, weßhalb wir von den Pferden stiegen, um sie in Augenschein zu nehmen. Sie war ringsum mit derselben porösen und mit Blasen bedeckten Lava überzogen, welche, so weit das Auge reichte, die ganze Oberfläche des Landes bedeckt, drang ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß tief in den Boden ein, und war höchstens fünf bis sechs Fuß hoch. Sie war in der That kaum der Beachtung werth, um so mehr, als wir während des Tages noch an mehreren solchen Höhlen vorüber kamen, welche deutlich zeigten, daß die ganze Oberfläche dieses Theils des Landes durch furchtbare innere Erschütterungen gelitten hatte. Dieß bestätigte sich noch mehr durch einen vulcanischen Kegel der aus einer sanften Anhöhe, ein wenig abseits von unserm Wege, emporstieg. Er bestand aus einem kleinen Krater, dessen scharfe, fel-

sige Wände und Gipfel durch Feuer verglast waren; aus diesem und mehreren andern Kratern in der Nachbarschaft müssen sich zu irgend einer Zeit furchtbare Ausbrüche ergossen haben, die das umliegende Land bis zu einer bedeutenden Ausdehnung mit einer Kruste von geschmolzenem Gestein überzogen.

Die ungewöhnliche Erscheinung eines ausgedehnten ununterbrochenen Feldes von Lava (nicht eines bloßen Stromes), die sich in diesem Theil von Island bemerkbar macht, ohne daß ein vulcanisches Gebirg in der Nähe wäre, aus dem solche Massen ausgeflossen seyn könnten, läßt sich nicht anders als durch diese kleinen vulcanischen kegelförmigen Hügel erklären. Der, den wir besichtigten, war hohl, schwarz und tief; die seltsame Gestalt, welche die Lava annahm, mag wohl von dem sanften Abhang herühren, den sie an vielen — nicht an allen — Stellen herabzufließen hatte, und wo sie von den nachfolgenden Strömungen vorwärts geschoben wurde. An Stellen, wo sie auf Hindernisse gestoßen war, hatten sich mit Blasen bedeckte Hügel von Lava, Schlacken und Bimssteine gebildet, und an andern Orten, wo sie von ihrem Lauf abgelenkt zu seyn schien, stellte sich eine Oberfläche von verschlungener und gekräuselter Lava unter den mannichfaltigsten Formen dar. An einigen Stellen hatte sie die Gestalt von verschlungenen Seilen und Tauen angenommen, während sich an andern, zur größten Pein unsrer Pferde, lange Spalten, wie tiefe Wagengleise, öffneten.

Bei Betrachtung dieses zusammenhängenden Lavafeldes und der zahllosen Krater, welche am Fuß der Laugerfell-Hügel hinlaufen, drängt sich die Frage auf, ob sich wohl allgemein annehmen läßt, daß das innere Feuer, welches die ausgeworfenen Massen schmelzt, seinen Sitz tief in der Erde habe, und wie jene Massen bis zu den Gipfeln der höchsten Berge, wie des Chimboraço, des Pik von Teneriffa, des Aetna, des Stromboli und des Vesuv, emporgetrieben werden? Man wird ferner zu der Frage versucht: standen diese Berge, schon bevor irgend ein Ausbruch stattfand, oder wurden sie durch die Ausbrüche selbst erst gebildet? So ziemlich gewiß ist, daß die Kegel, welche gewöhnlich die Spitzen solcher Berge bilden, durch die den Krater überströmende Lava erzeugt wurden; wie aber die so tief sitzende Lava, sich bis zu den höchsten Gipfeln empor arbeiten kann, läßt sich nicht so leicht erklären; der verlängerte Widerstand, den sie zu überwinden hat, ist augenscheinlich

größer, als wenn sie sich an den Abhängen der Berge einen Ausweg bricht, was zuweilen geschieht. In Island ist keiner der vulcanischen Berge hoch, auch stehen sie meist vereinzelt, wie z. B. der Hekla, Snäfell und Skaptar Jökuls; allein es scheint fast, als ob, wie bereits bemerkt, die Lava, welche längs der südlichen Küste bis auf 100 Meilen landeinwärts den Boden bedeckt, meist von jenen kleinen unmittelbar vom Boden sich erhebenden Kratern ausgeworfen worden sey. Auch im Meer, an der südlichen und westlichen Küste, sind eine Menge kleiner Inseln aufgeworfen worden, welche theils noch sichtbar, theils verschwunden sind, und gefährliche Felsen und Bänke unter dem Wasser zurückgelassen haben, gleich jenen beiden vulcanischen Inseln, welche unvermuthet erschienen und bald darauf wieder verschwanden; Sabrina nämlich, unweit der Küste von St. Michael in den Azoren, und Graham, Pantellaria gegenüber, an der Küste von Sicilien. Die erstere stieg 30 Faden oder 180 Fuß durch das Meer und bis zu einer Höhe von 300 Fuß über dasselbe empor, folglich 480 Fuß vom Grund auf; die zweite erhob sich 100 Faden oder 600 Fuß durch das Wasser und 150 Fuß über dasselbe, zusammen 750 Fuß.

Hier erhebt sich noch eine andere Frage. Nehmen wir an, der Grund des Meeres sey empor gehoben worden und die ganze Masse der Grahamsinsel so fest verbunden gewesen, daß während des Aufsteigens kein Wasser unter oder zwischen dieselbe dringen konnte, zu welcher Höhe würde nun die ganze Masse von einer gleich starken, hebenden Kraft empor getrieben worden seyn, wenn sie, statt des Widerstandes, welchen das Wasser leistet, nur den der Luft zu überwinden gehabt hätte? Ich bin nicht erfahren genug in der Hydrodynamik, um mich an die Lösung dieser Frage zu wagen, deßhalb hat ein Freund sie für mich unternommen. *)

*) Die Insel Graham stieg vom Grunde des Meeres gegen einen Druck von ungefähr 600 Fuß Wasser, oder aus einer Tiefe von 600 Fuß empor. Die Frage ist nun, wie hoch wäre sie gestiegen wenn kein Wasser vorhanden gewesen wäre?

Da Zeit und Geschwindigkeit nicht in Betracht kommen, so haben wir, meiner Meinung nach, nur das absolute Gewicht zu betrachten, welches von der Insel, oder dem Meeresgrunde, bei deren Emporstreben überwältigt wurde.

Nehmen wir die Tiefe zu 608 Fuß an, und 32 Fuß Wasser gleich

Die kleinen vulcaniſchen Kegel Islands, die ſo große Lavafelder über die Inſel verbreitet haben, mögen, gleich den verſunkenen Inſeln, wohl auch vor Zeiten höher geweſen und unter ihrer eigenen

---

dem Druck der Atmoſphäre, ſo müſſen die geſammten 608 Fuß Waſſer gleich ſeyn, 19 Atmoſphären, was, die wirkliche Atmoſphäre hinzugerechnet, 20 Atmoſphären macht.

Nun iſt es bei Berechnung der Kraft einer Maſchine ein anerkanntes Princip, daß es ganz gleich iſt, ob ein gegebenes Gewicht, z. B. 1000 Pfund, 1 Fuß hoch, oder ein Gewicht von 1 Pfd. 1000 Fuß gehoben werde; wenn daher das Gewicht durch die ganze Zahl von Schuhen oder Fußen hindurch unverändert bleibt, ſo iſt es ganz daſſelbe, ob das Gewicht von 20 Atmoſphären 608 Fuß, oder das Gewicht von einer Atmoſphäre 608×20, oder 12160 Fuß hoch gehoben wird. Das Gewicht des aufliegenden Waſſers iſt aber nicht unveränderlich, ſondern nimmt nach und nach ab, ſo wie der Grund des Meeres emporgehoben wird, und binnen der Zeit, in welcher der letztere 32 Fuß ſteigt, wird das Gewicht von 20 Atmoſphären bis auf 19 ſich vermindern. Wir müſſen daher die ganze Diſtanz in eine gleiche Zahl von Theilen eintheilen und das Gewicht des Waſſers für einen jeden derſelben beſtimmen. Je kleiner wir dieſe Theile annehmen, um ſo näher werden wir der Wahrheit kommen. Nehmen wir demnach 32 Fuß an. Die für die erſten 32 Fuß (welche der Grund des Meeres zu ſteigen hat) erforderliche Kraft ſtellt ſich dar durch $32 \times 20 = 640$, was die Zahl von Fußen iſt, bis zu welchen dieſelbe Kraft das Gewicht von Einer Atmoſphäre gehoben haben würde. Für die nächſten 32 Fuß würde es ſeyn 32×19; für die folgenden 32×18, und ſo fort bis zu den letzten 32 Fuß, wo ſich 32×2 ergibt; die Summe aller Glieder ſtellt die Zahl der Fuße dar, durch welche dieſelbe Kraft ein Gewicht von Einer Atmoſphäre gehoben haben würde.

Die beiden Extreme ſind 640 und 32, die Zahl der Glieder 19, und folglich die Summe derſelben

$$\left(\frac{640 \times 64}{2}\right) \times 19 = 6668$$

Eine noch größere Annäherung erhalten wir jedoch, wenn wir, dieſelben Zwiſchenräume annehmend, das dem Centrum jenes Zwiſchenraumes entſprechende Gewicht ſtatt des dem Anfange deſſelben entſprechenden Gewichts als Multiplicator in Anwendung bringen, und dann werden ſich folgende Glieder der Progreſſion herausſtellen

$$32 \times 19\frac{1}{2}$$
$$32 \times 18\frac{1}{2}$$
$$32 \times 17\frac{1}{2}$$

Die Summe von 19 Gliedern einer ſolchen Progreſſion wird nur 6384

Last in die von der ausgeworfenen Lava gemachten Höhlungen zusammengestürzt seyn.

An einigen Stellen der Abhänge der nächsten Hügel, oder der Laugerfells, traten Erhöhungen oder Ungleichheiten heraus, die, von Ferne betrachtet, aus feinem Sand oder Asche zu bestehen schienen. Alle diese Hügel sahen sehr rauh und kahl aus, und keine Beschreibung vermag einen anschaulichen Begriff von der Verödung zu geben, welche dem Auge hier auf Bergen und in Thälern entgegen trat. Es war ein vollkommenes Chaos, und wir waren herzlich froh, als unsere Pferde über den letzten Lavarücken in eine weite Ebene schritten, in welcher wir zwei Seen, den Laugervalla- und Apa-Vatn genannt, erblickten, welche durch einen Fluß verbunden waren, der sich durch die Ebene schlängelte. In der Nähe des ersteren Sees bemerkten wir in geringer Entfernung drei oder vier Plätze, von denen Massen von Dampf oder Rauch emporstiegen; einer besonders, dicht am Rande des Sees, wurde schon in bedeutender Entfernung wahrgenommen, und schien in heftigerem Sieden begriffen zu seyn als die übrigen; da wir indeß eilten, das Ziel unsrer Reise zu erreichen, so scheuten wir den Umweg, und ließen jene Stellen unbesichtigt.

Da die Weide in der Ebene, obschon hie und da sumpfig,

---

seyn. In dieser Berechnung sind jedoch mehrere nicht ganz richtige Sätze aufgestellt.

1) Es wird angenommen, daß die Dichtigkeit des Wassers in der Tiefe von 600 Fuß nicht größer sey, als auf der Oberfläche, was falsch ist.

2) Wird angenommen, daß die Schwerkraft gleichmäßig sey, was, genau genommen, der Fall nicht ist. Die Schwerkraft muß 600 Fuß unter dem Wasserspiegel größer, als 6000 oder 7000 Fuß über demselben seyn.

3) Es wird angenommen, daß sich das Gewicht der natürlichen Atmosphäre in einem Raum von 7000 Fuß allenthalben gleich bleibe, während doch wohlbekannt ist, daß sich ihr Gewicht bedeutend vermindert, wenn man bis zu der angegebenen Höhe über dem Meeresspiegel emporsteigt.

4) Wird angenommen, daß der Vulcan die Erdkruste auf dem Boden des Meeres in einer einzigen, zusammenhängenden und festen, nicht aber in einer lockern und unzusammenhängenden Masse emporhob, welche im letztern Falle unter dem Wasser leichter aufgehoben werden könnte als in freier Luft.

doch gut war, ſo machten wir Halt, um die Pferde graſen zu laſſen. Wir fanden hier mehrere Kühe von größerem Schlage als die norwegiſchen, die nebſt Schafen und Ziegen, auf der Ebene weideten. Eine Höhle wurde hier beſucht, weil unſre Führer uns verſicherten, kein Reiſender gehe an ihr vorüber, ohne ſie beſichtigt und ſeinen Namen in den weichen Sandſtein gegraben zu haben, der den Eingang bildet. Wir fanden einige Namen dort, denen wir zum Zeitvertreib auch die Anfangsbuchſtaben der unſrigen beifügten, doch konnten wir nichts Merkwürdiges in der Höhle entdecken.

Als wir unſre Reiſe fortſetzten, kamen wir durch ein anderes kleines Gehölz von Zwergbirken, von denen mehrere fünf und einige ſogar ſechs Fuß hoch waren. Einer unſrer Führer, der mich darauf aufmerkſam machte, fügte die Bemerkung bei, daß hier das ſchönſte Holz auf ganz Island wachſe; wahrſcheinlich meinte er, das ſchönſte, das er noch geſehen, denn die isländiſchen Bauern, wenigſtens die in der Nähe von Reikiavik, ſcheinen eine ſehr beſchränkte Kenntniß von ihrem Lande zu haben. Indeß hatte er, wenigſtens ſo weit meine eingenen Beobachtungen während unſrer Ausflüge im ſüdlichen Theil der Inſel reichten, Recht.

Die graſige Ebene hatte hier zum Anbau von drei oder vier kleinen Gruppen von Hütten Anlaß gegeben, deren Bewohner ohne Zweifel die Eigenthümer des von uns geſehenen Viehes waren; und nicht weit von dieſen Hütten ſtand eine beſcheidene Kirche, der ähnlich, in welcher wir zu Thingvalla geſchlafen hatten. Ein wenig weiter weg, ſtand die Pfarrei Eſtedalr, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten; da jedoch die Kirche wo möglich noch unbequemer zu dieſem Zweck zu ſeyn ſchien, als die zu Thingvalla, ſo wurde beſchloſſen, das Zelt aufzuſchlagen, und in dieſem die Nacht zuzubringen. Die Wohnungen beſtanden auch hier aus einer langen Reihe niederer, mit Gras gedeckter Hütten; auch der Geiſtliche wohnt nicht beſſer. Der einzige Unterſchied iſt, daß man hie und da ein Gemach mehr oder weniger, oder was daſſelbe iſt, noch eine Nebenhütte findet; denn hier zu Lande iſt jeder Raum mit einem beſondern Dache verſehen.

Die verſchiedenen Gemächer erhalten ihr Licht durch Löcher in der Mauer, im Giebel oder auch im Dach. In einem der Räume wohnt und ſpeiſt die Familie und in einem zweiten ſchlafen alle

zuſammen. Küche und eine Art Vorrathskammer, wo Gegenſtände aller Art durcheinander aufbewahrt werden, nehmen jedes einen beſondern Raum ein. Eine ebenfalls abgeſonderte Schmiede und noch zwei oder drei Nebengebäude vollenden das Ganze. Die letzteren dienen als Stallungen für Pferde, Kühe und Schafe, und ſind rückwärts gewöhnlich eingehägt.

Hinter der Pfarrwohnung zu Efstedalr lagen einige Heuhaufen die eben zuſammengerecht worden waren. Ueberhaupt beſchäftigten die Bauern ſich emſig damit, ihr Heu einzubringen, von dem ſie auf der großen Ebene eine reiche Ernte gemacht hatten, und das mir ganz ſo gut vorkam, als irgend eines, das ich in Norwegen geſehen hatte. Die Häuſer der Geiſtlichen ſowol als der Bauern ſind gewöhnlich ſo angelegt, daß ſich bei jedem ein bedeutendes Stück guten Graslandes befindet, auf welches aller Dünger geführt wird, den der Viehſtand liefert. Dieſe Wieſe, oder doch wenigſtens ein Theil derſelben, iſt gewöhnlich mit einer Mauer von aufeinander gelegten Steinen eingefaßt, und wird, wie ich glaube, Toon genannt, woher wahrſcheinlich das holländiſche Tuin (Garten) und das engliſche Town (Stadt) ſtammt, weil die Städte vor Alters mit Mauern oder Wällen umgeben wurden. Wir wählten einen bequemen Platz für unſer Zelt, am Ende der Häuſerreihe und dicht bei den Heuhaufen, die uns Schutz gegen einen heftigen Wind gewährten, der ſich während der Nacht erhob. Innerhalb des Zeltes ſtreuten wir Heu auf und hatten ſo ein beſſeres Nachtlager als auf dem harten, feuchten Boden in der Kirche zu Thingvalla; doch wurden wir von ganzen Schaaren kleiner Fliegen furchtbar gepeinigt.

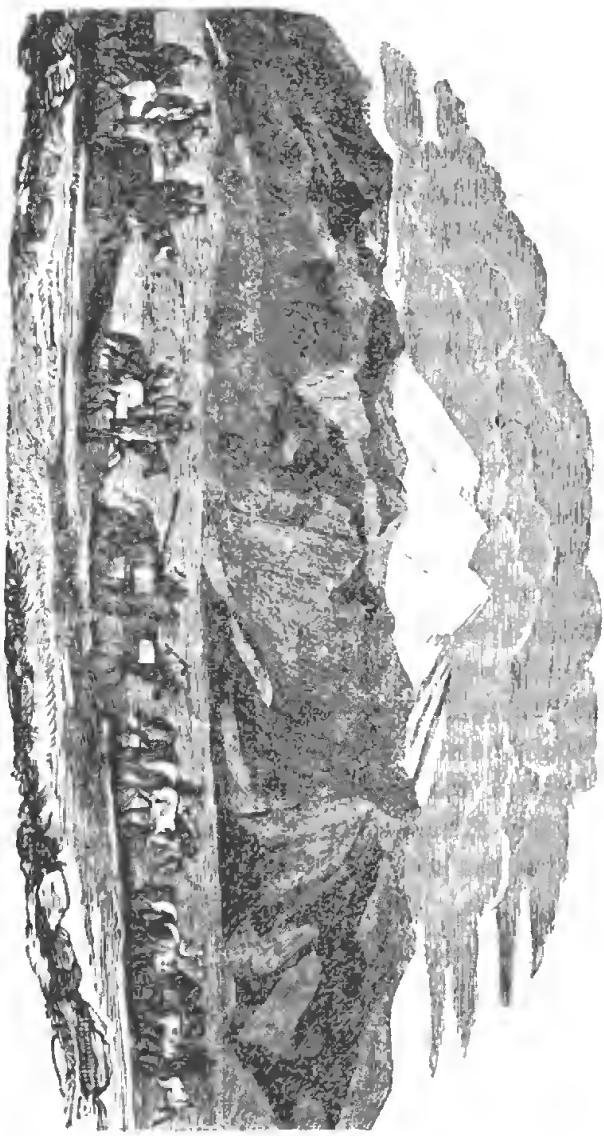
Der Geiſtliche war wahrſcheinlich nicht zu Hauſe, wenigſtens ließ er ſich nicht ſehen; ſeine Frau aber bewies uns viele Aufmerkſamkeit und verſah uns mit Milch, Butter und Kaffee. Die Butter war, wie ich ſie in Island allenthalben fand, weiß und ſah wie Unſchlitt aus, weil ſie entweder zum Theil oder auch gänzlich aus Schafmilch bereitet wird. Sie hat keinen unangenehmen Geruch und Geſchmack, doch geht man bei ihrer Bereitung nicht beſonders reinlich zu Werke, weil ſie gewöhnlich voller Haare iſt, ein Anblick, welcher hinreicht Widerwillen gegen ihren Genuß zu erwecken. Die Isländer ſollen von ranziger Butter eben ſo große Liebhaber ſeyn, als die Italiener von ranzigem Oel, und ſie bewahren ſie, in Fäſſer gepreßt,

gepreßt, mehrere Jahre lang auf. Dieſes Verfahren mag jedoch wohl in einem Lande, wo ſich kein Abſatz findet, von der Noth geboten ſeyn. Bis jetzt waren wir immer noch ſo glücklich friſche Butter zu erhalten.

Von Efstedalr aus hatten wir den vollen Anblick des Hecla mit ſeinen drei Spitzen, den wir, bald nachdem wir Thingvalla verlaſſen hatten, zuerſt in undeutlichen Umriſſen erblickten. Wegen der außerordentlichen Reinheit der Atmoſphäre und der Höhe des Bergs, hätte ich ihn höchſtens 20 Meilen weit entfernt geglaubt, wir befanden uns aber über 40 Meilen, nahe an zwei Tagereiſen, von ihm. Seine ſchwarzen Abhänge und der blendend weiße Schnee, mit dem die Hälfte ſeines obern Theils bedeckt war, brachten ihn dem Auge noch näher, als er wirklich war. Auf der umſtehenden Seite iſt die Anſicht von unſerm Standpunkt aus abgebildet, und die Skizze ſtellt dem Leſer zugleich unſern Reiſezug vor Augen.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, ſo hatten wir Gelegenheit die Bauersleute des Kirchſpiels in ihrem beſten Anzug zu ſehen, da ſie auf ihrem Weg, nach einer benachbarten Kirche, in welcher Gottesdienſt gehalten wurde, durch Efstedalr kamen, was uns in unſrer Meinung, daß der Geiſtliche des genannten Ortes nicht zu Hauſe ſey, beſtärkte. Dieſe armen Leute machen hier eben ſo weite Wege, um dem Gottesdienſt beizuwohnen, als die norwegiſchen Bauern, und haben dabei nicht einmal den Vortheil guter Straßen. Die Kleidung der Männer war faſt dieſelbe, wie die der engliſchen Bauern, doch trugen ſie ihre Haare, wie die norwegiſchen, lang herabhängend. Die Weiber hatten ſtatt der Haube eine ſchneeweiße Stirnbinde.

Einige der Weiber ſaßen rittlings auf ihren Pferden, während andere ſich breiter Querſättel bedienten. Die Rückſeite eines ſolchen Sattels oder Stuhls war bei manchen offen, mit Ausnahme einer breiten, gekrümmten, flachen Querſtange von Meſſing, welche der Reiterin als Lehne diente. Dieſe Sättel waren mit kleinen, ſehr hübſch gewirkten Teppichen oder Decken, von allerhand Farben und Muſtern, belegt, welche die Isländer mit ziemlich viel Geſchmack und Geſchicklichkeit ſelbſt verfertigen. Eben als wir im Begriff waren von Efstedalr aufzubrechen, traf eine andere Geſellſchaft auf ihrer Reiſe nach den Geyſern daſelbſt ein. Sie beſtand



Zug nach dem Hekla mit der Ansicht auf den Berg.

aus zwei Herrn und drei Damen; einer der erſtern war ein ausgezeichnet hübſcher, junger Mann, ein Sohn des Biſchofs, und eine der jungen Damen ſeine verlobte Braut.

Im Verfolg unſrer Reiſe erreichten wir bald den Bruer-aa, ſo genannt, weil eine ſchmale hölzerne Brücke über ihn oder vielmehr über eine Schlucht in der Mitte des Flußbettes ſelbſt hinwegführt, in welche das Waſſer von beiden Seiten in Geſtalt einer Cascade hinabſtürzt. Der Fluß ſtrömte hier mit großem Ungeſtüm, und wir konnten nicht umhin, zu bemerken, daß die Wahl dieſer Stelle, zu Anlegung einer Brücke, eine ſehr ſeltſame ſey, denn nur die Pferde konnten bis zu ihr gelangen, wobei ſie zu beiden Seiten, dieſſeits und jenſeits derſelben, bis an den Bauch im Waſſer waten mußten. Weder dieſer noch irgend ein andrer Fluß, über den wir kamen, war ſo tief, daß die Pferde hätten ſchwimmen müſſen; der Bruer-aa ſtrömte ſo reißend, daß der Blick in die toſende Fluth, während des Hindurchreitens, ein unangenehmes Gefühl erregte.

Als wir unſern Weg durch die Ebene fortſetzten und um die Hügelkette zu unſrer Linken, die ſich hier ein wenig nach Norden wendete, herum kamen, ſahen wir mehrere Säulen von lichtem Rauch oder Dampf in geringer Entfernung an dem äußerſten Ende einer ſanft anſteigenden Ebene aus dem Boden ſich erheben. Dieſer Dampf führte uns auf die Vermuthung, daß wir uns nicht fern mehr von dem Ziel unſrer Reiſe befinden könnten, und ſo war es denn auch; die Ebene der Geyſer lag vor uns.

Sechstes Capitel.

Die Geyſer.

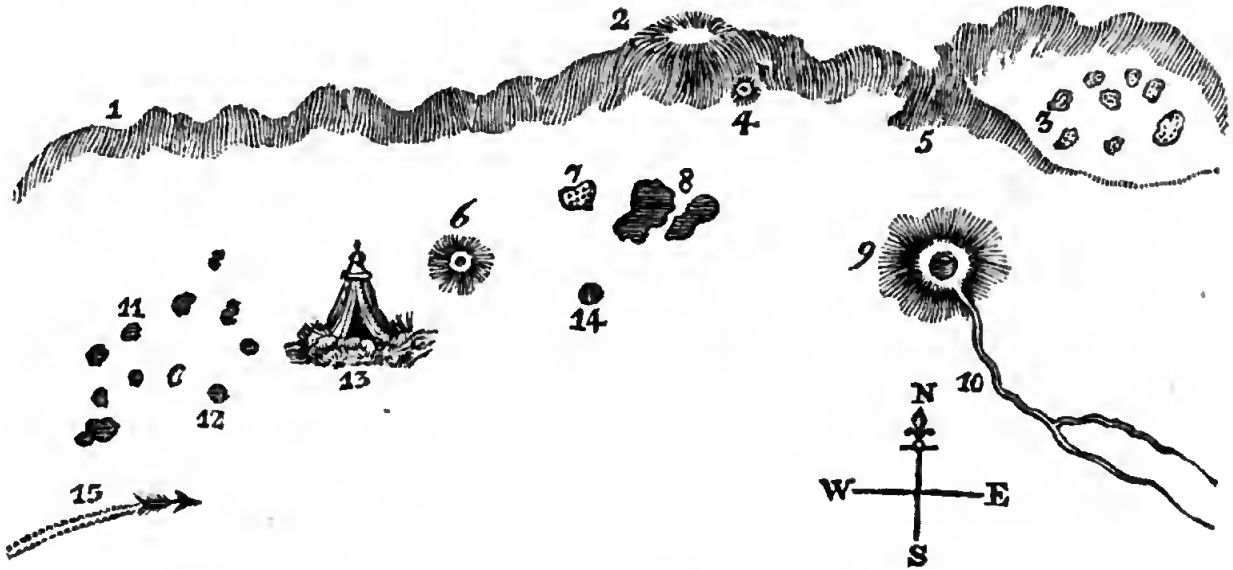
Einer der erſten und ſchätzenswertheſten Berichte über die Geyſer, iſt der, welcher in Form eines Schreibens von Sir John Stanley an Dr. Black in den Edinburger Philoſophical Tranſactions erſchien. In demſelben heißt es, daß die von dem Dr. von Troil, Erzbiſchof von Upſala, gegebene Beſchreibung der Geyſer ſo genau ſey, daß er nichts hinzuzufügen wiſſe. Daſſelbe iſt noch mehr mit mir der

Fall. Es würde in der That große Eitelkeit verrathen, wenn ich mir die Miene geben wollte, etwas Neues über dieſe merkwürdigen Quellen ſagen zu können; da jedoch 45 Jahre verfloſſen ſind, ſeit Sir John Stanley dieſes intereſſante Land beſuchte, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich ſeiner Spur folge, wäre es auch nur um zu unterſuchen, ob und welche Veränderungen im Verlauf jener Zeit ſtattgefunden haben.

Wir waren jetzt vor der Ebene angelangt, aus der dieſe heißen Quellen entſpringen. So wie wir uns in einem vorſpringenden Winkel von der Hügelkette, Laugerfell genannt, abwendeten, längs welcher wir von Almannagaiaa aus gereiſ't waren, und die Ebene betraten, befanden wir uns auf Einmal mitten in dem Rauch und Dampf der rings um uns aus dem Boden aufſtieg, und unter den ſiedenden Quellen und Sümpfen, auf die wir bei jedem Schritt ſtießen. Das erſte, was wir thaten, war, daß wir uns nach einem feſten und trockenen Platz umſahen, um unſer Zelt ſo nahe als möglich an den großen Geyſern aufzuſchlagen. Während dieſe Vorrichtungen getroffen wurden, gingen wir auf dieſem merkwürdigen Boden umher, der unter unſern Füßen zu zittern ſchien, und aus dem ein murrendes, rollendes Getös, dem fernen Donner nicht unähnlich, zu unſern Ohren drang.

An einigen Stellen fanden wir einzelne Quellen, welche Dampf mit Waſſer vermiſcht auswarfen; an andern ſahen wir mehrere kleinere zuſammen gruppirt, aus denen bloß Dampf emporſtieg. An einer Stelle, wo ein ziemlich großer abgeſtumpfter oder oben platt gedrückter Hügel ſanft von der Ebene aus emporſtieg, war das Geräuſch am ſtärkſten, und ein großes Baſſin auf dem Gipfel des Hügels zeigte uns, daß wir uns an dem vorzugsweiſe ſo genannten großen Geyſer befanden; über der Erde war jedoch alles ſtill und ruhig. Zahl, Größe und Lage der verſchiedenen Quellen auf dieſem kleinen Raum, der nicht mehr als zwölf Acres hält, kann am beſten aus der nebenſtehenden Skizze entnommen werden, die mit Hülfe eines Taſchenkompaſſes aufgenommen wurde. Es ſind jedoch auf derſelben nur die Hauptquellen, welche Waſſer und Schlamm auswerfen, angegeben; die zahlloſen Höhlungen und Spaltungen aber, welche nur Dampf ohne Waſſer ausſtoßen, weggelaſſen worden.

Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, als wir auf der Ebene an-



Grundriß von den Geyſern.

1) Die Laugerfell-Gebirge.
2) Die höchſte Kuppe.
3) Siedende Schlammquellen.
4) Der brüllende Geyſer.
5) Schlucht, welche den Geyſer von den Schlammquellen ſcheidet.
6) Der neue Geyſer, jetzt Strockr genannt.
7) Grauer, ſiedender Schlamm.
8) Quellen klaren, ſiedenden Waſſers.
9) Der Große Geyſer.
10) Bach, welcher ſich in den weißen Fluß ergießt, wenn das Baſſin überfließt.
11) Zahlloſe kleine Quellen ſiedenden Waſſers.
12) Der kleine Strockr.
13) Zelt auf dem Grasplatz.
14) Erloſchener Geyſer; wahrſcheinlich Sir J. Stanley's neuer Geyſer.
15) Straße von Thingvalla.

langten. Wer den Anblick, den wir hier hatten, nie genoſſen hat, kann ſich keinen Begriff von der Ungeduld machen, mit der wir einem jener großen Ausbrüche entgegen ſahen, von denen einige unſrer Landsleute mit Bewunderung und Entzücken Zeuge waren. Die Geſellſchaft welche uns unterwegs eingeholt hatte und kurz vor uns auf dem Schauplatz angekommen war, wartete mit derſelben Ungeduld auf einen Ausbruch eines dieſer ſiedenden Keſſel. Eine andere Geſellſchaft, die wir bereits hier fanden, ſagte uns, daß ſie, nach ungefähr vierundzwanzigſtündigem Warten, durch eine prachtvolle Eruption des großen Geyſers überraſcht worden ſey, der eine große Waſſermaſſe in einer Säule bis zu ungefähr 40 Fuß Höhe ausgeworfen habe, und obſchon dieß nur die Hälfte der Höhe war, bis zu welcher das Waſſer gewöhnlich zu ſteigen pflegt, ſo waren die Fremden doch mit dem genoſſenen Schauſpiel zufrieden, und eben im Begriff abzureiſen.

Der große Geyſer liegt, wie geſagt, auf einem Hügel, welcher ſich bedeutend über die Oberfläche der Ebene erhebt, und ſich vom Rande ſeines großen Baſſins, auf dem Gipfel, an bis auf hundert Fuß und darüber nach allen Seiten hin, in ſanftem Abhang in der Ebene verläuft. In der Mitte des wie ein rieſiger Trichter geſtalteten Baſſins befindet ſich eine Röhre oder Schacht, durch welche die Eruptionen und das ſiedende Waſſer zum Vorſchein kommen. Das Baſſin oder Becken dieſes Trichters iſt vier bis fünf Fuß tief und gegen die Mitte hin etwas abſchüſſig. In dieſem Becken ſtand, als wir den Geyſer beſichtigten, das Waſſer bis auf anderthalb Fuß vom Rande, und da es immer höher ſtieg, ſo verweilten wir, bis es überfloß, was, wie man uns geſagt hatte, ein ſicheres Vorzeichen einer Eruption ſey, um ſo mehr, als ſich zugleich über der Mündung der Röhre ein Blaſenwerfen oder Sieden des Waſſers bemerkbar machte. Die Temperatur des Waſſers im Baſſin war zu dieſer Zeit, ſo weit ich reichen konnte, um mein Thermometer einzutauchen, von 180° bis 190° Fahrenheit.

Nachdem wir ziemlich lange in geſpannter Erwartung auf einen Ausbruch gewartet hatten, begann das Waſſer, zu unſerm großen Verdruß nach und nach immer mehr zu ſinken, bis endlich das Baſſin gänzlich trocken lag. Ich hatte nun doch wenigſtens Gelegenheit das Baſſin und die Röhre zu meſſen, und fand daß das erſtere in ſeinem weiteſten Durchmeſſer 65 und in ſeinem ſchmälſten

52 Fuß hielt; die größte Tiefe betrug ungefähr 4 Fuß. Die Röhre in der Mitte maß am obern und abhängigen breiten Theile 18¼ Fuß, und 16 am schmälern Theile; doch verengt sie sich in geringer Entfernung von der Mündung bedeutend, und scheint dann nicht mehr als 10 oder 12 Fuß im Durchmesser zu halten.

Ihre Tiefe maß ich an zwei Seiten: an der einen fand ich 67 und an der andern etwas mehr als 70 Fuß. Die Wände der Röhre sind glatt polirt, wahrscheinlich wegen der beständigen Friction des Wassers. Eben so glatt und eben ist auch der Boden des Bassins, der zum Theil aussieht, als wäre er von Achat, und so hart ist, daß ich nicht im Stande war, ein Stück mit dem Hammer loszuschlagen. Es ist schwer sich einen Begriff zu bilden, wie diese geräumige, vollkommen senkrechte Röhre ursprünglich gestaltet gewesen seyn möge, und eben so wenig läßt sich bestimmen, ob die glatte Kruste, mit der sie überzogen ist, sich auf einmal ansetzte, oder durch nach und nach erfolgende Ablagerung der kieselhaltigen Substanz gebildet wurde. Der Ueberzug des Bassins läßt sich leichter erklären, weil in diesem das Wasser ruhig stehen bleibt und mithin seine Kieselerde ungestört niederschlagen kann; in der Röhre aber steigt es, fortwährend siedend bald höher, bald niedriger, oder springt, von Dampf begleitet, aus derselben hervor. Was aber die Lösung der Frage noch mehr erschwert, ist der Umstand, daß das Wasser des Geyser vollkommen klar ist und ohne chemische Operation durchaus keinen Niederschlag, dann aber nur den wenigst-möglichen gibt. Man kann es Jahre lang in Flaschen aufbewahren, ohne daß sich der geringste Bodensatz zeigt.

Es wirft sich nun die Frage auf, wie eine solche Menge kieselhaltiger Substanz sich nicht nur in der Röhre und auf dem Boden des Bassins, sondern auch am Rande desselben ansetzen konnte und noch fortwährend ansetzt. Da der Rand, Eine Stelle ausgenommen, von dem heißen Wasser nicht erreicht wird, so läßt sich vermuthen, daß der vorhandene Niederschlag von dem verdichteten Dampfe herrührt, was die außerordentliche Zartheit des Anfluges um so wahrscheinlicher macht. Der kieselhaltige Ueberzug der sich hier bildet, erstreckt sich über den ganzen Rand und noch einige Schritte unterhalb desselben. Er besteht aus kleinen Knöpfchen, welche so beisammen stehen, daß sie wie Blumenkohlköpfe aussehen, oder auch hinsichtlich der Zusammensetzung,

nicht aber der Farbe, dem Hahnenkamm oder Amaranthus gleichkommen. Dieſe Ablagerungen ſind von ſo zartem Gewebe, daß es uns gänzlich unmöglich wurde, eine derſelben abzulöſen, ohne den ſchönen kryſtalliſirten Anflug zu beſchädigen, mit dem ſie bedeckt ſind. Mit der Zeit verhärten ſie ſich jedoch und werden zu einem feſten braunen, inwendig weißen Kies. An der einen Seite des Randes des Baſſins, wo ſich ein Canal zum Ablaufen für das überfließende Waſſer befindet, ſind dieſe kieſelhaltigen Kruſten, der fortwährenden Feuchtigkeit wegen, beſtändig weich, ſo daß der darüberſchreitende Fuß ſie zertritt, und man ſie nicht abnehmen kann, ohne ſie ganz zu zerbrechen. Dieſer zarte Niederſchlag iſt reine Kieſelerde, und kann mit Recht genannt werden, was er auch wirklich iſt: kieſelhaltiger Sinter, oder was mit andern Worten daſſelbe iſt: kieſelhaltiger Travertin. Der einzige Unterſchied der unter dieſen Namen wohlbekannten Subſtanz iſt, daß die eine ein Niederſchlag von Kieſel, die andere aber von Kalk iſt.

Das aus dem Baſſin abfließende Waſſer nimmt ſeinen Weg den Abhang des Hügels hinab, an deſſen Fuß es ſich in zwei Arme theilt, die ſich in den Huit-aa oder weißen Fluß ergießen. Am Rande dieſer Flüßchen findet man die ſchönſten und merkwürdigſten Incruſtationen in Menge, die, gleich denen am Rande des Baſſins ſelbſt, ihre Entſtehung mehr dem Dampf und Schaum als dem Waſſer ſelbſt zu verdanken haben. Längs der Ufer dieſer kleinen Flüſſe ſind alle Waſſerpflanzen, ſo wie das Gras, das hier wächſ't, mit Kruſten überzogen, von denen einige ſehr ſchön, aber auch ſo zart ſind, daß es unmöglich war, ſie unverletzt nach Reikiavik zu bringen.

Gegenſtände aller Art, als Holz, Knochen oder Horn, fanden ſich hier in einem verſteinerten Zuſtand, und ſo ſtieß ich unter andern auch am Rande des Waſſers auf ein Stück gedrucktes Papier, das mit ſeinen noch vollkommen leſerlichen Buchſtaben, eine dünne durchſichtige Kieſelplatte bildete, die jedoch, ſo wie ich ſie aufheben wollte, in Stücke zerfiel. Noch vor unſerer Abreiſe zeigte mir der Gouverneur einen wollenen Strumpf und ein blaues Schnupftuch, die nach ſechsmonatlichem Liegen an dieſem Fluſſe ganz in Stein verwandelt worden, und ſo feſt waren, daß man ſie in die Hand nehmen konnte, ohne ſie zu zerbrechen; am

Schnupftuche waren die Muster des Drucks und die ursprüngliche Farbe noch ganz sichtbar. Noch muß ich bemerken, daß die Betten dieser Flüßchen bis zu ihrer Mündung in den Huit-aa mit einem weißen harten, marmorähnlichen Steine überzogen sind.

Wir hatten unterwegs einige Regenpfeifer und Strandläufer geschossen, die wir in dem Bassin des großen Geyser sieden wollten. Sie wurden demnach gehörig zugerichtet, und waren in diesem heißen Wasser, dessen Temperatur fortwährend zwischen 180° bis 199° F. wechselt, binnen 20 Minuten vollkommen gahr gesotten. Der Dampf, der von diesem und allen übrigen Geysern aufsteigt, hat einen merklichen, wiewohl nicht starken Schwefelgeruch, und unsere Führer meinten deßhalb, daß die Vögel so stark nach Schwefel schmecken würden, daß wir sie nicht essen könnten. Mochte nun aber unser Appetit zu stark, oder unsere Sinne abgestumpft seyn, kurz wir fanden nicht den geringsten Schwefelgeschmack und ließen uns unsere Jagdbeute trefflich behagen. Ich füllte eine Flasche mit dem klaren Wasser des Geyser, das in diesem Augenblick allerdings ziemlich stark nach Schwefel roch; obschon ich sie aber schnell und fest verstopfte, so hatte das Wasser diesen Geruch bei meiner Ankunft in England doch gänzlich verloren, und es war bei der chemischen Prüfung, welche Herr Faraday, seinem später mitzutheilenden Schreiben zufolge, damit vornahm, kein Niederschlag irgend einer Art zu erhalten.

So merkwürdig diese Umstände auch immer seyn mögen, so kommen sie doch nicht mit dem in Vergleich, was andere Reisende uns von den seltsamen Eigenschaften des Wassers dieser und anderer benachbarten Quellen erzählen, und was allerdings einem Wunder gleichkäme, wenn es wahr wäre. So berichtet Horrebow, daß wenn man von diesem Wasser in eine Flasche fülle, so sey sogleich eine sympathetische Bewegung sichtbar, wenn das Wasser der Quelle unruhig zu werden anfange, und es siede dann zugleich mit dem Wasser in der Röhre zwei- bis dreimal auf; wenn man im Augenblicke der Füllung die Flasche verstopfe, springe diese in Stücke, sobald eine Eruption statt finde. Dieß ist etwas Aehnliches als mit der Sympathie, welche man vor einigen Jahren zwischen den jüngern Aepfelbäumen von der Goldpippins genannten Art, und den ältern Stämmen, von denen jene gepfropft worden waren, entdeckt haben wollte. Man behauptete nämlich, daß wenn jene Mutter-

ſtämme abſtürben, ſo folgten ihnen die jüngern nach, und dieſe Theorie erhielt ſich zum großen Verdruſſe der Pflanzenphyſiologen und zum größten Vergnügen der praktiſchen Gärtner, bis man endlich bewies, daß ſie grundlos ſey, und daß die jungen Goldpippins fortfahren zu blühen, ohne ſich um das Abſterben der alten zu kümmern.

In geringer Entfernung von dem großen Geyſer bemerkte ich zwei Teiche mit dem herrlichſten klaren Waſſer, das ich noch je geſehen; die Spiegelfläche dieſer Teiche wurde kaum durch ein leichtes Aufſieden getrübt; ein duftiger, kaum bemerkbarer Dampf ſchwebte über dem Waſſer und verſchwamm dann in der Luft. Als ich mein Thermometer in einen dieſer Teiche tauchte, ſtieg das Queckſilber ſogleich auf 200°; ſie ſind wenigſtens 40 Fuß tief; denn mindeſtens bis auf dieſe Tiefe konnten wir hinabſehen. Beide ſind durch einen ſchmalen Bogen oder Erhöhung von weißem Steine, dem ähnlich, welchen der Niederſchlag des Waſſers des großen Geyſer bildet, von einander getrennt, und dieß ſchien uns die Brücke zu ſeyn, unter welcher die Waſſer beider Teiche mit einander in Verbindung ſtehen. An vielen Stellen war es gefährlich, ſich dem Waſſer bis auf einige Fuß zu nähern, weil das Ufer über den Teich hineinhing, unten hohl war und nur noch von den Verſteinerungen getragen wurde, welche gleich einer Mauer, ſo weit wir ſehen konnten, in das Waſſer des Teiches hinabſtiegen. Auch dieſe Kruſten waren weiß und beſtanden ohne Zweifel aus demſelben kieſelhaltigen Niederſchlag, wie die des Geyſer; betrachtete man ſie aber ſchräg, ſo hatten ſie unter dem Waſſer eine ſchöne azurblaue Farbe. In der Nähe dieſer klaren Teiche befanden ſich einige kleinere Pfuhle mit dunkelrothem Schlamme, deſſen Temperatur nur um wenige Grade niedriger war, als die des Waſſers der klaren Teiche. *)

*) Dr. Holland in ſeinem medicinisch-chirurgiſchen Journale beſchreibt dieſe höchſt merkwürdige Quelle folgendermaßen: „Ein Baſſin von nicht weniger als 26 Fuß Länge und 8 oder 10′ Breite iſt faſt bis zum Rande herauf mit einem dem Sieden nahen Waſſer angefüllt. Der innere Theil dieſes Baſſins gewährt einen ſehr ſchönen Anblick. Das Waſſer iſt außerordentlich klar und durchſichtig, und geſtattet dem Auge, längs der ſenkrecht hinabſteigenden, ſtets mit einer vorragenden mannichfaltig geſtalteten Kruſte überzogenen Seitenwände, in eine große Tiefe hinabzudringen. Das Baſſin iſt gegen ſeine Mitte von einem ſchmalen Bogen durch-

Während wir die verschiedenen Quellen, Brunnen und Klüfte des merkwürdigen Bodens betrachteten, auf dem wir standen, warteten wir begierig auf die gewöhnlichen Anzeigen einer Eruption des Geyser; allein weder während des noch übrigen Theils des Tages, noch während der Nacht wollte sich eine solche einstellen. Das Bassin füllte sich, blieb voll und floß mehreremale über; bei dieser Gelegenheit wurde jedesmal, gerade über der Mündung der Röhre, ein heftiges Aufsieden sichtbar, und einmal stieg ein Wasserstrahl drei bis vier Fuß hoch empor.

Frühzeitig am nächsten Morgen entledigte ich mich meiner Kleider, um mich am Rande des Bassins zu reinigen; mitten in dieser Beschäftigung fühlte ich eine plötzliche Erschütterung der Erde, und hörte ein dumpfes unterirdisches Getöse, dem ähnlich, welches das Eis hervorbringt, wenn es bei Thauwetter krachend sich spaltet, wobei das Bassin plötzlich überfloß. Ich hatte genug zu thun, um mich nur schnell vor dem Abbrühen mit einem Wasser von 190° F. in Sicherheit zu bringen; aber eine Eruption wollte noch immer nicht erfolgen. Bei dieser Gelegenheit und später bemerkte ich, daß einige Raben herbeikamen und sich auf den Rand des Bassins setzten, augenscheinlich in der Absicht, um sich des aufsteigenden Dampfes zu erfreuen.

Nachdem das Wasser sich wieder verlaufen hatte, untersuchte ich zuvörderst eine Oeffnung dicht am Hügel, die meine Aufmerksamkeit durch das anhaltende Geräusch auf sich gezogen hatte, das der Dampf, den sie ausstieß, erregte. Als ich näher hinzutrat, hörte ich unmittelbar aus der Oeffnung und sehr tief unter der Erde ein dumpfes Getös. Wegen ihrer Lage und Höhe am Abhange des Hügels oberhalb der gewöhnlichen Höhe der übrigen Quellen, und besonders wegen der Gewalt, mit welcher der Dampf ausgestoßen wurde, zweifelte ich keinen Augenblick, daß dieß der große Rauchfang des unterirdischen Laboratoriums sey, den Sir John Stanley mit dem Namen des brüllenden Geyser bezeichnet hat, obschon er während unsers Aufenthalts nur Dampf und kein Wasser ausstieß, aber doch immer sein Brüllen hören ließ. Diese theilweise

schnitten, der gänzlich aus Incrustationen zu bestehen scheint, die jedoch so dünn sind, daß man nicht wagen darf darüber zu gehen. Weder Beschreibung noch Zeichnung vermag einen richtigen Begriff von der ganz eigenen Schönheit dieses Gegenstandes zu geben."

Aenderung seines Charakters läßt sich leicht erklären, denn große Felsenstücke waren von der überhängenden Seite des Hügels in die Mündung gefallen und hatten sie dergestalt verstopft, daß sich das Wasser ohne Zweifel einen andern Ausweg gesucht hat, während der Dampf noch immer durch die Zwischenräume der Felsstücke entweicht.

Der eigensinnige Geyser blieb zu unserm großen Verdruß auch diesen ganzen Tag noch ruhig, mit Ausnahme von zwei oder drei Aufwallungen von vier bis fünf Fuß Höhe, von denen jede durch ein unterirdisches Getöse angekündigt wurde. Gegen Abend ward indeß unsere Aufmerksamkeit nach einem andern Theile dieser Gefilde gelenkt, wo eine große Oeffnung oder Schacht sich befand, deren Rand mit der übrigen Fläche fast ganz auf gleicher Höhe stand. Diesen Schacht hatten wir früher ganz ruhig gesehen, und wußten nicht, ob es ein ausgebrannter Geyser oder ein neuer sey. In einer Tiefe von 12 bis 14 Fuß sahen wir zwar siedendes Wasser, doch zeigte es keine Neigung höher zu steigen. Zunächst zogen jetzt unsere Führer unsere Aufmerksamkeit dadurch auf sich, daß sie große Stücke Erde und Rasen ausstachen und sie in den Schacht warfen. Sie schienen ihn dadurch zu einer Eruption herausfordern zu wollen, und da uns nichts erwünschter seyn konnte, als solch eine Erscheinung, so halfen wir treulich mit. Bald darauf stieg auch plötzlich und ohne das geringste Vorzeichen eine Säule von Schlamm und Wasser, schwarz wie Tinte, mit Bruchstücken des hineingeworfenen Rasens, bis zu einer Höhe von sechszig oder siebenzig Fuß, zehn bis zwölf Minuten lang empor, worauf sie sich senkte und das Wasser in den Schacht zurückfloß, wo es ruhig in seiner vorherigen Tiefe stehen blieb. *) Die Massen Erde waren in Stücke zertheilt und löst'en sich

*) Dieser Geyser wird von Dr. Holland sehr gut beschrieben. „Der Anblick," sagt er, „war wundervoll; wir sahen eine massive Säule von Dampf und Wasser mit furchtbarem Ungestüm und Getös bis zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß aus dem Boden vor uns aufsteigen. Dieß war jedoch nur ein vorübergehendes Schauspiel; das Wasser, welches anfänglich einen großen Theil der Säule bildete, nahm immer mehr ab, und war nach einigen Minuten gänzlich verschwunden. Das ungestüme Durchbrechen des Dampfes aber nahm zu, da der anliegende Druck beseitigt war, und er strömte nun mit einer Heftigkeit aus, daß er die Erde, durch welche er drang, zu zerreißen schien." Dr. Hollands medicinisch-chirurgisches Journal.

in dem Waſſer auf, das nicht ſo klar war als das der übrigen Geyſer. Die Raſenſtücke, welche emporgeworfen wurden, fielen wieder in den Schacht zurück.

Die Führer ſagten, daß dieß ſeit länger als einem Monate das erſtemal ſey, daß dieſer Geyſer wieder Waſſer habe ſteigen laſſen, weil Prinz Friedrich und ſein Gefolge große Steine hineingeworfen und ihn verſtopft hätten. Eine vergleichungsweiſe ſo kleine Oeffnung als dieſe und die des brüllenden Geyſer, mag ſich allerdings leicht durch große Steine verſtopfen laſſen, ſo daß nur noch der Dampf einen Ausweg findet; doch ließe ſich erwarten, daß das Waſſer ſich dann eine andere Mündung öffnen würde. Die Isländer nennen dieſen von uns zu einer Eruption herausgeforderten Geyſer Strockr, was ſo viel heißt, als „der Schüttler oder Beweger," und ſeiner Lage zufolge bin ich geneigt zu glauben, daß es derſelbe ſey, den Sir John Stanley den Neuen Geyſer genannt hat. Von dem Rand oder Wall aber, der ihn Sir Stanley's Beſchreibung zufolge einfaſſen ſoll, iſt kaum eine Spur mehr vorhanden. Bemerkenswerth iſt, daß ſich dicht bei dieſem Geyſer ein leerer Schacht befindet, der weder Waſſer noch Dampf auswirft und um deſſen Rand ſich eine Art Wall, von Erde und Niederſchlag gebildet, erhebt. Es läßt ſich mithin recht wohl annehmen, daß während des Zeitraums von 45 Jahren durch irgend einen Krampf oder Einſinken der Erde der alte Schacht ſich ſchloß und ein neuer ſich aufthat. Sir John Stanley ſagt auch wirklich, daß ſein Neuer Geyſer vor dem Monat Junius 1789 (dem Jahr, in welchem er Island beſuchte) noch keinen heftigen Ausbruch, wenigſtens ſeit geraumer Zeit nicht, gehabt hatte, daß ſich aber im Junius in dieſem Theile von Island einige heftige Erdſtöße ſpüren ließen, durch welche ſehr wahrſcheinlich mehrere der mit dem Innern des Schachts in Verbindung ſtehenden Oeffnungen erweitert wurden und neue Waſſerquellen ſich in denſelben eröffneten. Es ſcheint keine Urſache vorhanden, warum dieſe ſiedenden Quellen nicht gleich den meiſten Vulcanen eine Zeit lang ruhen, oder die Stelle ihres Ausbruchs wechſeln ſollten, ſo wie die fließende Lava auch oft die alten Auswege verläßt und ſich neue bricht; vorausgeſetzt, daß hier die auf beide zunächſt wirkende Kraft dieſelbe iſt.

Während wir der Thätigkeit dieſes heftigen Geyſers zuſahen, der ſeinen Namen mit Fug und Recht führt, weil

Gys *) so viel bedeutet, als: mit Ungestüm hervorbrechen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch eine andere kleine brausende Quelle, nicht weit von uns, angezogen, welche ungeheure Dampfsäulen ausstieß. Ihre Wasserstrahlen stiegen jedoch nicht höher als drei bis vier Fuß, kehrten aber so unausgesetzt und regelmäßig wieder, daß wir nicht umhin konnten, das Zeitmaß genauer zu bestimmen, wo sich dann fand, daß jedesmal in Zwischenräumen von 20 bis 30 Minuten eine Dampfsäule und ein Wasserstrahl hervorbrachen, von denen jeder selten länger als vier Minuten anhielt.

Diese außerordentliche Regelmäßigkeit dieser kleinen Quelle, die sich hierin vor dem großen Geyser und dem größeren Strockr so sehr auszeichnet, könnte fast auf den Gedanken führen, daß sie einen eigenen, von den übrigen ganz verschiedenen Dampfapparat haben müsse. Diese „kleine wunderbare, unterhaltende Quelle," wie sie ein englischer Reisender sehr passend nennt, wird der Kleine Strockr genannt. Ihre Explosionen erfolgen durch eine kleine mit eben solchem Steine überzogene Röhre, wie sich auf dem Boden des Bassins des großen Geyser befindet, woraus man auf ihr Alter schließen kann; denn es läßt sich nicht denken, daß ein kieselhaltiger Ueberzug dieser Art, von Wasser abgesetzt, in welchem man nur mit Mühe Spuren von Kieselerde entdeckt, in einem kurzen Zeitraum eine so feste Gestalt annehmen könnte. Der kleine Strockr liegt an der Spitze von etwa einem Dutzend kleiner Quellen, von denen nur zwei Wasser auswarfen, und diese nicht höher als zwei oder drei Fuß; Dampf aber strömte ununterbrochen aus allen, so daß es schien, als befänden sich hier die Sicherheitsventile dieser großen Dampfmaschine. Die Temperatur dieser Quellen war nahe an 210° F.

Gerade unter dem Laugerfell und dem Abhange, wo ich vermuthete, daß der brüllende Geyser verstopft worden sey, befindet sich eine große Anzahl Schlammquellen von rother, grauer und brauner Farbe, von einer Temperatur von 195°, aus denen sehr

*) Der Bischof oder Rector von Skolholt sagte Herrn Joseph Bankes, daß dieses Wort von giosa — emovere, ebullire abgeleitet werde. Dem ist so, doch ist die Ableitung nicht einleuchtend. Das Präs. ist gys, Präter. gaus, Infin. giosa. Dictionariolum Islandicum Georgii Hickasii etc.

wenig Dampf aufstieg. Es sind hier so viele Höhlungen beisammen, und der Boden schien so dünn zu seyn, daß es ein unangenehmes Gefühl erregte, wo nicht gefährlich gewesen wäre, lange auf ihm zu verweilen. Von dem Hügel des großen Geyser sind jene Höhlungen durch eine kleine Schlucht getrennt, deren Abhang zunächst der Schlammquellen aus Thonerde von einer gelblichen oder Ocherfarbe, dem Anscheine nach eine Art eisenhaltigen Thons, besteht. Der Abhang vom Rande des Bassins an bildet die andere Wand der Schlucht.

Der 4 August ging so wie der vorhergegangene Tag vorüber, ohne daß der große Geyser ein Zeichen der Thätigkeit von sich gegeben hätte. So verdrießlich uns dieß auch immer war, so hatten wir uns doch so fest vorgenommen, eine Schaustellung seiner Kraft mit anzusehen, daß wir fest beschlossen, nicht eher von der Stelle zu gehen, als bis uns diese Gunst zu Theil geworden, obschon wir mit unserm Mundvorrathe fast zu Ende waren, und sich nicht absehen ließ, woher wir etwas Genießbares nehmen sollten. Eine norwegische Magd, die Herr Knudtzon mitgenommen hatte, war noch begieriger auf eine Explosion als wir, denn sie blieb die ganze Nacht auf, um ja den Augenblick nicht zu versäumen. Gegen drei Uhr Morgens, als wir eben fest schliefen, weil auch wir, von dem unterirdischen Getös ermuntert, welches sich hören ließ, einen Theil der vergangenen Nacht wach geblieben waren, trat die Magd plötzlich in das Zelt und weckte uns mit den Worten, daß das unausgesetzt fortdauernde Getös und das heftige Ausstoßen des Dampfes wohl ohne Zweifel einen Ausbruch erwarten lasse. Wir waren natürlich sogleich auf den Beinen, sahen jedoch, als wir an Ort und Stelle kamen, nur einige Wasserstrahlen von unbedeutender Höhe emporsteigen. Schon glaubten wir unsere Erwartung abermals getäuscht, als plötzlich, mit gewaltiger Kraft, eine volle Dampf- und Wassersäule hervorbrach; das Wasser stieg, unserer Schätzung nach zwischen 70 und 80 Fuß hoch empor. Es muß indeß bemerkt werden, daß diese Angabe nur auf Vermuthung beruht, da der herauswallende Dampf die Wassersäule gewöhnlich bis zur Spitze hinauf einhüllte, so daß man sie kaum ganz überblicken, und also auch noch viel weniger mit einiger Gewißheit messen konnte; doch bin ich fest überzeugt, daß die angegebene Höhe nicht übertrieben ist. Es muß hier bemerkt werden, daß die hervorquellenden Wolken, welche ich, dem gemeinen Sprachgebrauche zufolge, Dampf

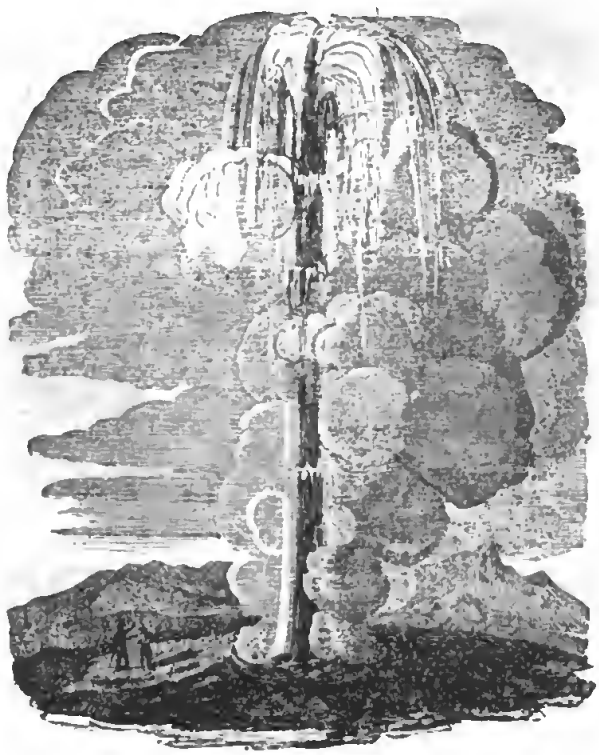
genannt habe, nicht jener reine und ungemischte Dampf sind, welcher sich im eingeschlossenen Raum in Feuchtigkeit verwandelt, und in freier Luft, gleich dem aus den Kesseln der Dampfmaschinen entweichenden, verfliegt, sondern daß er hier stets von einer Art Rauch und Schaum von dem siedenden Wasser begleitet ist, welche einige Zeit brauchen, um zu verfliegen und dann die Atmosphäre wieder rein sehen zu lassen.

Kaum war die Eruption vorüber und das Wasser in den Schacht zurückgesunken, so kamen auch schon die Vögel Odins herbei und setzten sich, vom Winde ab, auf den Rand des Bassins vor den noch immer aufsteigenden Dampf, während wir kaum zwanzig Schritt ihnen gegenüber standen. Ich konnte von unserm Führer nicht herausbringen, ob dieser Vogel hier zu Lande einen heiligen Charakter habe; so viel ist jedoch gewiß, daß sein Erscheinen für eine schlimme Vorbedeutung gilt. Sein ungewöhnliches Zutrauen zu den Menschen ist wahrscheinlich ein Beweis, daß er von diesen nicht belästigt wird. Einen weitern Beleg hiefür gibt der Umstand, daß einer von unserer Gesellschaft einst in eine große Menge von Raben, die sich gar nicht scheu zeigten und sich unfern von uns in der Bucht von Reikiavik niedersetzten, seine Flinte abfeuerte und einen erlegte, worauf die übrigen so vorsichtig wurden, daß es ganz unmöglich war, ihnen noch einmal nahe zu kommen. Die Landleute geben sehr auf diese Vögel Acht, scheinen sich aber doch zu scheuen, sie zu tödten, obschon sie die größten Feinde des Landmanns sind, dem sie die neugebornen Lämmer anfallen und im Winter die Häuser umschwärmen und alles forttragen, dessen sie nur immer habhaft werden können. Der isländische Rabe ist weit größer und stärker, als sein Geschlechtsverwandter in den südlichern europäischen Gegenden.

Sir John Stanley sagt, daß während er sich in dieser merkwürdigen Gegend befand, alle zwei Stunden ein Ausbruch des großen Geysers erfolgte. Als der, von dem hier die Rede ist, vorüber war, dauerte es vier Stunden, bis wir das Vergnügen hatten, einen zweiten zu sehen, und dieser trieb das Wasser nur 10 bis 12 Fuß hoch empor, worauf es sich sogleich wieder setzte. Eine Stunde später stellte sich ein dritter von ungefähr 30 Fuß Höhe ein, der etwa zehn Minuten anhielt. Zwei Stunden später, also gegen 11 Uhr, wurde das Steigen des Wassers im Bassin und das Aufsieden

ſieden im Schacht wahrgenommen, worauf ſchnell ein vierter Ausbruch erfolgte, welcher das Waſſer ebenfalls wieder gegen 30 Fuß hoch empor trieb.

Die nachſtehende Skizze iſt die beſte Darſtellung welche ich von dieſem großartigen Naturſchauſpiel zu geben vermag, und die Wahrheitsliebe erheiſcht, zu bekennen, daß ich ſie hauptſächlich aus dem Gedächtniß entwarf, aus dem ein Gegenſtand dieſer Art ſich nicht ſobald verwiſcht. Der Beſchauer iſt von dem unaufhörlichen Getös und der Schnelligkeit, mit welcher dieſe ungeheure Waſſerſäule emporgetrieben wird, zu überraſcht und betäubt, als daß er, ſo ganz unvorbereitet, eine treue Zeichnung von dem mannichfachen Geſtaltenwechſel entwerfen könnte, den Dampf und Waſſer annehmen. Das von Georg Mackenzie gegebene Gemälde zeigt nichts als eine große Dampfmaſſe, woraus ich ſchließe, daß er die Erſcheinung an einem windſtillen Tage ſah.



Da nun unſre Neugierde geſtillt, unſre Lebensmittel faſt erſchöpft und wir alle durch ein dreitägige Reiſe und einen Aufent-

halt von zwei Nächten unter diesen siedenden Quellen ziemlich ermüdet waren, so dachten wir an den Rückweg. Der Sohn des Bischofs ging uns mit gutem Beispiele voran, indem er zuerst aufbrach.

Ich fühlte indeß ein großes Verlangen den Hecla zu besteigen, der mit seinen drei in Schnee begrabenen Spitzen so majestätisch vor uns lag, als der dreizackige Parnassus. So ungern ich mich auch von meinen Gefährten getrennt hätte, so konnte doch nur die gänzliche Unausführbarkeit meines Wunsches mich von demselben zurückbringen, da zu einem solchen Unternehmen eigene Vorbereitungen und erfahrene Führer erforderlich sind. Dabei hatte ich in meiner Begierde ganz vergessen, daß der letzte Laib Brod verzehrt war, bevor wir die Geyser verließen. Alles wohl überlegt, lohnte es wohl auch der Mühe und Gefahr nicht, ein mit Schnee bedecktes Gebirg zu erklimmen, wo sonst nichts zu sehen war. Zudem entmuthigen die umwohnenden Leute jeden, der den Versuch wagen will. Als der französische Doctor, dessen in der Einleitung gedacht wird, den Hecla besteigen wollte, sagte man ihm, daß dieß der Eingang zur Hölle sey, wo man den Teufel geschäftig sehe, die Seelen aller derer hinab zu schaffen, welche in der Schlacht gefallen seyen. Herrn Joseph Banks erzählte man, daß das Gebirg von einer Menge seltsamer, schwarzer, den Krähen ähnlicher Vögel mit eisernen Schnäbeln bewacht werde, mit denen sie jeden, der in ihr Gebiet eindringe, sehr unsanft empfingen. Herr Banks fand eben so, wie der französische Reisende, das Gebirg auf zwei Meilen weit mit Schlacken, Bimssteinen und Asche umgeben. Als man den Gipfel erreichte, dessen Höhe nach einem von Ramsden verfertigten Barometer auf 5000 Fuß*) angegeben wurde, war die Kälte außerordentlich groß, und die Kleider der Reisenden so mit Eis überzogen, daß sie, ihrem eigenen Ausdruck zufolge, „von Steifleinwand zu seyn schienen." Da eben nichts weiter zu sehen war, so hatten sie keine Lust, sich länger aufzuhalten. Sir George Mackenzie klimmte durch Dampf und über Asche empor, erreichte den Gipfel, fand dort einen kleinen mit Schnee gefüllten Krater,

*) Spätere Beobachtungen geben die Höhe auf etwas weniger als 4500 Fuß an; die von Sir John Stanley veranstaltete Messung ergab aber nur 4300 Fuß.

ſah ſich, als der Himmel heiterer geworden war, ein wenig um, und ſtieg wieder herab. Alles dieß wohl erwogen, konnte ich mich über meine getäuſchte Hoffnung leicht zufrieden geben, wenn ich bedachte, daß ich wahrſcheinlich nur wenig Vergnügen gefunden und mir große Beſchwerden erſpart hatte. Der einzige Gewinn wäre geweſen, daß ich hätte ſagen können: „Auch ich war auf dem Hecla!“ und daß dieſes Buch um einige Seiten ſtärker geworden wäre.

Nachdem ich nunmehr eine kurze Beſchreibung deſſen gegeben habe, was ich auf der Ebene der Geyſer ſah, mögen jetzt noch einige Bemerkungen folgen, die ſich mir hinſichtlich dieſes intereſſanten Gegenſtandes aufdrängten. Es ſcheint vorherrſchende Meinung zu ſeyn, daß die treibende Kraft des großen Geyſers, ſie möge nun ſeyn, welcher Art ſie wolle, ſeit einigen Jahren abgenommen habe. Dieß iſt nun freilich ein Punkt, der ſich, ohne nähere und häufigere Beobachtungen als die bis jetzt angeſtellten, ſchwer beſtimmen läßt. Aus der Höhe der Waſſerſtrahlen läßt ſich kein Schluß ziehen, da dieſe an verſchiedenen Tagen und oft ſogar auch an einem und demſelben Tage ſehr verſchieden iſt. Eine Vergleichung der verſchiedenen Male, welche die Quelle in einer gegebenen Zahl von Stunden ſpielte, oder der verſchiedenen Höhen, welche die Waſſerſäule jedesmal den Beobachtungen der verſchiedenen Reiſenden zufolge erreichte, würde wenig oder nichts beweiſen. Wollten wir dieſe Angaben als entſcheidende Gründe gelten laſſen, ſo ſpräche der Schluß, der ſich aus meinen eigenen Beobachtungen im Vergleich mit denen früherer Reiſenden ziehen ließe, zu Gunſten der Meinung von der Kraftabnahme. Hinſichtlich der Höhe der Waſſerſäule, werden ſicher nicht zwei Perſonen, welche der Erſcheinung zu gleicher Zeit beiwohnen, gleicher Meinung ſeyn. Es iſt auch in der That faſt unmöglich, die Höhe eines flüſſigen, in einer ſteten ſchwankenden Bewegung begriffenen Körpers mit den Augen richtig zu ſchätzen. Unſre geſammte Reiſegeſellſchaft war darin einig, daß die Waſſerſäule bei der ſtärkſten Eruption des großen Geyſer nicht über 80 Fuß hoch geſtiegen ſey, während andere Reiſende dieſe Höhe folgendermaßen angeben:

Olaſſen und Povelſen	360	Fuß.
Von Troil	92	—
Sir John Stanley (mittelſt eines Quadranten)	96	—
Dr. Hooker	100	—

Sir George Mackenzie . . . . . 90 —
Herr Henderson . . . . . 150 —

Die erstere Angabe ist eine arge Uebertreibung, und die letztere nicht ganz wahrscheinlich. Dr. Hooker mag bei seiner Höhenschätzung durch den Dampf irre geführt worden seyn, der mit der Wassersäule stets emporsteigt und den größten Theil derselben einschließt. Nimmt man von den übrigen drei Reisenden die Durchschnittszahl, so haben wir 92⅔, oder, wenn meine Angabe von 80 Fuß mitgerechnet wird, 86. 2 durchschnittliche Höhe, was wohl der Wahrheit am nächsten kommen dürfte. Der Umstand, daß Herr Baine, der Herrn John Stanley begleitete, die Höhe der Wassersäule mittelst eines Quadranten sehr sorgfältig nahm und 96 Fuß als die größte fand, scheint freilich jeder weitern Vermuthung Schranken zu setzen. Hinsichtlich der Angabe von Olassen und Povelsen aber behaupte ich geradezu, daß sie unrichtig sey; denn obschon mir in der Hydrodynamik keine Theorie bekannt ist, durch welche der äußerste Hochpunkt, den eine solche Wassersäule erreichen könnte, bestimmt wird, so weiß ich doch, daß, angestellten Versuchen zufolge, keine auf das aus einer Röhre aufsteigende Wasser wirkende Kraft, so groß sie auch seyn mag, dasselbe bis zu einer Höhe von 90 Fuß emporzutreiben vermag. Die Wasserkünste in Versailles z. B. spielen nur 80 Fuß hoch, und die doppelte, in Anwendung gebrachte Druckkraft vermochte nicht den Strahl 90 Fuß hoch zu treiben.

Drei Dinge scheinen einer aufsteigenden Wassersäule entgegen zu wirken: der erhöhte Widerstand der Luft, wegen ihrer vermehrten Geschwindigkeit oder Kraft; — die Zertheilung der Säule in Schaum und Flugwasser, während ihres Aufsteigens; — und endlich die Schwere des Wassers selbst, da jede Wasserschicht auf die unter ihr liegende drückt. Wenn nun aber durch Erfahrung der Satz aufgestellt und bestätigt ist, daß 90 Fuß als das Maximum anzunehmen sind, was läßt sich dann von den Wasserstrahlen des Neuen Geysers sagen, welche, der Messung Sir John Stanley's zufolge, eine Höhe von 132 Fuß erreichen sollen? — nichts als, daß, da sie nicht gleich denen des großen Geyser mit Hülfe des Quadranten gemessen wurden, die Höhenbestimmung unzuverlässig ausfallen mußte, weil der dünne Strahl sich bei der großen Schnelligkeit mit der er emporgetrieben wurde, gegen seine Spitze zu in

mehrere kleine Strahlen zertheilte. Sir John Stanley löst indeß die Frage selbst, indem er von den Geysern sagt: „Nirgendwo bietet die Natur etwas das ihnen gleich käme, und selbst die Kunst hat durch die Anlage der Wasserkünste von Versailles nichts hervorgebracht, was sich mit den Geysern messen könnte.“ — „Nur die lebhafteste Einbildungskraft, sagt er ferner, vermag sich einen Begriff von dem Getöse zu bilden, mit dem diese Wassermassen ihren Kerker durchbrechen, und sich auszumalen, was ich nicht im Stande bin zu beschreiben — die glänzenden Farben, den reinen Schaum, den schnellen Wechsel und die mannichfachen Gestalten, in denen der Dampf, der die Atmosphäre erfüllt, sich in Wolken bildend, dahin rollt.“

Wenn es wahr ist, was von Troil sagt, daß sehr oft Quellen sich schließen und andere an ihrer Stelle sich aufthun, wenn, wie er zu glauben geneigt ist, alle Quellen im ganzen Umkreis der Ebene aus einem und demselben großen Wasserbehälter entspringen, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die Kraft der Ausbrüche des großen Geyser und die Zahl der Eruptionen selbst sich vermindern, weil jede neue Oeffnung, gleich einem Sicherheitsventil an einer Dampfmaschine, einen neuen Theil des Dampfes entweichen läßt. So weit unsre Beobachtungen reichten, konnten wir indeß keinen weitern Zusammenhang zwischen den Eruptionen der verschiedenen Quellen entdecken, als daß wir bemerkten, daß wenn eine von ihnen schwach ging, dieser Zustand sich über alle erstreckte, und daß vor dem Ausbruch des großen Geyser alle kleinen Quellen in großer Thätigkeit waren, als ob die unterirdischen Feuer zu irgend einem großen Werk aufgeschürt würden.

Wenn wir indeß annehmen, daß alle diese Geyser und Oeffnungen, welche beständig Dampf ausstoßen, mit einem großen Wasserbehälter in Verbindung stehen, von welchem dieser Dampf ausgeht, so muß eben dieses Entweichen des Dampfes durch so viele Oeffnungen zur Folge haben, daß er auch mit geringerem Druck auf eine jede Quelle wirkt, mithin auch seltner Wasserstrahlen aus den Röhren oder Schachten hervortreibt, und wahrscheinlich sind diese zahlreichen Sicherheitsventile die Mittel, durch welche eine Katastrophe verhütet wird, die durch das Verstopfen einer der größern Quellen herbeigeführt werden könnte, nämlich ein allgemeines Zerbersten dieser durchhöhlten und zitternden Erd-

kruste, aus der alle jene Quellen hervorspringen, und wodurch dann wahrscheinlich die ganze Ebene in einen See mit siedendem Wasser verwandelt würde.

Die Kraft der Eruption des Strockr, wenn diese Quelle mit Rasen und Erde verstopft wird, würde sich sicher an einer andern Stelle einen Ausweg bahnen, wäre der Dampf nicht mächtig genug, sich seinen Schacht wieder frei zu machen.

Der brüllende Geyser Stanley's dagegen, obschon er, wie bereits gesagt, noch immer ein gewaltiges Geräusch, dem große Blasebälge in einem Schmelzofen ähnlich, hören läßt, ist von den großen Steinen und der Erde, welche von dem darüber emporragenden Hügel in denselben gefallen sind, so gänzlich verstopft, daß er aufgehört hat, Wasserstrahlen auszustoßen, und wenn noch ferner Erde und Steine in ihn hinabstürzen, so muß die Gewalt des Dampfes sich nach einer andern Seite hin Bahn brechen. Ich spreche von dem Dampf als der nächsten Ursache aller dieser merkwürdigen Eruptionen von heißem Wasser, weil sich in der That keine andre denken läßt. In dem Augenblick, wo der Reisende diesen Boden betritt, sieht, hört, fühlt und riecht er ihn; letzteres zwar nicht stark, doch hinreichend genug, um sich zu überzeugen, daß ihm ein kleiner Antheil von Schwefel beiwohnt.

Die durch die Elastizität des Dampfes gegebene treibende Kraft wird noch bedeutend erhöht durch die Richtung, die Glätte und die Form der Cylinder. Wie diese Eigenschaften mitgetheilt wurden, und was unter der Erde vorgeht, darüber können wir uns nur in sinnreichen Vermuthungen erschöpfen, ohne jedoch zu irgend einer Gewißheit zu gelangen. Wir können Grundrisse und Diagrammen auf das Papier werfen, hieher Wasserbehälter und dorthin unterirdische Höhlen zur Aufnahme des Dampfes setzen; — wir können uns Röhren, Schluchten und Spalten im Felsen, zu Ableitung desselben denken, was alles vollkommen geeignet ist, die Wirkung hervorbringen, die wir über der Erde sehen; aber wenn wir fragen, wo das Feuer seinen Sitz hat, welches das Wasser zum Sieden bringt, und den Dampf erzeugt, so wird niemand sich finden, der es wagte, eine Stelle jenem Element anweisen zu wollen, welches Sir Humphry Davy „das unauslöschliche Feuer in dem Laboratorium der Natur" nennt, jene Urkraft, welche Gebirge emporhebt, sie zwingt, rothglühende Lava auszuwerfen, welche tiefe

Spalten in der Oberfläche der Erde öffnet, und die Quellen der Geyser mit siedendem Wasser und Dampf versieht.

Eines ist jedoch gewiß: Feuer kann nicht ohne Brennstoff bestehen, und Feuer verzehrt den Brennstoff, der es nährt. Wo also müssen wir den Vorrath von Brennstoff suchen, der die Geyser seit 600 Jahren, wie wir aus geschichtlichen Erinnerungen wissen, und vielleicht noch eine zehnmal längere Zeit hindurch in Thätigkeit erhielt? Hier erhebt sich die Frage, ob dasselbe Feuer, welches den Dampf der Geyser erzeugt, auch die Lavaströme schmelzt, welche von dem Hecla herabfließen. Die Vermuthung spricht dagegen. Der Hecla ist seit länger als 60 Jahren unthätig geblieben, und war mehr als 70 Jahre vor seinem letzten Ausbruch, im Jahr 1772, ruhig. Ueberdieß gibt es eine Menge von Vulcanen, welche Jahrhunderte hindurch ganz erloschen waren, weil der Vorrath von Brennstoff sich wahrscheinlich erschöpft hatte.

Woher nun, muß man fragen, kann dieser augenscheinlich unerschöpfliche Vorrath von Brennstoff, der den Brand durch so viele hundert, ja vielleicht tausend, Jahre hindurch ununterbrochen nährt, und die Geyser mit Dampf versieht, wahrscheinlicher Weise kommen? — Welch andere Quelle können wir annehmen, als das Centralfeuer der alten Philosophen, welches die neuern in ihrer höhern Weisheit auslöschen zu müssen glaubten, das aber durch den ausgezeichneten Sir Humphry Davy wieder ins Leben gerufen wurde; durch ihn, der nach tiefer und reifer Ueberlegung sich veranlaßt fand, die chemischen Agentien, auf die er sich einst stützte — die neu entdeckten Metalle der Erde, die Alkalien und Schwefelkiese — wieder aufzugeben und die fast zur Gewißheit erhobene Existenz eines flüssigen Centralfeuers in dem „Laboratorium der Natur" anzunehmen. — Doch weg mit aller Speculation, die zu wenig oder nichts Genügendem führt.

Eben als ich im Begriff stand von Liverpool abzureisen, erhielt ich einen Brief von meinem Vater, mit einem Einschluß von Herrn Murchison, Mitglied der geologischen Gesellschaft, wovon Nachstehendes ein Auszug ist:

„Am 11 Junius 1834.

„Ich hatte mir schon seit längerer Zeit vorgenommen, Ihren Hrn. Sohn, der in Begriff steht nach Island zu gehen, zu bitten, uns doch wo möglich bei seiner Rückkehr genaue Nachricht über einen

ganz eigenen Vorfall mitzubringen, der mir von Lord Stuart de Rothſay mitgetheilt wurde, und über den wir Geologen Aufklärung zu erhalten wünſchen. Als Lord Stuart im vergangenen Herbſt in Island war, ging das Pferd von einem ſeiner Begleiter verloren, ohne daß man wußte, wo es hingekommen war. Nach ſeiner Rückkehr nach England erhielt der Lord ein Schreiben von dem Gouverneur von Island, in welchem dieſer den höchſt merkwürdigen Umſtand meldet, daß die Knochen des erwähnten Pferdes, von den Geyſern ausgeworfen worden ſeyen, in welche es mithin gefallen ſeyn mußte, ohne daß man etwas davon gemerkt hatte.

„Iſt dieß keine Fabel, ſo wäre es ſehr zu wünſchen, daß Herr Barrow jun. einen Theil dieſer Knochen, wenn ſie anders noch zu haben ſind, mitbrächte und ſie der geologiſchen Geſellſchaft vorlegte, um ſich zu überzeugen, welche Wirkungen auf thieriſche und knochige Stoffe durch das Sieden in einem unterirdiſchen Behälter mit kieſelhaltigem Waſſer hervorgebrachte wurden.“

Ich ſäumte nicht, den Inhalt dieſes Schreibens gleich nach meiner Ankunft in Island Herrn Krieger mitzutheilen, der mir ſagte, daß dieß ein Mißverſtändniß ſey, und daß er nur geſchrieben habe, daß das Pferd in eine der Quellen gefallen, und ein Theil ſeines Fußes von einem Bauer geſehen worden ſey. Der Brief des Gouverneurs, den Lord Stuart mir ſpäter im Auszug mittheilte, ſagte auch wirklich nur: „On a trouvé un pied du pauvre cheval que vous avez perdu auprès du Geiser; il a été abimé dans l'eau bouillante.“ *) Ich nahm mir nun vor, nähere Unterſuchungen anzuſtellen.

Wir erreichten die Ebene der Geyſer gerade in dem Augenblick, als ein Däne Namens Smith mit ſeiner Geſellſchaft ſich zum Aufbruch anſchickte. Da er ſich zu Reikiavik befand, als von dem erwähnten Vorfall die Rede war, ſo zeigte er mir den ſiedenden Schlammpfuhl, in welchen das Pferd des Lords ſtürzte und auf den er durch denſelben Führer aufmerkſam gemacht worden war, der den Lord und ſeine Geſellſchaft begleitet hatte. Es war eines jener Baſſins von einer dem Siedpunkt nahen Temperatur und mit einem

*) Man hat einen Fuß des armen Pferdes gefunden, das Sie bei dem Geyſer verloren haben; es war in das ſiedende Waſſer geſtürzt.

durch grauen Schlamm so verdickten Wasser gefüllt, daß der durch dasselbe dringende Dampf fortwährend Blasen auswarf.

Nach den Knochen des Pferdes in diesem Schlamm zu suchen, wäre ein absoluter Unsinn gewesen; zudem hatten wir auch nichts zu solchem Zweck Erforderliches bei uns, und da bereits ein Jahr verflossen war, seit das Thier in den Pfuhl stürzte, so mußte der ganze Cadaver schon längst zu Gallerte zersotten seyn.

Man muß sich in der That wundern, daß solche Unglücksfälle nicht häufiger vorkommen, da das Vieh von der üppigen Vegetation rund um diese Pfuhle angelockt wird. Zu Reikiaverf führt, wie wir erfuhren, wirklich eine der Quellen den Namen Oxa-hver, weil einst ein Ochse in eine ihrer Oeffnungen fiel, und bald darauf von der Quelle selbst wieder ausgeworfen wurde. Es scheint nicht glaublich, daß das Thier in die eine Oeffnung gefallen und von der andern ausgeworfen worden seyn soll; eher läßt sich vermuthen, daß es in den eigentlichen Oxa-hver fiel und durch einen kurz darauf folgenden Ausbruch wieder ausgestoßen wurde. Nehmen wir jedoch an, es sey so, so läßt sich sehr zweifeln, ob das Thier als ein versteinertes Gerippe und nicht vielmehr als eine Gallerte, unsern Suppentafeln ähnlich, wieder zum Vorscheine kam.

Ich nahm eine Flasche voll Wasser von dem großen Geyser gefüllt mit, die ich sogleich verstopfte, und die, ungeachtet der von Horrebow vorgegebenen Sympathie, vollkommen ruhig blieb. Da das Wasser bei meiner Ankunft in London noch ganz klar war und weder Bodensatz noch Geruch hatte, so bat ich Herrn Faraday es chemisch zu untersuchen, was er auch sogleich that. Da Mancher ein Interesse daran finden könnte, den Erfolg dieser Untersuchung mit dem der von Dr. Black mit Wasser von derselben Quelle vor beinahe einem halben Jahrhundert vorgenommenen Analyse zu vergleichen, so möge das nachstehende Schreiben des Herrn Faraday hier eine Stelle finden.

„Königliche Akademie, 9 September 1831.

„Werther Herr! Ich habe das Wasser untersucht, das Sie mir vom Geyser mitgebracht, fand mich aber der geringen Quantität wegen, indem es nicht mehr als sechs Unzen waren, sehr beschränkt.

Dieses Wasser hat durchaus den Schwefelgeruch nicht, von dem Sie sprechen, und ich konnte weder die geringste Spur von Schwefelniederschlag entdecken, noch hatte sich irgend etwas der

Art abgesetzt, seit Sie das Wasser in die Flasche füllten, sondern es war vollkommen klar. Es zeigte sich zwar etwas gefärbt, doch vermuthe ich, daß dieß von dem Kork hergekommen seyn mag, womit die Flasche verstopft war.

„Dieses Wasser zeichnet sich selbst in seinem dermaligen Zustande vor andern Wassern dadurch aus, daß es eine besondere Mischung von Kieselerde und Natron enthält. So wie das Wasser abgeraucht war, hatte sich diese Mischung zum Theil gesetzt und die Kieselerde sich in einem unauflöslichen Zustand niedergeschlagen; das Natron aber, wahrscheinlich mit Kohlensäure verbunden, war von derselben frei geworden und löst'te sich nun in reichlicher Menge auf.

„Die auf diese Weise niedergeschlagene Kieselerde ist nicht nur in Wasser, sondern auch in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure vollkommen unauflöslich, und gleicht ganz den reinern Theilen von jenen Versteinerungen, welche sich an der Quelle ansetzen und von denen Sie mir einige Stücke mitsandten. Das Natron ist in solcher Menge vorhanden, daß wenn es von der Kieselerde mit destillirtem Wasser ausgezogen und die Auflösung so lange verdünnt wird, bis sie dasselbe Volumen einnimmt wie das Wasser vor dem Abdampfen, leicht auf Lakmuspapier reagirt. Das Wasser in seinem ursprünglichen Zustande greift das Lakmuspapier nicht unmittelbar und merklich an; wird es aber erhitzt, so reagirt es nach und nach, wenigstens in Berührung mit der Luft, auf das genannte Papier. Aus allem diesem ergibt sich, daß im Wasser die Kieselerde das Natron zum Theil neutralisirt, und daß diese Verbindung beim Erhitzen des Wassers aufgehoben wird.

„Sämmtliche Niederschläge enthalten viel Kieselerde, und in den meisten ist dieselbe mit Wasser zu einem Hydrat verbunden, welches wahrscheinlich etwas natronhaltig ist. Die rothen Theile rühren vom Eisenoxyd her und zwar, wie ich glaube, nicht von einem ursprünglich in dem Geyserwasser enthaltenen, sondern es dürfte dadurch entstehen, daß das Natron eisenhaltige Theile aus dem Wasser niederschlägt, welches es auf seinem Lauf antrifft. Wenn mir recht ist, so sagten Sie, daß an der Quelle selbst kein rother Niederschlag sichtbar sey, wohl aber an der Stelle, wo das Wasser in den Fluß fällt.

„Das Wasser enthält außer der Kieselerde u. s. w. Schwefelsäure und Salzsäure, wahrscheinlich mit Natron verbunden, denn

es ist kein merklicher Antheil von Kalk vorhanden, sondern dieser, oder wenigstens die Salzsäure und das Chlor befinden sich wahrscheinlich in einem besondern Zustande der Verbindung: denn wenn man dem ursprünglichen Wasser, d. h. bevor die Kieselerde aus demselben geschieden ist, salpetersaures Silber beimischt, so verursacht dieses nur einen geringen Niederschlag, und doch entsteht auf Zusatz von ein wenig Salpeter-, Schwefel- oder auch Essigsäure ein reichlicher Niederschlag von Chlorsilber. Dieß ist eine Wirkung, die man nicht erwarten sollte, und es geht daraus hervor, daß für einige Zeit eine Substanz wirksam ist, deren Reaction durch die Säuren aufgehoben wird.

„Die specifische Schwere des Wassers ist 1000.8.

„Ich vermuthe, daß der Niederschlag an der Quelle von derselben Art ist als der, welcher sich bei der Verdunstung des von Ihnen mitgebrachten Wassers ergab. Das aus der Erde sprudelnde Wasser in seinem frischen und heißen Zustand ist mit Kieselerde vollkommen gesättigt, und enthält mehr von derselben, als es zurückhalten kann, wenn es abgekühlt und der Luft ausgesetzt ist. Ich glaube, daß es nicht unmöglich seyn dürfte, diese ganze Wirkung durch die Kunst nachzuahmen.

M. Faraday.“

Zum Nutzen künftiger Reisender möge hier bemerkt werden, daß sowohl unsere Führer und Leute, als auch die von dem Sohne des Bischofs, sich in ihren niederen warmen Zelten, welche einfach aus Kannevaß, über zwei Pfähle und eine Querleiste gespannt, bestanden, weit besser befanden, als wir in unsern hohen, mit all seinem Apparate von Stricken und Pflöcken. Jene sind nicht nur dem Lande und dem Klima weit angemessener, sondern auch da, wo alles auf dem Rücken der Pferde transportirt werden muß, weit leichter zu packen, was allerdings ein Vorzug von großem Belang ist. Unsere Pferde ließen wir mit Fesseln an den Füßen, umherlaufen. Die Isländer wenden ein seltsames Mittel an, um das Verlaufen der Pferde zu hindern, das, so viel ich weiß, ihrer Insel eigenthümlich ist. Wenn nämlich zwei Reisende ohne weitere Begleitung mit einander reiten und unterwegs abzusteigen wünschen, um irgend einen entfernten Gegenstand zu besehen, den sie zu Pferde nicht erreichen können, so binden sie den Kopf des einen Pferdes an den Schweif des andern, und den Kopf des letztern an den Schweif des

erſtern. In dieſer Stellung iſt es unmöglich, daß die Thiere nach irgend einer Richtung hin fortlaufen können, ſondern ſie müſſen ſich, wenn ſie eine Bewegung verſuchen, immer im Kreiſe herumdrehen.

Am Abende des Tages unſerer Abreiſe von den Geyſern kehrten wir in der Pfarre oder vielmehr in der Kirche von Middalr ein; denn die Wohnung des Geiſtlichen war nichts weniger als einladend. Der arme Mann kam zu uns, um ſeine Dienſte, und alles was ſein Haus vermochte, anzubieten, welch Letzteres in nichts, als etwas hartem, ſchwerem Roggenbrod und Milch beſtand. Die Kirche war ärmlich, klein, unſauber und mit mancherlei Gegenſtänden vollgeſtopft; ſie hielt 25 Fuß 10 Zoll in der Länge, der Kirchengang maß 16 Fuß, und 10 Fuß 7 Zoll in der Breite. Sie war noch mehr angefüllt als die Kirche von Thingvalla, denn man hatte Bretter über die nur 5 Fuß 9 Zoll vom Boden entfernten Deckbalken gelegt und den Raum mit Gegenſtänden aller Art vollgeſtopft. Rechnet man hiezu noch eine ungeheure Kiſte und eine Menge Bettgeräthe im Kirchgange, wozu noch unſere Sättel und übriges Gepäck kamen, ſo kann man ſich einen Begriff machen, wie angefüllt das kleine Gotteshaus war. Die Thüre, durch welche wir eintraten, maß nicht mehr als 4 Fuß 6 Zoll in der Höhe, wir mußten uns alſo beim Aus- und Eingehen gewaltig bücken, wiewohl immer noch weniger als der Geiſtliche, der über ſechs Fuß hoch war und, wie uns unſere Führer verſicherten, in ſeiner Jugend als der ſchönſte Mann von Island galt. Jetzt war der arme Prieſter ſehr gebrechlich und konnte nur mit Mühe gehen.

Ich beſuchte ihn in ſeiner ärmlichen Wohnung und fand ihn auf einer Pritſche oder Bank ausgeſtreckt, die nebſt einem kleinen Tiſche von Tannenholz, und ein paar zerbrochenen Stühlen, das ganze Zimmergeräth ausmachte. Die Wände waren indeß mit Holz verkleidet, und ein kleines Fenſter erhellte das Gemach nothdürftig. Wir erboten uns, ihm den Chirurgus von Reikiavik zu ſenden, um ſein Uebel zu behandeln, das, ſo viel ich erfahren konnte, in einer Geſchwulſt am Knie beſtand, was er jedoch, wahrſcheinlich der Koſten wegen, ablehnte. Den armen Mann mit ſeinem Leiden in einer ſolchen Lage zu ſehen, war wahrhaft bejammernswerth.

Ich kann nicht begreifen, wie dieſes Kirchſpiel beſtehen mag, denn das einzige menſchliche Weſen, welches außer dem Geiſtlichen und ſeiner Frau noch zum Vorſcheine kam, war zweifelhaften Ge-

ſchlechts, ein Geſchöpf amphibiſcher Natur. Anfänglich hielt ich es für einen Mann, doch bald wurde mir aus dem Bau der oberen Hälfte des Körpers klar, daß ich ein Weib vor mir habe. Der untere Theil ihres Anzugs beſtand aus einem Paar knapp anliegenden Beinkleidern von ganz lichtbrauner, der Menſchenhaut faſt ähnlicher Farbe. Dieſes vierſchrötige Weſen von ganz hottentotiſchen Formen, in ſolcher Kleidung, entlockte mir den faſt ganz unwillkürlichen Ausruf:

Monstrum horrendum, informe, ingens —

ein lumen ademptum war jedoch nicht vorhanden. Dieß war das einzige behoſ'te weibliche Geſchöpf, welches ich ſah, und ich will gern glauben, daß ſie in der Eil den Unterrock überzuwerfen vergaß.

Der kleine Knabe, der unſere Führer begleitete, hatte ſich über eine Schüſſel mit Suppe hergemacht, und als er ſie ausgeleert, ſtand er auf und küßte den Geiſtlichen auf die Wange, die hier ſtatt des norwegiſchen Händedrucks gewöhnliche Weiſe, ſeine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich ſchenkte der Frau des Geiſtlichen eine Scheere; bei unſerer Abreiſe ließen wir einige Thaler auf dem Communiontiſche zurück und eilten uns ſo ſehr, als die Langſamkeit unſerer Führer es nur immer geſtatten wollte, die elende Wohnung und die dem Anſcheine nach ſo unglücklichen Menſchen, die in ihr lebten, zu verlaſſen.

Ein merkwürdiges Zuſammentreffen iſt es, daß als Dr. Hooker zu Middalr war, der Geiſtliche eine verrenkte Hüfte und ein offenes Geſchwür hatte. Sein ganzes Einkommen beſtand, wie dieſer Reiſende berichtet, in 20 Thalern oder 4 Pfund Sterling jährlich, und ſeine Familie las die Eingeweide und Köpfe der Fiſche ſorgſam vom Boden auf, welche die Leute des Doctors bei der Zubereitung zum Kochen weggeworfen hatten. Warum dieß geſchah, iſt um ſo unerklärlicher, als zu dem Apa-vatn und dem See von Thingvalla, wo es die herrlichſten Fiſche in Menge gibt, der Weg nicht weit iſt. Von der Armuth der Geiſtlichkeit des Landes im Allgemeinen hatte ich ſchon viel gehört und geleſen, doch konnte wohl nur die größte Zerrüttung ſeiner ökonomiſchen Verhältniſſe den armen Mann in eine ſo elende Lage verſetzt haben.

Die folgende Nacht ſchliefen wir zum zweitenmale in der kleinen Kirche von Thingvalla, und am folgenden Tage kamen wir tüchtig ermüdet nach Reikiavik; denn ſeit wir dieſe Stadt verlaſſen hatten,

waren wir in kein Bett gekommen, ja wir hatten, jenes heiße Bad im Geyser ausgenommen, nicht einmal die Kleider vom Leibe gebracht. Dennoch waren wir höchlich zufrieden mit unserer Reise.

Siebentes Capitel.

Havnefiord und Beffestad.

Am Sonntag nach unsrer Ankunft in Reikiavik versäumten wir nicht, dem Gottesdienst in der Hauptkirche beizuwohnen. Er begann um 1 Uhr und dauerte ungefähr eine Stunde. Der Geistliche las oder sang vielmehr einige Gebete vor dem Altar und hielt dann von der Kanzel herab mit vielem Kraftaufwand eine Predigt, welcher die männliche und weibliche Versammlung mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören schien. Mehrere der Anwesenden stimmten gelegentlich in den Gesang während des Gottesdienstes mit ein, doch klang er rauh und unangenehm und war von keinem Instrument begleitet Der Bischof hatte seinen besondern Sitz, dicht am Communiontisch, der auf einer erhabenen, ziemlich geräumigen und mit einem Gitter umgebenen Platform stand, innerhalb welcher sich mehrere Bänke befanden, deren Inhaber sämmtlich aufstanden, sobald der Bischof eintrat; der letztere nahm keinen Theil an den geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes. Der Gouverneur hatte ebenfalls einen eigenen geräumigen Sitz auf der Galerie; die Frauen saßen alle auf der einen und die Männer auf der andern Seite des Raums. Wir wagten es, uns zu den Frauen zu setzen, und da uns dieß niemand wehrte, so hielten wir uns für berechtigt, dort zu bleiben. Einige der ältern und der Frauen von mittlerm Alter, waren noch ganz nach alter Art in Schwarz gekleidet, mit ungeheuren, weißen, schwankenden Schleifen von Leinwand auf der Stirn, welche beim Herausgehen so vom Winde hin und her geweht wurden, daß sie von den Frauen mit der Hand gehalten werden mußten, um sie sich nicht entführen zu lassen. Als auch wir aus der Kirche traten, gesellte sich einer der Führer zu uns, die uns nach den Geysern begleitet hatten und sagte, er habe beim Singen in der Kirche sein

Möglichſtes gethan, und er hoffe, daß wir ihn bemerkt hätten, und mit ihm zufrieden ſeyen.

Abends wneden wir von Herrn Kundtzon zum Eſſen in dem neuen Hauſe geladen, das er eben in Reikiavik gebaut, und das er im nächſten Jahr, nach ſeiner Rückkehe von Dänemark, zu bewohnen gedachte. Dieſes hölzerne Gebäude iſt, wenigſtens unter denen, weiche ich geſehen habe, unſtreitig das bequemſte in der ganzen Stadt; es wurde in Copenhagen verfertigt und iſt in jeder Hinſicht ſchön gebaut und eingerichtet. Die höchſt angenehme Geſellſchaft, unter der ſich auch der Gouverneur befand, beſtand aus ungefähr 20 Perſonen, größtentheils däniſche, in Reikiavik wohnende Kaufleute. Einige der Geſellſchaft unterhielten uns mit Geſängen, und einer der Dänen, ein ſehe aufgeräumter Mann, machte alle, welche ſeine Scherze verſtanden, was jedoch mit mir der Fall nicht war, viel lachen. Uns Engländern zu Ehren würde God save the King geſungen, in welches alle Anweſenden einſtimmten. Obſchon nur wenige den Sinn der Worte verſtanden, ſo kannten doch alle die Melodie, und ſo machte ſich das Ganze nicht übel. Das Eſſen war ſo, wie man es in Island kaum erwarten durfte, und jedes Gericht ſehr gut zubereitet. Unter andern Seltenheiten hatten wir auch einige geräucherte Gänſe und Enten, die ſehe ſchmackhaft waren. Weine aller Art gab es im Ueberfluß, und auch an Champagner war kein Mangel; die däniſchen Kaufleute bringen in der That Luxusartikel aller Art von Copenhagen nach Island und, wie ich glaube, zollfrei.

Erſt nach Mitternacht gingen wir auseinander, und ich hatte Anſtalt getroffen, ſobald alles vorüber war, in Begleitung des Herrn Thompſon, des erſten unter den däniſchen Kaufleuten dee Stadt, nach Havneſiord zu reiten, von wo aus ich mir vorgenommen hatte, die Schwefelbergwerke von Kruſivik zu beſuchen. Hr. Thompſon galt für den beſten und kühnſten Reiter des Landes, und ſo hatte ich mindeſtens den Troſt, daß wir, ſo ſpät es auch wae, unſer Ziel doch bald genug erreichen würden. Auf dem Weg fand ich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß mein Begleiter den Ruf, in weichem er ſtand, vollkommen verdiene, denn die Schnelligkeit mit weicher er über die hoiperige Lava hin galoppirte, wae für den mit ſolchee Reiterei nicht Vertrauten wahrhaft wunderbae. Ich mußte ſuchen ihm ſo gut zu folgen, als es mir möglich wae, wobei mir

der Umſtand zu ſtatten kam, daß er die Güte gehabt habe, mir eines ſeiner eigenen Pferde zu leihen, das weit beſſer war, als die Klepper, welche man gewöhnlich in Island findet. Es war noch dunkel, als wir aufbrachen, und man kann ſich keinen traurigern Ritt denken, als der während der Nacht war; bald nach 1 Uhr begann jedoch der Tag anzubrechen.

Unſer Weg führte über einen weiten, kahlen Lavazug, und wir kamen an zwei oder drei Buchten vorüber, von denen die entfernteſte die Bai von Havnefiord war. Zu dieſer Stelle gelangt man durch eine der ödeſten Gegend, welche ich noch je geſehen habe, und ich zweifle, ob es der Einbildungskraft gelingen möchte, ſich ein Bild von einer rauhern, unwirthlichern, mehr von aller Vegetation entblößten Fläche zu entwerfen; denn hier war der Boden mit Lavablöcken bedeckt, durch welche der Reiſende ſeinen Weg jeden Augenblick unterbrochen und ſich von ſeinem Pfad abgelenkt ſah. Dieſe einzelnen, dicht zuſammen gränzenden Lavamaſſen, ſteigen aus einer ebenen Fläche bis zu 10, 15, 20 Fuß, und auch wohl noch höher empor. Sie bilden in der That ein förmliches Labyrinth von Lavafelſen, durch welche der Pfad auf ſolchen Umwegen und durch ſolche Verſchlingungen führt, daß mir die Geſchichte, welche Sir George Mackenzie von einem ſeiner Begleiter erzählt, der ſeinen Mantel auf die Erde legte, und die Stelle nicht wieder finden konnte, obſchon er ſich kaum zweihundert Schritt von ihr entfernt hatte, vollkommen glaubwürdig vorkam.

Hier war keine Spur von einem Lavaſtrom oder Steen-aa (Steinfluß), wie es die Eingebornen nennen, zu ſehen. Dieſe unregelmäßigen und formloſen Maſſen, welche einſt ohne Zweifel ſämmtlich oder zum Theil in einem flüſſigen Zuſtand ſich befanden, jetzt aber mit Höhlungen und Blaſen bedeckt ſind, ſcheinen an derſelben Stelle aus der Erde empor getrieben worden zu ſeyn, wo ſie ſich befinden. Sie waren gänzlich formlos, oder zeigten vielmehr die auffallendſten und phantaſtiſchſten Mißgeſtalten. *)

Die

*) „Dem eines ſolchen Anblicks Ungewohnten, ſagt Dr. Holland, kann nichts ſeltſamer vorkommen, als dieſe Lavaſchichten. Eine große verwirrte felſige Maſſe, über die Fläche des übrigen Landes erhoben, in ſich ſelbſt aber in den ſeltſamſten Formen durcheinander geworfen, dieß iſt die Anſicht, welche dieſe Gegend im Allgemeinen bietet. Als wir einen engen rauhen Pfad über die Lava verfolgten, bemerkten wir eine

Die Schwierigkeit, die Entstehung dieser über eine hügelige Fläche von Felsenrücken (wo nichts in der Nähe zu sehen ist, was einem Vulcan ähnlich sähe) zerstreuten Lavamassen zu erklären, ist einleuchtend; denn wäre auch ein Vulcan vorhanden, so konnte doch die Lava niemals die Stelle erreichen, wo diese Massen liegen, von denen viele, nie in einem ganz flüssigen Zustande sich befunden haben können. Die wahrscheinlichste Vermuthung, welche sich aufstellen läßt — ob sie für philosophisch oder geologisch gelten kann, weiß ich nicht — ist, daß eine unmittelbar unter ihnen wirkende Kraft sie auf die Anhöhen emportrieb, wo sie sich jetzt befinden und dort in einem halbflüssigen Zustande aufhäufte. Eine andere, vielleicht noch minder philosophische Annahme ist die, daß sie in Masse und rothglühend, aber nicht geschmolzen aus den Kratern einiger der kegelförmigen Erhöhungen ausgeworfen wurden, welche in geringer Entfernung gegen Süden sichtbar sind.

Berge oder Hügel von solcher Höhe, daß sie diesen Namen verdienten, und von denen man — vorausgesetzt daß sie vulcanischen Ursprungs sind — annehmen könnte, daß sie Lavaströme entsendet hätten, welche möglicher Weise bis zu der Stelle dringen konnten, wo sie sich aufhäuften, gibt es in dieser Gegend nicht. Ich kann daher nur noch die Vermuthung wagen, daß diese ungeheuren Massen die Ueberreste von zertrümmerten Vulcanen sind, deren Krater in sich selbst zusammenstürzten, wie wir dieß schon auf unserm Weg nach den Geysern zu sehen Gelegenheit hatten.

Dr. Holland stellt in seinem mineralogischen Bericht über Island die Meinung auf, daß diese Massen an der Stelle selbst, wo sie sich befinden, aus dem Boden emporgetrieben worden seyen, weil dieß, wie er bemerkt, eine Lavaformation ist, welche ganz das Aussehen hat, als ob sie nie flüssig gewesen. Er sagt von diesen Mas-

---

Menge Spalten und Höhlungen, von denen einige augenscheinlich durch das Einsinken von Felsenmassen erzeugt waren, andere aber Kratern glichen, aus welchen die geschmolzene Lava ausgeflossen war. Die Umgebung des Havnefiord ist überraschend: hohe, rauhe Lavamassen verbergen ihn den Blicken, bis man fast an dem Rande einer kleinen, tief ins Land hinein tretenden Bai steht, an deren oberm Ende 15 bis 20 kleine Wohnungen von der Bauart derer in Reikiavik sich erheben. Sie sind von Holz, sehen aber im Ganzen besser aus, als die Häuser der genannten Stadt.

sen: „Sie waren in großen Blasen aufgehäuft, von denen mehrere rund, von einigen Fuß bis zu 40 oder 50 Fuß im Durchmesser, andere theils lang, theils glatt, theils wellenförmig gebildet waren. Eine große Menge dieser Blasen war geborsten und bildete Höhlungen von bedeutender Tiefe.“ Ich habe keine solche ausgehöhlte Lava gesehen, allein aus einer Zeichnung von einem solchen hohlen Block, welche Dr. Bright so gütig war, mir nach meiner Rückkehr von Island zu zeigen, läßt sich, der mit Blasen bedeckten Höhlung und der nur unvollkommen geschmolzenen Außenseite nach zu urtheilen, allerdings annehmen, daß die feuerähnliche Wirkung des Dampfes oder Gases eben noch stark genug war, ihn über die Bodenfläche emporzuheben. Diese Annahme scheint eine bessere Lösung der schwierigen, die auf den Anhöhen befindlichen Lavablöcke betreffenden Frage zu seyn, als die von Hrn. George Mackenzie aufgestellte, nach welcher diese Lava von unten nach oben emporgeflossen wäre, weßhalb er sie auch die „aufsteigende Lava“ nennt. Er nimmt an, daß sich eine Kruste auf ihrer Oberfläche und unter derselben eine Art bedeckter Rinne bilde, in welcher die Lava wie Wasser in der Röhre fließe. Diese Lösung ist, mir wenigstens, ganz unfaßlich. Die äußere Luft wird zwar ohne Zweifel eine Kruste auf der Oberfläche der fließenden Lava bilden, unter welcher sie sich bei ihrem Abfluß eingeengt befindet; wäre aber eine solche Kruste wohl stark genug, um dem Druck einer aufwärts steigenden Säule von geschmolzener Lava zu widerstehen, wenn man auch annehmen könnte, daß die Lava gegen alle Ordnung der Natur, bergauf fließen könne, bevor noch eine solche Röhre sich bildete? Es läßt sich wohl denken, daß der Lavastrom, wenn er einmal auf den Boden niederfloß, dort eine Anhöhe bilden konnte, aber nie wird er auf einen bereits vorhandenen Hügel hinauf fließen.

Ich weiß nicht, ob die Lava, welche den kleinen Hafen von Havnefiord umgibt, Island eigenthümlich ist, doch so viel ist gewiß, daß ich in keiner andern vulcanischen Gegend ein ähnliches Bild der Verödung und Zerstörung gefunden habe. Die Isländer sagen, hier finde sich die älteste Lava der ganzen Insel, allein sie können hierüber nichts wissen, als was in ihren historischen Sagas enthalten ist, die bis zum Anfang des eilften Jahrhunderts hinaufreichen. Dieser Theil der Insel vom Hecla bis zum Snäfell Jökul war es jedoch, welcher die ersten wackern Auswandrer aufnahm,

die sich der Tyrannei Harold Harfagers durch die Flucht entzogen; es wird aber nicht gemeldet, ob sie das Land eben so öde, traurig und unfruchtbar fanden, als es jetzt ist.

Nachdem wir unsern Weg noch einige Zeit durch dieses Lava-Labyrinth, dessen Massen immer größer und droheuder wurden, je weiter wir vorwärts kamen, fortgesetzt hatten, erreichten wir endlich den Havnefiord, einen kleinen Hafen am Fuß eines der höchsten und festesten jener Lavarücken gelegen, der ihn von der Nordseite vollkommen verdeckt, und hinter welchem man kaum die Spitzen der Häuser hervorragen sieht.

Es war vollkommen Tag geworden, als wir nach einem Ritt von zwei Stunden ankamen. Hr. Thompson war so gütig mir ein Bett in seinem Hause anzubieten, das gleich denen der übrigen Dänen auf der Insel aus Holz bestand und mit allen Bequemlichkeiten versehen war. An diesem kleinen abgeschlossenen Ort befanden sich noch drei andere dänische Häuser und mehrere Hütten, denen an der Bucht von Reikiavik ähnlich. Die ganze Bevölkerung wurde mir auf etwa hundert Personen angegeben. Die Eingebornen stehen theils im Dienst der Kaufleute, theils leben sie von der Fischerei. Es lagen gerade zwei Briggs und einige Barken in der Bucht vor Anker.

Es war mir sehr angenehm, gleich nach unsrer Ankunft ein wenig ausruhen zu können, um so mehr als es unsre Absicht war, am folgenden Morgen bei guter Zeit aufzubrechen, um noch zeitig genug nach Krusivik zu kommen, wo ich die Schwefelgebirge zu besichtigen wünschte. Von unsrer ganzen Reisegesellschaft an Bord der Yacht war ich der Einzige, welcher diese Reise zu unternehmen Lust hatte; hätte ich jedoch gewußt, wie sie, wenigstens was die Schwefelbergwerke betrifft, ausfallen würde, so wäre ich eben so gut an Bord geblieben. Am Morgen zeigte sich, daß eines der Pferde des Herrn Thompson sich während der Nacht verlaufen hatte, oder, wie er vermuthete, von irgend jemand zu einer Reise *ausgeliehen* worden war; denn daß man das Pferd eines Andern zu solchem Zweck nimmt, ohne dem Eigenthümer das Mindeste davon zu sagen, und es nach der Rückkehr wieder zurückstellt, ist in diesem freundschaftlichen Lande nichts Seltenes.

Trotz alles Suchens in den Labyrinthen der Lava fand sich das Pferd nicht, und wir waren daher genöthigt unsere Reise für den Augenblick aufzugeben und sie auf den folgenden Tag zu ver-

ſchieben, damit inzwiſchen ein anderes Pferd herbeigeſchafft werden könnte. Zu meinem größten Verdruß zeigte ſich jedoch der nächſte Morgen ſehr ungünſtig; er brachte ſolche Ströme von Regen mit ſich, und die Berge, über welche unſer Weg führte, waren in ſo dichte Wolken gehüllt, daß Hr. Thompſon mich verſicherte, es würde nicht nur nutzlos, ſondern ſogar gefährlich ſeyn, Kruſivik an einem ſolchen Tage zu beſuchen, da ſelbſt bei dem ſchönſten Wetter die Gruben feucht und ſumpfig, und gewöhnlich in Dunſt und Schwefeldämpfe eingehüllt ſind.

Da ich ein gutes Pferd zu meiner Verfügung hatte, ſo beſchloß ich, um mich für meine fehlgeſchlagene Erwartung ſchadlos zu halten, die einzige öffentliche Schule — ja ich möchte ſagen, die einzige Schule irgend einer Art — auf der ganzen Inſel zu beſuchen, die beſonders zu Bildung für die dem geiſtlichen Stande ſich widmenden jungen Leute beſtimmt iſt, und ſich nicht weit von Havneſiord an einem Orte, Namens Beſſeſtad, befindet. Bei unſerer Ankunft zeigte ſich jedoch, daß eben Ferienzeit war, wo ſich die Studirenden in ihre Heimath begeben, um ihren Eltern und Verwandten bei der Heuernte und andern ländlichen Arbeiten hülfreiche Hand zu leiſten; denn dieſe jungen Leute ſcheuen ſich, gleich ihren Vorfahren, nicht, jede Handarbeit zu verrichten, zu welcher ſie ſich geeignet fühlen.

Wir wurden bei unſerer Ankunft von einem Mann empfangen, der, ſo viel ich weiß, den Titel eines Inſpectors führt, das Hausweſen beaufſichtigt und die Anſtalt mit Lebensmitteln verſorgt. Er ſetzte uns der Landesſitte gemäß Wein vor, Champagner wie er ſagte, den wir jedoch ablehnten und eine Taſſe Kaffee vorzogen. Der Herr Inſpector war ſehr höflich, und mittheilend, und zeigte uns die Hörſäle und das Schlafzimmer. Die ganze Anſtalt ſah ſehr ärmlich und ſchmutzig, und ganz ſo aus, als ob ſeit vielen Jahren nichts geſcheuert und geputzt worden wäre.

Das Schlafgemach hätte man leicht für eine Menagerie halten können. Ringsherum an den Wänden befanden ſich hölzerne Verſchläge mit Heu, Stroh und etwas ſchmutzigem Bettgeräthe, von denen jeder mit einem Deckel verſehen war, der das Bett vollkommen verſchloß. Mit Erſtaunen und Abſcheu hörte ich, daß jede dieſer Krippen oder Bettſtätten von zwei Knaben eingenom-

men werde, und daß erst unlängst noch sogar drei in jeder Platz finden mußten.

Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 40. Bevor die beiden Bisthümer Skalholt und Hoolum auf Befehl der dänischen Regierung im Jahre 1797 zu einem einzigen zusammengezogen wurden, zählte Skalholt 40 und Hoolum 34 Schüler, und es waren Grundstücke zum Unterhalte dieser Anstalten und zur Besoldung der Lehrer angewiesen. Nach der Vereinigung der beiden Bisthümer wurden beide Schulen nach Reikiavik verlegt; in jeder Hinsicht der schlechteste Ort, den man hätte wählen können, was sich auch bald bemerkbar machte, und worauf dann die Anstalt nach Besseſtad versetzt wurde, wo sich ein bequemes Haus, vormals die Wohnung der Gouverneurs von Island, nebst der besten Kirche auf der ganzen Insel befand. Es sind drei Lehrer angestellt; der eine, Professor der Theologie, unterrichtet die jungen Leute im Hebräischen und Griechischen, in welch letzterer Sprache das Neue Testament und der Xenophon gelesen werden; der zweite ist Caplan und lehrt Lateinisch, Geschichte, Mathematik und Arithmetik, und der dritte die dänische, norwegische, deutsche und isländische Sprache. Sie sind sämmtlich sehr kärglich bezahlt, d. h. nach unsern Begriffen von ihrer Stellung und dem Werthe des Geldes, was indeß keineswegs immer ein richtiger Maßstab zur Beurtheilung ist. Die Schulzeit dauert vom October bis Mai, die übrigen Monate, welche die Studirenden in ihrer Heimath zubringen, sind frei. Die der Schule zugewiesenen Fonds reichen hin die Lehrer zu bezahlen und die Schüler unentgeldlich zu bekleiden und zu beköstigen.

Den von Dr. Hooker beigebrachten officiellen Angaben zufolge, bezieht der Bischof von Island ungefähr 1800 Thaler oder 360 Pfd. St. des Jahres aus dem Schulfonds; der Professor der Theologie 600 Thaler oder 120 Pfd. St., und der Inspector ungefähr 220 Thaler, nebst 60 Thalern jährlich für jeden Schüler, oder 480 Pfd. St. im Ganzen für ihren Unterhalt. Die beiden andern Lehrer erhalten jeder 300 Thlr. oder 60 Pfd. St. jährlich.

Die Aufnahme in diese Schule wird nur denen gestattet, welche bereits confirmirt sind, schon einige Fortschritte gemacht haben, und gute Zeugnisse von dem Geistlichen ihres Kirchspiels beibringen können. Ist ihre Erziehung vollendet, so haben sie ein strenges Examen in Gegenwart des Bischofs zu bestehen, nach welchem jene, welche

tauglich befunden werden, von den Vorſtehern des Collegiums ein Zeugniß erhalten, welches ſie berechtigt, ſich bei eintretenden Erledigungen um Pfarreien zu bewerben. Doch werden die geiſtlichen Stellen nicht ausſchließlich aus dieſer Schule beſetzt, ſondern Söhne von Geiſtlichen, und ſelbſt von Bauern, welche ihre Bildung in ihrer Heimath vollendeten, haben, wenn ſie das erforderliche Examen vor dem Biſchofe beſtehen, gleichen Anſpruch.

Es wäre anmaßend von mir, wenn ich darüber abſprechen wollte, ob das Erziehungsſyſtem der Schule zu Beſſeſtad gut oder ſchlecht ſey; ſo viel konnte ich indeß entnehmen, daß man im Ganzen die Privaterziehung zu Hauſe vorzieht, weil da die Sittlichkeit der jungen Leute minder gefährdet iſt, als an einem Orte, wo vierzig Schüler ohne beſondere Aufſicht beiſammen leben, und wo mithin gar leicht ein oder zwei ſchlechte Charaktere auch die übrigen verderben können. Dieſer Vorwurf, der in Island, wo, ſo viel ich mich überzeugen konnte, Landleute und Geiſtlichkeit einen hohen Grad von Sittenreinheit und Tugend bewahrt haben, ganz natürlich erſcheint, ließe ſich gegen die meiſten öffentlichen Schulen erheben, und die Frage, welche Art von Erziehung den Vorzug verdiene, iſt noch immer unentſchieden. Eines iſt jedoch gewiß: nicht nur die isländiſche Geiſtlichkeit, ſondern auch viele Landleute ſind in den Claſſikern wohl bewandert und ſchreiben ein recht fließendes Latein. *)

Die Geiſtlichen cultiviren nicht nur die claſſiſchen Sprachen und neuere Literatur, und es leſen die Bauern religiöſe und hiſtoriſche Werke, ſondern beide ſind auch ſehr gut bewandert in der alten Mythologie und den hiſtoriſchen Ueberlieferungen, welche in den

*) Zum Ruhme des Collegiums von Beſſeſtad muß jedoch bemerkt werden, daß aus demſelben einige der beſten und gelehrteſten Werke Islands hervorgegangen ſind, und daß ganz kürzlich fünf Bände in däniſcher und lateiniſcher Sprache, unter dem Titel: Scripta Historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium, von S. Egilſen, Lehrer an der Schule zu Beſſeſtad, von der königlichen Geſellſchaft nordiſcher Alterthümer zu Kopenhagen herausgegeben wurden. Es enthält hiſtoriſche Sagas von Begebenheiten außerhalb Islands, und beſonders die Thaten der Dänen in England von der Mitte des zehnten bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts: eine dunkle Periode in der engliſchen Geſchichte.

Sagas und Eddas enthalten sind, und die, meist in kurze Verse eingekleidet, sich dem Gedächtnisse leicht einprägen. Es würde mehr als unnütz seyn, hier auf die streitige Frage hinsichtlich der wahren Verfasser und des eigentlichen Alters dieser außerordentlichen Werke eingehen zu wollen, über die schon so viele Erörterungen von den ausgezeichnetsten Männern aller Nationen vor den Augen der Welt liegen. Der Ritter Ihre, in seinen Mittheilungen an von Troil, behauptet geradezu, daß Snorro Sturleson, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, der Verfasser der spätern Edda war, und daß man dieß in Island allgemein als wahr annehme. Denn obschon man dort mancherlei Vermuthungen aufstelle, so habe doch noch Keiner einen andern Namen als den Sturlesons genannt, ausgenommen, daß Einige geneigt seyen, die ältere Edda dem Sämund zuzuschreiben. Viele behaupten indeß, daß Sturleson nur die Gesänge der Scalden sammelte, welche sich in Island entweder im Gedächtnisse der Eingebornen oder in Runenschrift vorfanden. Wer jedoch auch immer der Verfasser gewesen seyn möge, so scheinen die schwülstige, allegorische und figürliche Sprache und die hyperbolischen Ausdrücke einen morgenländischen Ursprung zu verrathen, denn diese wilde Mythologie deutet offenbar auf den Orient. Man kann die Odin beigemessenen Attribute nicht lesen, ohne auf der Stelle die Siva's, des Zerstörers, zu erkennen. Er wird in der Edda geschildert, als „der schreckliche und strenge Gott, der Vater des Blutvergießens, der Gott, der Verwüstung in seinem Gefolge führt; die hurtige und brüllende Gottheit, die den Sieg verlieh und den Muth im Kampfe belebte; welche diejenigen bezeichnete, so erschlagen werden sollten.“ Und nicht allein der orientalischen Mythologie war der Verfasser verpflichtet, sondern er mußte auch die Geschichte der Götter Griechenlands und Roms, deren Attribute sich unter andern Namen wiederfinden, sehr genau kennen.

Eines ist indeß gewiß: daß die Scalden und ihre poetischen Compositionen schon lange vor der Zeit Snorro's, und selbst vor der Einführung des Christenthums in Island, existirten. Hierüber haben wir hinreichenden Beweis in dem Umstande, daß diese Barden an mehreren europäischen Höfen gar wohl bekannt waren, und daß deren einige schon unter der Regierung Alfreds und Ethelreds am Hofe von England unterhalten wurden. Der gelehrte Geschichtschreiber der Angelsachsen sagt: „Ethelred war gegen die Sänger, welche ihm die

Zeit vertrieben, ſehr freigebig. Gunnlaugr, der Scalde, ſegelte nach London und ſtellte ſich dem Könige mit einem heroiſchen Gedichte über die königlichen Tugenden vor. Er ſang es und bekam eine purpurne Tunica mit koſtbarem Pelz und Frauzen beſetzt, zur Belohnung; dabei erhielt er auch noch eine Anſtellung im Palaſt.“ *) „Aus einem von dieſem Gedicht auf uns gekommenen Vers, ſagt Hr. Turner, erſieht man, daß Schmeichelei nicht eine bloß unter orientaliſchem Klima heimiſche, oder nur in geſchliffenen Zeiten gedeihende Pflanze iſt, ſondern daß ſie ſelbſt in dem Schnee der Polarregionen und im Zeitalter der Piraten üppig blühte:

Die Soldaten des Königs und ſeine Unterthanen,
Das mächtige Heer Englands,
Gehorcht Ethelred,
Als wär' er ein Engel der wohlthät'gen Gottheit.“ **)

Dieß muß ſich um das Jahr 1004 ereignet haben.

Man hat die Frage aufgeworfen, wie die poetiſche Sprache dieſer Scalden in fremden Ländern verſtanden werden konnte? die Antwort iſt nicht ſchwer. Die engliſche Sprache beſtand damals faſt ganz aus der ſächſiſchen oder ſcandinaviſchen Mundart, denn die Normannen hatten bis dahin noch keinen Einfall dorthin unternommen. „Das ganze Syſtem und die Grundzüge der engliſchen Sprache, ſagt Dr. Johnſon, ſind gothiſch oder teutoniſch,“ worunter nebſt denen anderer nordiſcher Länder, auch die isländiſche, norwegiſche, ſchwediſche, däniſche Sprache begriffen ſind, welche alle uns mit

*) Gunn. Saga S. 89. Als er Ethelred im folgenden Frühling verließ, gab ihm der König einen goldenen Ring, welcher ſieben Unzen wog, und bat ihn, im Herbſt wieder zukommen. Der Scalde war glücklich; er ging nach Island und ſang. Der König wollte ihm dann zwei Schiffe geben, aber ſein Schatzmeiſter ſagte, daß Sänger ſtets Kleider, Schwerter oder goldene Ringe erhielten; Gunnlaugr empfing ſo'glich fünf Kleider und einen goldnen Ring. — S. 103. Er begab ſich dann an verſchiedene Orte; zu Upſala aber traf er einen andern Sänger, Namens Baſu, und, was das Schlimmſte war, als beide geſungen hatten, fragte der König jeden um ſeine Meinung von des andern Gedicht. Was erfolgte, bedarf wohl kaum der Erwähnung: Baſu ſagte zu Gunnlaugr, daß es mit ihrer Freundſchaft aus ſey. S. 115.

**) Geſchichte der Angelſachſen von Sharon Turner. B. II. S. 315.

dem größten Theil unsrer zahlreichen einsylbigen Wörter versahen. „Der Genius Alfreds (der ein ganzes Jahrhundert vor Ethelred blühte) wurde zuerst durch die Recitation sächsischer Gedichte aufgeregt, an denen die Königin großes Vergnügen fand; durch sie ermuntert und von eigener Neigung getrieben, lernte er bald diese Dichtungen lesen.“ *)

Der oben erwähnte Einwurf, daß die Sprache der Scalden zu Ethelreds Zeit nicht verstanden worden sey, erweist sich mithin als unbegründet. Die Zahl der wegen ihrer Dichtungen berühmten Scalden, soll sich zwischen den Jahren 750 und 1157 auf 230 belaufen haben, von denen die größere Zahl Eingeborne von Island waren. **)

Die Geistlichkeit besteht größtentheils aus gebornen Isländern, und ein großer Theil wird aus den Schülern von Besseſtad genommen, da nur sehr wenige Familien die Kosten aufzubringen vermögen, um ihre Söhne auf der Universität von Copenhagen studiren zu lassen. Die Zahl der Kirchspiele auf der Insel soll sich auf ungefähr 194 belaufen, die der Geistlichen aber ist größer, da viele Kirchspiele zwei Kirchen haben, weil es, besonders im Winter, wo die rauhe, mit Schnee bedeckte Lava das Reisen gefährlich macht, fast unmöglich ist, daß die entfernt lebenden Bauern alle eine und dieselbe Kirche besuchen könnten. Die Zahl der Kirchen, nebst den Gebäuden, die man bei uns Capellen nennt, beläuft sich auf ungefähr 300, und bei jeder ist ein Geistlicher angestellt. Die über die Zahl der eigentlichen Pfarreien oder Pfründen überzähligen Geistlichen dienen als Hülfspriester. Aus dem hohen Alter der meisten Pfründenbesitzer läßt sich schließen, daß jährlich ungefähr nur vier Prozent, oder zwölf, absterben; nimmt man nun an, daß jeder Studirende zu Besseſtad im Durchschnitt fünf Jahre bedarf, um seine Erziehung so weit zu vollenden, daß er auf ein Amt Anspruch machen kann, so werden jährlich nur acht geistliche Stellen besetzt, und das noch fehlende Drittheil muß daher von andern Seiten her gestellt werden. Dieser Seiten sind nun sehr viele, da die meisten Geistlichen, wie bereits gesagt, ihre Söhne zu Hause erziehen, was auch

*) Geschichte Englands von David Hume.

**) Mallets nordische Alterthümer.

bei mehreren Bauern, besonders in den entlegenern Theilen der Insel der Fall ist. Die Erziehung der letztern wird dann von den benachbarten Geistlichen geleitet. Dieses fast allgemeine System häuslicher Erziehung hat die Folge, daß vielleicht in keinem andern Theil der Welt die Bauern so unterrichtet und aufgeklärt sind als in Island.

Frühere Reisende sowohl als auch die im Lande wohnenden dänischen Kaufleute sagen einstimmig, daß es gar nicht ungewöhnlich sey, auf dem Feld arbeitende, Heu mähende, oder mit andern ländlichen Verrichtungen beschäftigte Bauern zu treffen, welche Lateinisch nicht nur grammatikalisch richtig, sondern sogar mit Eleganz schreiben.

Die Jahreszeit für die Arbeit außer dem Hause ist so kurz und die Winternächte sind so lang, daß sie Zeit genug haben, das, was sie in ihrer Jugend lernten, zu wiederholen und zu üben, wobei sie weit entfernt sind, Handarbeit für erniedrigend zu halten. Dr. Holland sagt in dieser Hinsicht sehr richtig: „Die Sonne des Sommers findet sie emsig beschäftigt, dem stürmischen Ocean und einem unfruchtbaren Boden den kargen Unterhalt abzuringen. Der lange Winter aber gibt ihnen Muße Talente zu cultiviren, welche nutzbringend und unterhaltend zugleich sind. Während der langen Dunkelheit und in der ärmlichen Hütte von Holz und Rasen, tragen sie den versammelten Familien die Thaten ihrer Väter vor, von denen jenes Erbgut der Freiheit auf sie kam, das sie jetzt sorgsam in ihrer Wüste bewahren."

Die Geistlichen verrichten gewöhnlich jede nützliche Arbeit selbst, da ihr Einkommen zu klein ist, als daß sie Taglöhner bezahlen könten; und sehr oft sieht man einen Pfarrer in einer groben wollenen Jacke Torf graben, Heu mähen und überhaupt jede ländliche Arbeit verrichten. Alle sind zugleich Grobschmiede und verstehen am besten von allen ihren Zunftgenossen auf der Insel, Pferde zu beschlagen, was der rauhen Lava wegen, auf der die Hufe der Pferde außerdem bald verdorben seyn würden, allerdings eine beachtenswerthe Geschicklichkeit ist. Der allgemeine Sammelplatz der Bauern ist die Kirche, und hat eines der Pferde ein Hufeisen verloren, so nimmt der Geistliche sein Schurzfell vor, zündet das Kohlenfeuer in der Schmiede an, die sich bei jeder Pfarrei befindet, und macht sich

an die Arbeit. Eine nicht wenig mühvolle Beſchäftigung für ihn iſt es auch, ſich mit den nöthigen Holzkohlen zu verſehen; ſo nahe oder fern auch das nächſte kleine Gehölz von Zwergbirken ſeyn mag, dorthin muß er gehen, das Holz fällen, Kohlen brennen und ſie auf dem Rücken ſeines Pferdes in ſeine Wohnung ſchaffen.

Dieſe Lebensweiſe ſcheint nun freilich eben nicht mit dem Charakter eines Mannes verträglich, der beſtimmt iſt, ſeinen Pfarrkindern Religionsunterricht zu ertheilen. Sir George Mackenzie ſagt, daß der Geiſtliche von Garde, genannt der Propſt von Goldbrunge Syſſel, und Superintendent aller geiſtlichen Angelegenheiten des ganzen Diſtricts, ſo arm war, daß dieſer geiſtliche Würdeträger in ſeiner Kleidung und äußern Erſcheinung ein Bild bot, deſſen nähere Beſchreibung der Reiſende ſeinen Leſern vorenthalten zu müſſen glaubte. Dennoch beſaß dieſer arme Mann eine beträchtliche Sammlung von Büchern, und unter dieſen Ueberſetzungen von einigen Werken Pope's und von Youngs Nachtgedanken. Der Anblick eines ſolchen Mannes muß für die Bauern eine kräftige Aufforderung enthalten, mit ihrem Looſe zufrieden zu ſeyn, denn mancher von ihnen befindet ſich in weit beſſern Umſtänden als ſein Paſtor. Ob aber dieſe Gleichheit der Beſchäftigung und der Kleidung, der Verbreitung der Religion, der Moralität und jener Achtung günſtig ſey, auf welche der geiſtliche Stand gerechten Anſpruch hat, will ich nicht unterſuchen. Auf der ganzen Inſel ſteht der Paſtor mit ſeiner Gemeinde, hinſichtlich der weltlichen Güter, ſo ziemlich auf gleicher Stufe; keiner iſt reich, alle ſcheinen aber zufrieden mit ihrem Looſe.

So arm ſie auch ſind, ſo habe ich doch allen Grund zu glauben, daß es auf ganz Island nicht einen einzigen Bettler gibt, und zwar aus derſelben Urſache, welche Dr. Johnſon hinſichtlich der Hebriden anführt: „Ein Land, ſagt er, in welchem es kein Geld gibt, iſt kein Land für Bettler, weil ſolche Länder meiſt arm ſind, und weil hier die Wohlthätigkeit mit Ueberlegung und mit Beſchwerde verbunden iſt. Man gibt leicht einen Pfennig aus augenblicklichem Gefühl des Mitleids oder aus Ungeduld über Zudringlichkeit, aber nur Wenige werden ihre Brodſchränke und Vorrathskammern bedächtig durchſuchen, um etwas zu finden, das ſie geben könnten. Ein Pfennig iſt ferner leicht hingegeben, aber Lebens-

mittel, besonders wenn sie unzubereitet sind, erfordern Feuer und Geräthschaften, welche der Bettler in der Regel nicht hat.“ *)

Der arme Isländer hängt so innig an seinem Vaterland, daß er in einem fremden Lande, gleich dem Schweizer, das Heimweh bekommt und sich glücklich fühlt, wenn ihm die Hoffnung winkt, in die Heimath zurückkehren zu können. Man erzählt Beispiele von Isländern, welche recht einträgliche Anstellungen in Copenhagen bekleideten, und sie aufgaben, um zu ihren Freunden nach Island zurückzukehren. Von ihnen kann man sagen:

Der zitternde Bewohner selbst der kält'sten Zone,
Glaubt, daß es nur in seinem Land sich glücklich wohne.

Herr Hooker gibt an, daß der Werth, der zu 134 Pfründen gehörigen Ländereien sich nebst den Zehnten auf 6464 Reichsthaler belaufe, wonach auf jeden Pfründenbesitzer ungefähr 50 Reichsthaler oder 10 Pfd St. jährlich kommen; viele beziehen jedoch nur 30 bis 40 Thaler jährlich. Sir George Mackenzie, oder vielmehr Dr. Holland und Henderson, schlagen die jährliche Einnahme eines Pfründenbesitzers im Durchschnitt auf nicht mehr als 34 oder 35 Thaler an, weßhalb sie größtentheils von ihren Ländereien, ihrer Viehzucht und den geringen Gebühren leben müssen, welche ihnen Taufen, Trauungen und Begräbnisse eintragen. Der Bischof selbst bezieht nur 2000 Thaler des Jahrs, ein sehr geringes Einkommen, zu Bestreitung eines anständigen Aufwandes, den er zu machen genöthigt ist, und um gegen die Geistlichen, welche aus entlegenen Theilen der Insel nach Reikiavik kommen, Gastfreundschaft zu üben. **)

---

*) Reise nach den westlichen Inseln von Schottland.

**) Dr. Holland erhielt von dem Bischof Vidalin eine Tabelle, auf welcher die Zahl der Kirchspiele, der Kirchen und der Einwohner der verschiedenen Districte verzeichnet stand; die Gesammtsummen waren folgende: 184 Kirchspiele, 305 Kirchen und 47,207 Einwohner. „Aus dieser Tabelle, sagt der Doctor, erhellt, daß sich in Island 184 Kirchspiele und 305 Kirchen befinden. Die Durchschnittszahl der Bewohner für jedes Kirchspiel ist 256 oder 257; auf jede Kirche kommen 155 Menschen. Das größte Einkommen beläuft sich auf 182½ Thlr. und das kleinste auf 5 Thlr. (wovon jedoch nur zwei oder drei Beispiele vorkommen). Das gesammte Einkommen der isländischen Geistlich-

Was mag nun wohl dieſe abgeſchloſſen und einſiedleriſch lebenden Leute beſtimmen, ihre Tage und Nächte auf emſige Studien zu verwenden, von denen ſie, die dem Auge der Welt entzogen ſind, doch kaum einen Nutzen weder für ſich, noch Andere erwarten können? Ihr Eifer kann nur aus reiner und abſtracter Liebe zu den Wiſſenſchaften entſpringen, durch die ſie getrieben werden, ihre intellectuellen Fähigkeiten zu üben. Die Strahlen der Sonne des Genie's brechen ſich Bahn durch die düſtern Wolken der Trübſal und die eiſigen Nebel der Armuth. Dichter können unſtreitig am beſten Rechenſchaft geben von dem, was Dichter fühlen, und einer unſrer größten Dichter hat geſagt:

Ruhm iſt der Sporn, der edle Geiſter treibt,
(Die letzte Schwäche edler Seelen,)
Die Luſt zu fliehn, der Arbeit ſich zu weihn.

Auf welchen Ruhm kann aber wohl ein armer isländiſcher Geiſtlicher hoffen? Es liegt indeß hier eine anderes und vielleicht noch lobenswertheres Motiv zum Grunde, welches Einfluß auf den wiſſenſchaftlichen Fleiß der Geiſtlichkeit übt. Da ſie ſich denſelben Arbeiten und Beſchwerden unterziehen müſſen, als der ärmſte in ihrer Gemeinde, und dennoch keine größere Bequemlichkeit ſich verſchaffen können, ſo fühlen ſie, daß wiſſenſchaftliche Fortſchritte das einzige Mittel ſind, ſich bei ihrer Gemeinde jene Achtung zu verſchaffen, die ein weſentliches Erforderniß ihres Standes iſt.

Der gegenwärtige Zuſtand der Literatur in Island ſcheint anderer Art zu ſeyn, als in frühern Zeiten, und oft hört man ihren angeblichen Verfall beklagen, obſchon ſie eigentlich nur ihren Charakter geändert und ſich mehr verbreitet, und zugleich etwas von dem frühern, heroiſchen und romantiſchen Anſtrich verloren hat. Der Erzbiſchof von Upſala bemerkt, indem er die Worte des Gelehrten Biſchofs von Skalholt, Dr. Finnäus, entlehnt, der in ſeiner Kirchengeſchichte von Island den Zuſtand der Wiſſenſchaften auf dieſer Inſel, mit den vier Stufenaltern des menſchlichen Lebens vergleicht: „Ihre Kindheit erſtreckte ſich bis in das Jahr 1056, wo

keit (das des Biſchofs ausgenommen) beträgt kaum 6400 Speziesthaler, wonach auf jedes Kirchſpiel im Durchſchnitt nicht mehr als 34 oder 35 Thlr. jährlich kommen."

die Einführung der christlichen Religion das erste Tagelicht hervorrief. Bis 1110 wo die ersten Schulen errichtet und der Erziehung und dem Unterricht der Jugend größere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, als zuvor, dauerte ihr Jünglingsalter. Ihr männliches Alter erstreckte sich bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wo aus Island die meisten gelehrten Männer hervorgingen. Ihr Greisenalter reicht bis zu Ende desselben 14ten Jahrhunderts, wo die Wissenschaften nach und nach in Verfall geriethen und endlich fast gänzlich erloschen, da kein Werk von einigem Verdienst erschien. Die Geschichte senkte ihr Haupt, in der Dichtkunst herrschte kein Geschmack, und alle übrigen Wissenschaften waren in Finsterniß gehüllt." *)

Dieser Verfall der Gelehrsamkeit beschränkte sich indeß nicht auf Island allein, sondern er erstreckte sich über den größten Theil von Europa. Ein neues Licht tauchte jedoch nach der Reformation auf, und die Erfindung der Buchdruckerkunst brachte auf Island dieselben wohlthätigen Wirkungen hervor, als im übrigen Europa. Eine wichtige Veränderung, hinsichtlich der Natur der von diesen Insulanern bis dahin betriebenen Studien, trat jedoch ein: Die Geistlichkeit besonders, statt Eddas und Sagas (oder poetische und historische Romanzen) zu dichten oder abzuschreiben, überließ das Lesen und Vortragen derselben den Bauern, während ihre eigene Aufmerksamkeit auf die Geschichte, auf Sammlung und Aufzeichnung von Begebenheiten gerichtet war, die sie in Form von Annalen und Chroniken einkleideten und sich dabei nicht bloß auf das beschränkten, was in Island vorging, sondern auch Ereignisse aus andern Ländern aufnahmen. Die Geschichte und Literatur der gebildetern Nationen Europa's bildet jetzt einen Theil ihrer Studien; die englische Sprache, in welcher sie so viele Worte ihrer eigenen und so manche der lateinischen entlehnt finden, wird von vielen Geistlichen getrieben. Die deutsche Sprache finden sie noch leichter, und die dänische und norwegische nähert sich ihrer eigenen. Mehrere der erlesensten englischen Werke, besonders aus dem Gebiete der Dichtkunst, sind in die Landessprache übertragen worden.

Ein Beispiel möge hinreichen, um zu belegen, was hinsichtlich des Sieges literarischer Bestrebungen über drückende Noth gesagt

*) Briefe über Island von Dr. v. Troil.

wurde. Ein isländiſcher Geiſtlicher, der Pfarrer von Backa, Namens Jonas Thorlakſon, gibt es uns. Dieſer ehrwürdige Geiſtliche hatte in ſeinem ſiebenzigſten Jahre eine Ueberſetzung von Miltons verlornem Paradieſe vollendet, nachdem früher ſchon Pope's Verſuch über den Menſchen von ihm übertragen worden war. Nur drei der erſten Bücher des verlornen Paradieſes waren von der isländiſchen literariſchen Geſellſchaft gedruckt worden, als dieſe im Jahr 1796 aufgelöst wurde. Das Buch auf eigene Koſten drucken zu laſſen, war unmöglich, denn das jährliche Einkommen der beiden Kirchſpiele Bägiſa und Backa belief ſich auf nicht mehr als 30 Reichsthaler, wovon der arme Pfarrer noch einen Gehülfen bezahlen mußte. *) Dieß war nämlich der, von der Krone ihm zugewieſene Gehalt, ſeine anderweitigen Lebensbedürfniſſe mußten die zur Pfarre gehörigen Ländereien decken. Ueber ſeine Armuth ſpricht er ſich ſelbſt in isländiſchen Verſen folgendermaßen aus: „Seit ich die Welt betrat, bin mit der Armuth ich vermählt; ſeit ſiebzig Wintern drückt ſie mich an ihren Buſen, und ob wir hier auf Erden noch geſchieden werden, das iſt nur dem bekannt, der uns verband.“

Ich kann nicht umhin, den Bericht Herrn Hendersons über ſeinen Beſuch mitzutheilen, den er dieſem ehrwürdigen Mann zu Bägiſa, abſtattete, um ſo mehr, da er Veranlaſſung zu Erleichterung ſeines Schickſals gerade dann wurde, als Alter und Gebrechlichkeit am dringendſten Hülfe erheiſchten.

„Gleich den meiſten ſeiner Amtsbrüder zu dieſer Jahreszeit, ſagt der Reiſende, fanden wir ihn nebſt ſeinen Pfarrkindern mit der Heuernte beſchäftigt. Als er von unſrer Ankunft hörte, eilte er, ſo ſchnell als ſein Alter es geſtattete, um uns in ſeiner ärmlichen Wohnung willkommen zu heißen. Er führte uns in das niedre Gemach, in welchem er ſich mit ſeinen Ueberſetzungen beſchäftigte.

„Die Thüre war nicht ganz vier Fuß hoch, und das ganze Zimmer mochte etwa acht Fuß lang und ſechs breit ſeyn. An dem einen Ende ſtand das Bett des alten Mannes, und dicht an der Thüre, einem kleinen, zwei Fuß ins Gevierte haltenden Fenſter gegenüber, ein Tiſch, an welchem er zu ſchreiben pflegte. Als ich ihm ſagte, daß weder meine Landsleute, noch ich ſelbſt, es mir würden

*) Tagebuch über einen Aufenthalt in Island, von F. Henderſon.

vergeben können, wenn ich durch dieſen Theil der Inſel gekommen wäre, ohne ihn zu beſuchen, erwiederte er, daß ihm die Ueberſetzung Miltons viele vergnügte Stunden gemacht und oft Gelegenheit gegeben habe, an England zu denken."

Dieſe Schilderung der beklagenswerthen Lage, in welcher ein Mann, wie Thorlakſon, ſich befand, und die, auf erfolgte Nachfrage, von Herrn Bourke, damals däniſchen Geſandten in London, vollkommen beſtätigt wurde, entging der Aufmerkſamkeit der Engländer nicht. Auf Anſtiften eines der thätigſten Mitglieder der unter dem Namen des Literary Fund bekannten wohlthätigen Geſellſchaft, wurde die Sache ſogleich vorgetragen, und die Committee beſchloß, den isländiſchen Barden zu unterſtützen. Er erhielt 30 Pfd. Sterling, eine Summe, welche einem fünfjährigen Einkommen ſeiner Pfarre gleichkam, erfreute ſich jedoch dieſer Wohlthat nicht lange, denn in einer kurzen Ueberſicht der Wirkſamkeit der Geſellſchaft vom 3 März 1821 wird angezeigt, daß der isländiſche Dichter geſtorben ſey. Er hatte ſich in einem in ſehr zierlichem Latein geſchriebenen Briefe bei der Geſellſchaft bedankt, und dem Schreiben eine Copie ſeiner Ueberſetzung von Miltons verlornem Paradieſe in isländiſcher Sprache beigefügt.

Die Bibliothek von Beſſeſtad ſtand ganz im Einklange mit der unſaubern Beſchaffenheit des Schlafſaales. Sie befand ſich noch ganz in dem Zuſtand, in welchem Herr Hooker ſie gefunden hatte, der ſie als ein „kleines unſauberes Gemach beſchreibt, in welchem eine Anzahl Bücher, größtentheils griechiſche und lateiniſche theologiſche Werke, in großer Unordnung durcheinander lagen."

Dicht bei dem Schulgebäude ſteht die Kirche, ein ſteinernes Gebäude mit einem großen hölzernen Dache. Dieß iſt, ſo viel ich weiß, die größte Kirche in Island, mindeſtens kommt ſie der in Reikiavik gleich. Innerhalb ihrer Mauern zeigt ſich nichts, was die Aufmerkſamkeit reizen könnte; ein alter Grabſtein eines vormaligen Gouverneurs von Island ausgenommen, auf dem eine lebensgroße, auf ihr Schwert geſtützte Figur in voller Rüſtung ausgehauen iſt. Ueber dem Altare befindet ſich ein Gemälde, das Abendmahl vorſtellend, mit Thüren verſchloſſen, die uns jedoch geöffnet wurden.

Nachdem uns der Inſpector die Kirche und Schule gezeigt hatte, nahm er uns mit ſich in ſein Haus und ließ uns einige

herr=

herrlich gearbeitete silberne Gürtel, Armbänder und andere Schmucksachen von seiner Arbeit sehen, wovon ich Einiges kaufte. Da ich ein musikalisches Instrument, das Lang-Spel genannt, auf dem Tische sah, so drückte ich den Wunsch aus, es spielen zu hören, worauf der Inspector sogleich nach seinen beiden Töchtern schickte, die jedoch zum größten Unglück ausgegangen waren. Das genannte Instrument ist, so viel ich weiß, Island eigenthümlich, und, die Violine ausgenommen, das einzige musikalische Instrument auf der Insel. Was uns der Inspector von dem Betragen der Schüler sagte, lautete gut; sie machten ihm nur wenig Ungelegenheit, da sie gewöhnt seyen, sich gegenseitig zu bedienen. Gleich den Landleuten sind auch sie friedliebend, ruhig, leidenschaftlos, um nicht zu sagen träge; doch haben sie diese Trägheit nur einmal überwunden, so sollen sie regsam und großer Anstrengung fähig seyn. Der isländische Bauer setzt sich den größten Gefahren aus, und besonders sollen die Fischer ein höchst beschwerliches Leben führen, da Feuchtigkeit und Kälte sie oft vor dem Eintritte des Alters siech und elend machen.

Die Isländer sind im Ganzen höflich und anstellig, doch hält man sie keiner starken Gefühle fähig. Sie sind mäßig und nüchtern, und wissen kaum, wie Wein, Branntwein oder Bier schmecken. Die ganze Einfuhr von Branntwein ergibt kaum zwei Flaschen jährlich auf jeden Kopf, und diese geringe Quantität wird größtentheils von den Bewohnern der Häfen und den Fischern verbraucht, denn die Landleute trinken ihn höchstens als Arzenei, und keineswegs um ihren Appetit zu stillen.

Alle Classen der Bevölkerung lesen außerordentlich gern; in ihren niederen Hütten lesen oder erzählen die jungen Leute der versammelten Familie die Geschichte vergangener Tage, die Heldenthaten ihrer Vorfahren, wie sie in den Sagas enthalten sind, und die Abenteuer und romantischen Begebenheiten der ersten Ansiedler auf Island. In späteren Zeiten fehlte es nicht an Büchern in ihrer Muttersprache. Die aufgeklärte Geistlichkeit stellte nach der Reformation eine Buchdruckerpresse her, welche auf der kleinen Insel Vidoe, Reikiavik gegenüber, noch immer in Thätigkeit ist, und wo jetzt noch Bibeln, Psalter und andere religiöse Schriften, nebst historischen und sonstige nützliche Kenntnisse verbreitenden Abhandlungen gedruckt werden. Ein Volk dieser

Art ist leicht zu regieren, und da es wenig oder gar keinen Verkehr mit Fremden hat, die wenigen dänischen Kaufleute ausgenommen, welche in den Häfen wohnen, und keine umherziehenden Prediger des Unglaubens oder Aufruhrs ihre Begriffe verwirren, so läßt sich nicht leicht eine Verschlechterung ihres moralischen oder politischen Charakters befürchten.

Achtes Capitel.

Stappen und Snäfell Jökul.

Da am Morgen des 14 Augusts ein günstiger Wind zu einem Besuch in Stappen sich erhob und das Wetter herrlich war, so beschlossen wir in der Yacht dorthin zu fahren, um eine traurige, doppelt so weite Reise zu Lande zu vermeiden. Um uns gegen die Gefahr sicher zu stellen, auf den versunkenen Felsen, von denen es in der großen Bai eine Unzahl gibt, aufzurennen, suchten wir uns in Reikiavik einen geschickten Lootsen zu verschaffen, den wir jedoch nur mit großer Mühe aufzufinden vermochten. Als wir endlich so glücklich waren, zu erhalten, was wir wünschten, hatten wir uns über die dem Isländer angeborne Gleichgültigkeit oder Trägheit zu beklagen, die ihn auch dann nicht verläßt, wenn sein eigenes Interesse betheiligt ist. Fast drei Stunden mußten wir warten, bis es unserm Lootsen gelegen war an Bord zu kommen; als dieß endlich geschah, fuhren wir sogleich ab. Der Himmel war ganz rein, die Atmosphäre nebelfrei, und zum erstenmale seit unserer Ankunft ward uns die panoramische Aussicht der Gebirge rund um die Faxe-Bai. Wir wünschten uns Glück zu diesen günstigen Auspicien, und ergötzten uns während der Fahrt zu dem nicht fernen Ziel unserer Reise an dem prachtvollen Anblicke.

Am Abende befanden wir uns dicht am Fuße des Snäfell Jökul, eines ungeheuren Berges, dessen Abhän g fast bis zu seinem Fuße herab mit Schnee bedeckt waren. Wir sahen uns jetzt nach einem Platz um, wo wir vor Anker gehen könnten, wurden jedoch zu unserm größten Verdrusse gar bald inne, daß der Mensch,

der ſich für einen Lootſen ausgegeben und den wir mit ſo vieler Mühe angeworben hatten, nur ein einzigesmal in ſeinem Leben nach Stappen gekommen war, und zwar — ſo empörend es auch war, konnten wir uns doch des Lachens nicht enthalten — zu Lande. Die Kaltblütigkeit, mit der er dieß Geſtändniß ablegte, war wahrhaft komiſch; doch brachte es uns mindeſtens den Nutzen, daß wir uns nicht weiter auf ihn verließen und nun ſelbſt auf unſerer Hut waren, was wir auch um ſo mehr Urſache hatten, als wir uns dadurch ſchon von ſeiner Unwiſſenheit überzeugten, daß er uns durchaus glauben machen wollte, ein Felſen, den wir ſchon längſt gegen die Küſte zu bemerkt und als das erkannt hatten, was er war, ſey nichts als ein Schiff. Dieſer Mann, ein ſo ſchlechter Lootſe er auch war, ſöhnte uns indeß doch dadurch mit ſich aus, daß wir nach unſerer Rückkehr nach Reikiavik erfuhren, daß er einſt mit Gefahr ſeines eigenen Lebens und auf die edelmüthigſte Weiſe mehrere Matroſen gerettet habe, indem er ſich während des ſtürmiſchſten Wetters in einem ſchwachen Boote mitten in die Bai hinaus gewagt hatte, und ſo vergaben wir ihm denn ſeinen Mangel an Geſchicklichkeit von ganzem Herzen.

Als wir uns der Küſte ſo weit genähert hatten, als Klugheit es geſtattete, legten wir bei und ſchickten unſern Land-Lootſen in Ermangelung eines beſſeren aus Ufer, um auszukundſchaften, wo wir uns befänden. Das Boot kehrte nach einigen Stunden mit einem wahrhaften Piloten von Stappen zurück, der uns von dem vornehmſten Einwohner des Orts (ſo viel ich weiß, einer von den däniſchen Beamten) eine höfliche Einladung zum Frühſtück am folgenden Morgen brachte. Wahrſcheinlich hatte er von unſerer Ankunft zu Reikiavik gehört, und ſo konnte er denn wohl unſer Fahrzeug für nichts Anderes als die Yacht halten.

Es war bereits zu ſpät am Tage, als daß wir hätten daran denken können, in die Bucht oder den Hafen einzulaufen, und ſo wie die Sachen ſpäter ſtanden, konnten wir es für ein Glück halten, daß es ſchon dunkel war, denn früh am andern Morgen ſetzte der Wind völlig um und blies friſch gerade vom Lande her. Die Witterung änderte ſich plötzlich auf ſehr ungünſtige Weiſe; ein dichter Nebel, von Regen begleitet, ſtellte ſich ein, und wir konnten das Ufer nicht ſehen, ſo dicht wir auch davor lagen.

Es erhob ſich demnach die ernſtliche Beſorgniß, daß unſer Boot, das wir ausgeſchickt hatten, um den Lootſen von Stappen ans Land zu ſetzen, das Schiff nicht wiederfinden möchte.

Meine Hoffnung, dieſe merkwürdige Küſte aufzunehmen und jene Baſalthöhlen und Säulen genau zu betrachten, welche die Aufmerkſamkeit früherer Reiſenden ſo ſehr angezogen haben, ſchwand jetzt gänzlich. Die Witterung ward immer ſchlechter, und das Einzige, was uns zu thun übrig blieb, war, ſo dicht als möglich am Lande hinzufahren, und nach Reikiavik zurückzukehren, ſo gut es gehen wollte.

Dieſe Fahrt war keineswegs ſo angenehm, als die am vergangenen Tage nach Stappen. Der Himmel war von dichten Wolken bedeckt, dichter Nebel verſchleierte jede Fernſicht, und der Wind wehte heftig. Hiezu kam noch, daß wir am Tage zuvor von der frohen Hoffnung belebt wurden, einen höchſt intereſſanten Gegenſtand zu ſehen, und nun den Verdruß hatten, uns in unſerer Erwartung gänzlich getäuſcht zu haben.

Bevor wir das Ziel unſerer kleinen Reiſe erreichten, ſtürmte es heftig, und die See ging ſo hoch, daß unſere Yacht weit ſtärker hin und her geworfen wurde, als während der ganzen Fahrt von England aus. Die Bewegung des Schiffs war ſo heftig und unregelmäßig, daß ſogar einige Matroſen ſeekrank wurden, und der älteſte unter den übrigen mir in einem ärgerlichen Tone ſagte: „Er ſey 12 Jahre in Königsdienſt geweſen, ſo arg ſey es ihm aber noch nie gegangen.“ Die geübteſten Matroſen konnten ſich kaum auf den Füßen erhalten, und der arme Koch wurde, zu nicht geringer Beluſtigung des Schiffsvolkes, mitten in ſeinen Beſchäftigungen um und um geworfen.

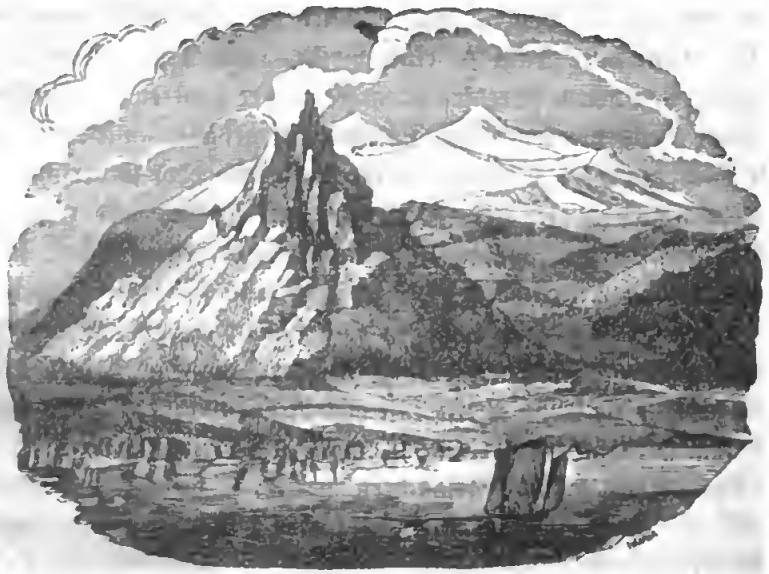
Von dem Herumwerfen des Schiffs kann man ſich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der Klüverbaum, der doch, wenn das Schiff ruhig ſteht, nicht weniger als 30 Fuß von der Waſſerfläche entfernt iſt, ſo heftig auf dieſelbe aufgeſchlagen wurde, daß er abbrach. Dieß war der einzige Schaden, den wir auf dieſer ganzen Reiſe erfuhren. Man kann leicht denken, daß wir gegen einen ſolchen Sturm und eine ſo hohe See nur langſam vorwärts kamen, und ſo erreichten wir denn auch erſt am folgenden Tage Nachmittags unſern Hafen bei einem des heftigen Windes ungeachtet ſo ſtarken Nebel, daß wir, obſchon vollkommen gewiß, den richtigen

Weg eingehalten zu haben, dennoch für gerathen hielten zu laviren. Bald darauf verzog ſich jedoch der Nebel, und wir konnten in die Bai von Reikiavik einlaufen, wo wir, an derſelben Stelle wie früher, der Stadt gerade gegenüber, vor Anker gingen.

Daß wir genöthigt waren, nach Reikiavik zurückzukehren, ohne zu Stappen landen zu können, war um ſo ärgerlicher, als wir bei dieſem Ausflug hauptſächlich den Zweck im Auge hatten, die ſchönen Baſaltfelſen zu ſehen, mit denen die Vorderſeite der ganzen Küſtenlinie dieſes Theils der großen Bucht beſetzt iſt, und eine Reihenfolge ſeltſamer Höhlungen bildet, von denen die durch Sir John Stanley und ſeine Gefährten entworfenen Zeichnungen mir vor meiner Abreiſe von London gezeigt wurden. Die Wölbungen dieſer Höhlen, fünf oder ſechs in einer Reihe, werden von Baſaltſäulen getragen, von denen überdieß mehrere umher zerſtreut ſich befinden, und zwar theils horizontal und aufeinander gehäuft, mit dem untern Ende nach der See zu, theils aufrecht ſtehend oder in verſchiedenen Winkeln abwärts geneigt. Viele ſind gekrümmt, und zwar nicht bloß an den Stellen, wo das convexe Ende der einen Säule in das concave der andern eingefügt iſt, ſondern man ſieht deren auch, die ihrer ganzen Länge nach gebogen ſind, gleich denen auf der Inſel Staffa, welche, der Beſchreibung zufolge, die Sir Joſeph Banks davon gibt, viele Aehnlichkeit mit den Rippen eines Schiffs haben. Der uns widerfahrne Fehlſchlag war um ſo verdrießlicher, als wir, den bereits bekannt gemachten Berichten zufolge, alle Urſache hatten, zu glauben, daß die Säulen von Stappen überzeugende Spuren ihres vulcaniſchen Urſprungs an ſich tragen, da man ſie dort mitten unter Lava begraben, auf derſelben und rings um dieſelbe findet. Hiedurch wäre die Theorie der Neptuniſten, die ſeit ſo langer Zeit die Entſtehung des Baſalt aus dem Waſſer herleiten, widerlegt. „Jedermann, ſagt Herr Lyell, ſtimmt darin überein, daß es unmöglich ſey, daß der menſchliche Verſtand eine weiter von der Wahrheit abliegende Theorie aufſtellen könne.“

Der Güte des Herr John Stanley verdankte ich indeß nach meiner Zurückkunft eine ſo genaue Beſchreibung und Belehrung über dieſe merkwürdige Stelle, daß ich im Stande bin, einen beſſern Bericht davon zu erſtatten, als ich nach eigener Anſchauung hätte aufnehmen können. Er hat mir nicht nur ſeine eigenen Gedanken hinſichtlich dieſes intereſſanten Theils von Island, ſondern auch

Auszüge aus den Tagebüchern der Herrn Wright und Benners, die ihn begleiteten, mitgetheilt, deren Bericht über ihre gefahrvolle Besteigung des Snäfell Jökul, nicht minder interessant ist, weil sie vor 40 Jahren unternommen wurde, und bis jetzt noch keine Nachricht davon veröffentlicht worden ist. Hr. Baine, der Herrn Stanley ebenfalls begleitete, maß die Höhe des Snäfell Jökul geometrisch und entwarf Zeichnungen von der aus Lava und Basalt bestehenden Küste. Nachstehend folgt eine Skizze von der Küste von Stappen mit dem Snäfell Jökul im Hintergrunde.



Sir John sagt in einem Schreiben an meinen Vater: „Ich sende Ihnen mehrere Zeichnungen der Basalthöhlen zu Stappen, aus denen Ihr Sohn diejenigen für den Stich auswählen mag, welche er für die interessantesten hält. Ferner sende ich Ihnen Auszüge aus den Tagebüchern der Herren Wright, Baine und Benners, damit Ihr Sohn in Besitz alles dessen hinsichtlich der Basalte und des Jökul gesetzt werde, was er dem Publicum zu übergeben wünscht, und was allerdings in ein Buch gehört, welches ein Reisender über die Naturwunder Islands herauszugeben gedenkt. Der Hecla hat einen großen Namen, den er nicht verdient; der Snäfell Jökul aber ist, seiner graziösen Formen und Lage wegen, als das

Horn der Landzunge, welche die beiden großen Baien von Bröde-Fiord und Faxe-Fiord scheidet, bei weitem merkwürdiger als der Hecla. Dann verdienen ferner sein Emporsteigen aus einer Basaltgrundlage, die Berührung seiner Lavaströme mit den Basaltsäulen, und der gewaltige Ungestüm, mit welchem die unterirdischen Feuer alles Land in seiner Nähe zerrissen und übereinander gestürzt haben, daß man die Aufmerksamkeit künftiger Reisenden auf genaue Untersuchung dieser Naturerscheinungen lenke. Der Jökul wurde, wie ich glaube, durch wiederhohlte Lava-Ausbrüche u. s. w. aus Einem Krater gebildet, der Boden aber muß an vielen Stellen geborsten seyn, denn das Zerschellen der Basaltsäulen, die wir jetzt durcheinandergeworfen sehen, und das Auswerfen von Asche und Schlacken in pyramidenförmigen Haufen, in welchen sie am Fuße des Berges und im ganzen Syssel von Snäfelneß zerstreut sind, erfolgte wahrscheinlich durch Eruptionen, welche besondere Hügel bildeten; und obschon der hohe Sandrücken zwischen dem östlichen und westlichen Ende der Landzunge, welcher die beiden Fiords trennt, von fern betrachtet, vollkommen zusammenhängend erscheint, so findet man doch, wenn man auf dem Gipfel des Jökul steht, daß nicht zwei dieser Hügel zusammenhängen, sondern daß jeder einzelne von einer Formation durch vulcanische Feuer Zeugniß gibt, welche hier zu verschiedenen Perioden thätig waren. Ich vermuthe, weil die Hitze, als diese Hügel hier aufgeworfen wurden, im Innern der Erde nicht so heftig war, als wenn große Vulcane einen Landstrich auf Meilen weit mit Lava bedecken, daß viele Substanzen unter ihr gefunden werden dürften, welche keine große Veränderung in ihrem ursprünglichen Zustand erfahren haben — das heißt nämlich in dem Zustand, in welchem sie sich vor der Eruption befanden — womit ich jedoch nicht ihren primitiven oder Urzustand, als Theile der ursprünglichen Erdkruste, verstanden haben will, wo sie z. B. Granit, Syenit oder krystallisirte Massen waren, sondern als sie sich in Basaltschichten oder in irgend einer andern Schicht befanden, in welche Granit u. s. w. durch Hitze unter Druck und ohne Berührung mit der Atmosphäre verwandelt worden seyn konnte. Ich selbst nahm aus einer der Vertiefungen eines dieser Hügel einige Stücke mit, die ich jetzt verloren habe, die mir aber, wie ich mich noch recht wohl entsinne, als reiner Jaspis und Feuerstein auffielen.

„Aus den Zeichnungen werden Sie sehen, wie ganz basaltisch die Küstenlinie unter dem Jökul ist. Abgeschmackt wäre es, annehmen zu wollen, daß die Lava des Bergs, als sie das Meer erreichte, sich abgekühlt und diese regelmäßige Säulenform auf Meilen weit angenommen habe, obschon die Lava beim Abkühlen eine Tendenz zur Säulenform zeigt. In den Lavaströmen auf Island finden sich oft Säulen, doch sind es nur unregelmäßige Massen."

In einem andern Schreiben heißt es:

„Die von mir und meinen Gefährten angestellten Beobachtungen hinsichtlich der basaltischen Lavas sind sehr unvollkommen, und von andern Reisenden wurde dieser Gegenstand nur flüchtig berührt. Ich zweifle, ob man zu Land zu den merkwürdigsten dieser Säulen gelangen könnte, und vom Meer aus ist ein ganz ruhiger, windstiller Tag zu diesem Zweck erforderlich. Wir hatten einen solchen und ruderten in die Höhlen hinein, von denen eine eben so groß und wegen ihrer gewundenen Säulen und einer Oeffnung in der Wölbung, durch welche man das Gebirge über derselben — einen kegelförmiger Auswuchs des großen Jökul — sehen kann, noch merkwürdiger ist, als die Fingalshöhle. Das Vorhandenseyn einer regelmäßigen Schicht von Säulenbasalt am Fuße der Vulcane, ist eine Erscheinung, welche Erklärung bedarf. Am Riesendamm, auf den Hebriden, den Färöern und Dumbar, gibt es keinen Vulcan; am Aetna aber hat man Basalte und Vulcan beisammen; der Drizzi, unweit Catania, zeigt die schönsten Basaltsäulen, welche ich noch sah, denn die des Riesendamm, welche die vollkommensten seyn sollen, habe ich nicht gesehen. Die Basalte, auf denen Sie Vulcane fanden, waren, wie ich vermuthe, eine Formation unter dem Meer, bevor die Vulcane durchbrachen, und welche ohne irgend eine große Störung von Seite dieser letztern aufgehäuft wurden."

Nachstehend folgt ein Auszug aus Herrn Wright's Tagebuch:

Am 14 Julius 1789.

„Um 6 Uhr Abends gingen wir in der Stappen-Bay vor Anker. Es ist dieß eine keineswegs sichere Stelle, sobald ein anderer Wind bläst als der, den wir eben hatten. Herr Stanley wollte daher, daß jene, welche den Berg zu ersteigen wünschten, noch in der Nacht mit ihm aufbrechen möchten. Ich und die Herrn Benners, Crawford und Caldin nahmen den Vorschlag an.

Wir bestiegen demnach das Boot, in welchem auch Herr Baine ans Land ging, der das Gebirg geometrisch ausmessen wollte. Der Theil des Ufers, wo wir landeten, und eine bedeutende Strecke gegen Westen besteht aus sehr regelmäßigen, meist fünfseitigen Basaltsäulen, von denen einige mit den untern Enden gegen uns lagen, und andere senkrecht standen, während mehrere sich nach allen nur möglichen Richtungen neigten. Stappen ist ein aus nur wenigen Häusern bestehendes Dorf. Herr Stanley hatte ein Empfehlungsschreiben vom Professor Thorkeim an Hrn. Hialten, einen Kaufmann, den angesehensten Mann des Orts. Während wir mit Hrn. Hialten sprachen, sammelten sich alle Einwohner um uns; wir wurden in sein Haus eingeladen, eines der besten auf der ganzen Insel, seiner Gattin, einem hübschen jungen Weibe, vorgestellt, und während man die für uns bestellten Pferde in Stand setzte, wartete man uns mit gutem Claret, Hammelfleisch, Kaffee, Kuchen u. s. w. auf, wobei Madame Hialten die Honneurs sehr anmuthig und ganz wie eine Dame der vornehmen Welt machte. Wir hatten lange Stäbe, in welche Herr Hialten von einem Diener Nägel einschlagen und dann die Köpfe derselben abbrechen ließ, damit wir um so sicherer über den Schnee gehen möchten. Wir nahmen eines unsrer Dollond'schen Barometer für den Fall mit uns, daß wir den Gipfel des Bergs glücklich erreichen sollten, was uns jedoch sehr unwahrscheinlich vorkam, weil die Bewohner des Orts uns eine so fürchterliche Schilderung von den Gefahren in der Nähe des Gipfels entwarfen, daß wir höchstens bis zur Schneelinie zu kommen gedachten. Man sagte uns, daß wir nach einem zweistündigen Ritt bis zum Schnee erst die Hälfte der Höhe des Bergs erreicht haben und dann auf Spalten und Schluchten stoßen würden, von denen mehrere durchaus nicht zu passiren seyen. Ferner machte man uns darauf aufmerksam, daß noch niemand den Berg erstiegen habe als Olafsen, vor ungefähr 30 Jahren, daß dieser zwei fruchtlose Versuche gemacht und dennoch nicht bis zum Gipfel emporgekommen sey. Endlich fügte man noch bei, daß zwei englische Matrosen das Unternehmen gewagt, aber ebenfalls nicht ausgeführt hätten, daß sie auf dem Rückweg von einem Nebel überfallen worden seyen, der sie vom rechten Pfad abführte, und daß der eine umgekommen, der andere aber nur nach Ueberwindung großer Beschwerden wieder zu seinen Cameraden gekommen sey. Wir ließen uns jedoch durchaus

nicht abſchrecken, und nachdem fünf Pferde für uns vorgeführt worden waren, und wir die Höhe des Queckſilbers in dem Barometer an der Thür des Hauſes genommen hatten, brachen wir um 8 Uhr 5 Minuten Abends auf.

„Wir waren von einem Führer, von Will Campbell, einem unſrer Matroſen, und dem däniſchen Zimmermann begleitet, der das Barometer trug. Anfangs ritten wir längs eines Lavazugs am Fuß eines ſeltſamen Hügels, von der Geſtalt einer ſchlanken Pyramide oder eines ſcharf geſpitzten Kegels, auf dem wenig oder gar keine Vegetation ſichtbar war, und nach halb zehn Uhr kamen wir an den Anfang des ewigen Schnees. Hier nahm ich abermals die Höhe des Queckſilbers im Barometer, und das Thermometer zeigte 32° F. der dem Gefrierpunkt.

„Es wurde jetzt Rath gepflogen, ob wir zurückkehren oder weiter aufwärts ſteigen ſollten. Crawford, Caldin und ich waren ſchon von Anfang an entſchloſſen, ſo weit als möglich zu gehen, Hr. Stanley aber erklärte, uns nicht weiter begleiten zu wollen, als er für klug halten würde, entſchloß ſich aber doch nebſt Herrn Benners weiter zu gehen, obſchon er ſich ſehr über die Kälte beklagte. Nachdem wir etwas aus unſern Vorräthen zu uns genommen, dem Führer, der keine Kenntniß von dem Weg auf dem Schnee zu haben ſchien, die Pferde übergeben und jeder ein paar grobe wollene Strümpfe über die Schuhe angezogen hatte, brachen wir auf. Anfangs war der Schnee ſehr weich, bald aber wurde er ſo hart, daß ſich feſter Fuß faſſen ließ, doch zeigte ſich der Weg ſehr ſteil. Weite, klaffende Spalten im Schnee wurden immer häufiger und zwangen uns Umwege zu machen; über einige konnten wir mittelſt unſrer Stäbe kommen, andere aber waren 6 bis 8 Fuß breit, und als ich ein Stück Lava an eine Schnur gebunden hinabließ fand ich, daß die eine 42 und eine andere 50 Fuß tief war. An den Seitenwänden dieſer Spalten konnten wir, bis in eine gewiſſe Tiefe hinab, die Schneeſchichten unterſcheiden und zählen, wie ſie in verſchiedenen Jahren aufeinander gefroren waren und in blauer und grüner Farbe in verſchiedenen Abſtufungen ſpielten. Caldin und ich führten den Vortrab, doch waren wir keine guten Lootſen, denn oft mußten wir zurückgehen, um einen andern Weg zwiſchen dieſen Spalten zu ſuchen. Als wir noch eine Viertelmeile vom Gipfel entfernt waren, konnte unſer Matroſe, der keinen

Digitized by Google

Stab hatte, auf dem ſteilen, glatten Schnee nicht weiter, wir übrigen aber erreichten mit vieler Mühe und gewiß nicht ohne Gefahr eine Stelle, welche noch 500 Fuß vom Gipfel entfernt war. Herr Stanley und ich wagten es, nachdem wir ein wenig geraſtet hatten, auf Händen und Füßen aufwärts zu kriechen. Wegen der Glätte des Schnees und Steilheit des Weges waren wir jedoch, aller Vorſicht ungeachtet, der Gefahr ausgeſetzt, in eine der vielen Spalten zu fallen, was allen unſern beabſichtigten Meſſungen mit einemmale ein Ende gemacht haben würde. Dennoch gewannen wir feſten Fuß; als wir aber nur noch wenige Schritte von dem höchſten Punkte entfernt zu ſeyn glaubten, wurden wir von einer Schlucht aufgehalten, die ſich weder umgehen noch überſpringen ließ, und gerade hier war der Weg am ſteilſten. Rechter Hand führte eine Brücke von ungefähr fußdickem Schnee hinüber, und nun war die Frage, ob man den Uebergang wagen ſolle oder nicht. Hr. Stanley und ich hielten Rath, denn wir waren beide allein. Auf der einen Seite war es allerdings ärgerlich, dem Gipfel dieſes berühmten Bergs, den Wenige, oder vielleicht keiner noch erreicht hatte, ſo nahe zu ſeyn und unverrichteter Sache wieder umkehren zu müſſen; auf der andern Seite aber war auch die Gefahr nicht gering. Wenn der Schnee über der Schlucht durchbrach, oder wir ausglitſchten, ſo waren wir ohne Rettung verloren; wir konnten nicht ohne Schauder um uns blicken. Endlich hörten wir unſre Gefährten uns zurufen, nicht weiter zu gehen. In dieſem Augenblick unterſuchte ich den Schnee, welcher die Brücke bildete, mit meinem Stabe, und fand an einer Stelle harten Fels oder Eis; ich theilte Herrn Stanley meine Entdeckung mit, und nun machten wir uns ſogleich daran Löcher in den Schnee zu graben, in die wir die Füße ſetzen konnten. Wir ſchlüpften hierauf ſo leicht als möglich hinüber, erreichten glücklich den Punkt, den wir für den Gipfel hielten, und riefen den untenſtehenden Gefährten uns zu folgen. Der däniſche Zimmermann, der das Barometer trug, antwortete jedoch, Leib und Seele ſeyen ihm zu lieb, als daß er ſich dazu entſchließen könne. Es war gerade 1 Uhr 5 Minuten.

„Als wir uns vom Gipfel aus umſahen, brachen die Strahlen der aufgehenden Sonne hinter einem Berge, jenſeits des Bröde-Fiord hervor; das Thermometer zeigte 27°. Da der Zimmermann mit dem Barometer keine Luft bezeigte, zu uns herauf zu kom-

men, so stiegen wir hinab, nachdem wir zuvor noch die Namen unsrer Geliebten auf den Schnee, dem Sinnbild ihrer Unschuld, geschrieben hatten. Wir brauchten beim Abwärtssteigen die größte Vorsicht, denn der Zimmerman rief uns zu, daß wir jetzt in größerer Gefahr schwebten als beim Aufwärtssteigen, was ich auch bald gewahr wurde; denn als ich noch ungefähr 30 Schritt von den Untenstehenden entfernt war, glitt mein Stab aus, und ich rutschte abwärts. Da es so recht gut ging, so beeilte ich mich eben nicht, auf dieser Rutschpartie anzuhalten, denn ich beachtete eine große Spalte nicht, die sich vor mir aufthat. Venners rief mir zu, einzuhalten, indem er mich auf die Gefahr aufmerksam machte, und nun erst stieß ich meinen Stab in den Schnee. Hr. Stanley, der mir folgte, befand sich in nicht geringerer Gefahr; eben als er im Begriff stand über die letzte Spalte zu gehen, welche ihn von der Gesellschaft trennte, riefen ihm Caldin und Crawford zu, wohin er die Füße setzen solle, um sicher zu gehen; glücklicherweise stieß er jedoch zuvor seinen Stab in die Kruste, worauf die schwache Schneedecke nachgab und eine tiefe Schlucht sich zu seinen Füßen öffnete.

„Nachdem wir alle wieder beisammen waren, schlug ich Herrn Stanley vor, noch einmal, und zwar mit dem Barometer den Gipfel zu ersteigen. Dieß wurde genehmigt, und die Herren Stanley und Venners entschlossen sich, mich zu begleiten; — Caldin und Crawford hingegen begnügten sich damit, den Gipfel von der Stelle aus zu betrachten, wo sie sich befanden. Caldin, der sich ein wenig weiter gewagt hatte, wurde durch einen Fehltritt, der ihn beinahe in einen Abgrund gestürzt hätte, abgeschreckt.

„In Folge der bereits in den Schnee gegrabenen Fußstapfen wurde uns das Aufwärtssteigen jetzt viel leichter als das erstemal. Wir nahmen die Höhe des Queckſilbers sowohl im Barometer als Thermometer. Die Aussicht war herrlich: gegen Westen erhob sich der andere Pik dieses hohen Berges (der eigentliche Gipfel) in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten. Gegen Norden breitete sich das Meer in einem so glatten Spiegel aus, daß man hätte glauben sollen, es könne nie in Aufruhr gerathen; gegen Osten zeigten sich hoch gespitzte, weißgestaltete Gebirge, und gegen Süden bot sich dem Blick abermals das Meer, Stappen mit seinem Hafen, in welchem unsre Brigg, der John, und noch ein anderes Schiff vor Anker lagen, die, von dieser Höhe herab, wie kleine Flecken

aussahen. Hinter den gegen Nordost, jenseits eines Fiords gelegenen Bergen trat die Sonne in all ihrer Pracht hervor, und warf den Schatten des Jökul gegen Südwest über den Meeresspiegel hin so täuschend auf den Horizont, daß wir einige Zeit brauchten, um uns zu überzeugen, daß wir nicht ein neues, früher durch Nebel unsern Blicken verhülltes Gebirg sähen. Um 1 Uhr 40 Minuten, stiegen wir wieder abwärts. Um halb 3 Uhr Morgens erreichten wir die Stelle, wo wir unsere Pferde gelassen hatten, und nach zwei Stunden befanden wir uns wieder vor dem gastlichen Hause des Kaufmanns. Campbell setzte das Boot in Stand, und während der Kaffee für uns bereitet wurde, nahm ich die Barometerhöhe da, wo ich sie vorher genommen hatte, und die Wasserhöhe.

„Nach dem Essen setzten wir uns in das Boot, um die Basaltsäulen zu besuchen. Das Ufer besteht auf eine halbe Meile weit aus denselben, und über ihnen hat ein Lavastrom sich ergossen. Sie scheinen auch in der That durch einen solchen gebildet worden zu seyn, und ein Beweis ihres Entstehens durch Feuer ist der Umstand, daß viele der Säulen am untern Ende reine poröse Lava haben, und daß beide, Basalt und Lava, so mit einander verschmolzen sind, daß sich kein früheres Getrenntseyn denken läßt. Diese Säulen bilden viele große Höhlen mit gewölbten Eingängen; wir ruderten mit unserm Boote in eine derselben, deren Eingang etwa 30 Fuß breit, und eben so hoch seyn mochte. So wie man den Eingang hinter sich hatte, wurde die Höhle geräumiger; am andern Ende war sie oben offen und hatte eine senkrechte Höhe von ungefähr 60 Fuß. Die Säulen waren gerade, ungefähr 4 Fuß breit, von 20 bis zu 50 Fuß hoch und meist sechs-, einige aber auch fünfseitig. Die Tiefe des Wassers am Eingang hält ungefähr 8 und am äußersten Ende 16 Faden. Die Säulen an einigen andern Stellen des Ufers, sind sehr regelmäßig zusammengefügt.

„Das Gestade ist von tausend und aber tausend Seevögeln bewohnt, unter denen wir mit unsern Flinten ein gewaltiges Blutbad anrichteten.“

Die Naivetät mit der Herr Benners sich entschuldigt, die Herren Stanley und Wright nicht gleich anfangs begleitet zu haben, ist belustigend: —

Am 14 Julius 1789.

„Unſre Geſellſchaft beſtand aus Herrn Stanley, den Herren Wright, Crawford, Caldin und mir ſelbſt, nebſt unſerm Zimmermann und einem Matroſen. Wir ſanken ziemlich tief in den Schnee ein, doch fanden ſich hie und da gefrorne Stellen, über welche man ſicher gehen konnte, bis wir an eine große Spalte kamen, über die wir an einer Stelle gingen, wo ſie mit einer Kruſte überzogen war. Dieſer Uebergang geſchah unter Furcht und Zittern; denn brach die Decke, ſo ſtürzten wir in eine Tiefe von 50 bis 60 Fuß. Wir kamen über mehrere Spalten dieſer Art. Als wir zu der Stelle gelangten, wo der Weg ſteiler wird, ruhten wir aus. Beim Weitergehen fand der Matroſe den Schnee ſo ſchlüpfrig, daß er ſich hoch und theuer vermaß, er könne nicht vorwärts; wir halfen ihm jedoch fort ſo gut es gehen wollte. Hr. Crawford ſank am Rande einer Schlucht bis an die Knie ein und ſchrie laut: „O Himmel!“ denn er glaubte ſich verloren. Gegen 12 Uhr erreichten wir den Rücken dieſes Abhangs, der den Fuß eines noch höhern und ſteilern bildet, welcher in einen Kegel ausläuft und nicht einladend zum Erſteigen ausſieht. Die Herrn Stanley und Wright krochen auf allen Vieren voran; Crawford, Caldin und ich folgten, und nachdem wir 25 bis 30 Fuß hoch geſtiegen waren, erklärte Caldin, er könne nicht weiter. Sein einziges Trachten war jetzt, wie er wieder hinunter kommen könnte, wobei ihm ein kalter Schweiß aus allen Poren trat. Der Schnee unter ſeinen Füßen gab nach, ſein Stab nützte ihm nichts mehr, und unter ihm befand ſich eine Schlucht, wo ihm, wenn er hinabſtürzte, kein Finger ganz geblieben wäre. Ich befand mich ungefähr in derſelben Lage, als Caldin plötzlich ausrief: „Helft! oder ich ſtürze hinab!“ Um ihn zu unterſtützen, ſuchte ich zuvörderſt dadurch feſten Fuß zu faſſen, daß ich die Füße feſt in den Schnee grub, denn wenn mein Freund, der ſich gerade vor mir befand, herabpurzelte, ſo fiel er gerade auf mich, und wir machten dann die Reiſe in den Abgrund mit einander. Ich ſteckte demnach meinen Stab gerade unter ſeine Füße, und dieß verſchaffte ihm ſo lange einige Erleichterung, bis er ſelbſt feſtern Fuß faſſen konnte. Ich bemühte mich nunmehr wieder hinunter zu kommen, indem ich Caldin bat, daſſelbe zu thun, denn ich fürchtete ſeinen Fall mehr als alles Andere. Ich kam glücklich hinab und wartete auf ihn, dann

entſchloß ich mich, mein Glück noch einmal zu verſuchen und kam auch wirklich bis auf drei Viertheile der Anhöhe hinauf, wo ich mich jedoch von dem Gipfel durch eine leicht mit Schnee bedeckte Schlucht getrennt fand. Ich wagte mich, auf dem Bauche kriechend, bis zu einer unbedeckten Stelle, wo ich einen Blick in die Tiefe werfen konnte, und als ich horizontal zwiſchen der Schneedecke durchblickte, ſah ich, daß die Schlucht bis hinüber reichte, ſo daß ich den gegenüber dicht an derſelben liegenden Kegel ſehen konnte. Durch die Fußtapfen meiner bereits vorangegangenen Freunde wurde ich indeß ermuthigt; ich hörte die Herren deutlich ſprechen, und als ich weiter kroch und mich vorſichtig am Rand eines furchtbaren Abgrundes aufrichtete, konnte ich ſie gerade noch auf dem Gipfel über mir erblicken. Ich legte mich wieder auf den Bauch, um weiter zu kriechen, als mir das Barometer einfiel, und daß weder der Zimmermann noch einer der übrigen, welche ſich noch unten befanden, es würden bringen wollen. Ich rief daher den Herren Wright und Stanley zu, um ſie zu fragen, ob ich das Barometer holen ſolle, doch waren dieſe zu ſehr mit der Ausſicht und mit dem Schreiben der Namen ihrer Herzallerliebſten in den Schnee beſchäftigt, als daß ſie mich gehört hätten. Ich ſtieg alſo hinab, und während ich mich am Fuße des Kegels befand, ſah ich, daß die Herren Stanley und Wright mir bereits folgten und ſchon mehr als halbwegs herunter waren. Herr Wright rutſchte ſo ſchnell herab, daß ich ihn ſchon verloren glaubte. Wir bewillkommneten die beiden Helden. Herr Stanley ſagte: es ſey zu gefährlich, noch einmal mit dem Barometer hinaufzugehen, und ſchlug vor, die Höhe da zu nehmen, wo wir uns befänden. Herr Wright beſtand jedoch darauf, den Gipfel noch einmal zu beſteigen, und ſo entſchloß ſich dann Herr Stanley, ihn noch mals zu begleiten, und ich folgte. Wir erreichten den Gipfel glücklich."

Während dieſe Herren dieſe Wageſtücke unternahmen, war Herr Baine nicht minder thätig, die Höhe zu beſtimmen. Die Reſultate waren folgende:

Höhe nach geometriſcher Meſſung . . .	4567 Fuß
Höhe nach barometriſcher Beſtimmung	4534 —
Unterſchied .	33 Fuß.

Herr Baine nahm auch noch die Höhe des Hecla und fand 4300 Fuß, alſo 700 Fuß weniger als Joſeph Banks, nach deſſen Beſtimmung mit dem Barometer von Ramsden.

Ich weiß nicht, ob es von Geologen schon bemerkt worden ist, daß Basaltfelsen und Basaltsäulen zuerst zu Fairhead und am Riesendamm sich zeigen, und zwar in den schönsten Gestaltungen, welche man nur sehen kann; dann an verschiedenen Stellen gegen Norden, an oder in der Nähe derselben Meridianlinie vorkommen, sich durch die westlichen Inseln von Schottland hinziehen, wo man herrliche Exemplare auf der Insel Staffa findet, und von da sich in größerer oder geringerer Vollkommenheit und Schönheit längs der Hebriden und bis zu den Färöern zeigen. Noch weiter, mit einer kleinen Neigung nach Westen hin gehend, findet man sie, mit vulcanischen Producten aller Art untermischt, in fast allen Theilen von Island, da diese ganze große Insel ihr Entstehen augenscheinlich der Einwirkung unterirdischen Feuers verdankt. Die Basaltformation hat zu Island keineswegs ihr Ende erreicht, sondern zieht sich nördlich, mit einer kleinen Neigung gegen Osten fort, und kommt auf der kleinen Insel Jan Meyen wieder zum Vorscheine, welche ebenfalls ganz vulcanischen Ursprungs ist, da sie größtentheils aus dem 6870 Fuß hohen Beerenberg besteht, an dessen Abhängen sich zwei Krater befinden, von denen einer, Herrn Scoresby's Angabe zufolge, 600 bis 700 Yards im Durchmesser hält. Der Gürtel zwischen dem Gebirg und dem Meere besteht aus Asche, Schlacken und Trappfelsen, welche sich aus schwarzem Sand und blasigem Basalt erheben, welch letzterer sich oben am Abhange des Bergs in säulenförmigen Massen darstellt.

Hier also haben wir den vollen und unläugbaren Beweis von unterirdischem oder unterseeischem Feuer, welches seinen Einfluß unter dem Meer, in einer fast ganz geraden Linie von 16½ Breitegraden, oder mehr als 1100 geographischen Meilen *) übt. Wenn wir nun annehmen, daß eine und dieselbe wirkende Kraft diese große Linie von vulcanischen Formationen von Fairhead bis nach Jan Meyen emporhob, so können wir uns einen Begriff machen, wie tief der Centralpunkt dieses Feuers sitzen muß, um seine Kraft auf einer Linie von solcher Ausdehnung und fast in derselben Richtung durch vielleicht zahllose Oeffnungen zu vertheilen. Auffallend wird es vielleicht erscheinen, daß sich weder an der Küstenlinie von Altgrönland, dicht gegen Westen von der zuletzt genannten Insel und gegen Island,

*) Statute miles; 60 auf einen Grad.

land, noch an den Küſten von Norwegen und Spitzbergen, Spuren vulcaniſchen Feuers zeigen; auf den genannten Punkten iſt alles Granit, Porphyr, Gneiß, Glimmerſchiefer, Kalk, Marmor und Sandſtein.

Ein anderer merkwürdiger Umſtand iſt, daß ſich bei allen Materialien zu Bildung von Granit dennoch kein Granit auf ganz Island findet. In den verſchiedenen Lavas, Baſalten, dem Sande, Thon und den übrigen Subſtanzen, aus denen die Inſel beſteht, finden ſich alle Beſtandtheile des Granits — Kieſelerde, Feldſpath und Glimmer — aber nicht ein einziges Stück, in welchem ſie zu einem Ganzen vereint wären, wie dieß doch in andern ausgedehnten Gebirgsgegenden vorkommt; und einige wenige Adern isländiſchen Kalkſpaths ausgenommen, hörte ich nicht, daß Kalk auf Island gefunden würde. Fanden ſich die Beſtandtheile des Granits hier vielleicht nicht in einem Zuſtande gleichzeitiger Verſchmelzung zuſammen, oder iſt die Granitformation unter dem Ocean geblieben, und, wie dieß zuweilen vorkommt, von den Felſen der Inſel durchbrochen worden, denen ſie nun als Stützpunkt dient? Welche Urſache auch immer zum Grunde liegen möge, das Factum iſt klar. *) Möchte doch Herr Lyell oder irgend ein anderer Geolog ſich veranlaßt finden, einen oder zwei Sommer dieſer merkwürdigen Inſel zu widmen!

Neuntes Capitel.

Statiſtiſches.

Die Kürze meines Aufenthalts in Island, meine längere Abweſenheit von Reikiavik während deſſelben, und die Schwierigkeit, in einem Lande, wo ſtatiſtiſche Gegenſtände nicht regelmäßig aufgezeichnet werden, Leute zu finden, auf deren Angaben man ſich da, wo es ſich hauptſächlich um Zahlen handelt, verlaſſen könnte, dieß ſind

*) Sir John Stanley's Begleiter fanden zwar an der Küſte von Stappen ein Stück Granit, doch zeigte ſich ſpäter, daß daſſelbe zu dem Ballaſt irgend eines Schiffs gehört hatte. Die Reiſenden ſuchten lange nach einem Felſen von dieſer Steinart umher, doch ihre Mühe blieb unbelohnt.

die Ursachen, welche mich verhinderten, auf die mir bei meiner Abreise von England von einem Mitgliede der statistischen Gesellschaft mitgegebenen Fragen noch ausführlichere Antworten beizubringen, als die nachstehenden. Sie sind jedoch, wie ich alle Ursache habe zu glauben, im Ganzen sehr genau, da ich die Auskunft von einem sehr achtungswerthen Mann, einem dänischen Kaufmann, erhalten habe, der schon seit einer Reihe von Jahren auf der Insel wohnt und freien Zutritt bei allen Behörden von Reikiavik hat. Mehrere zu wenig ausführliche Antworten habe ich mich bemüht, durch Nachweisungen von einer andern zuverlässigen Seite zu ergänzen. Diese Ergänzungen sind unter den Antworten eingeschaltet, die ich in der Ordnung hier folgen lasse, wie sie mir auf die vorgelegten Fragen ertheilt wurden.

1. Frage. Welcher Art ist der Landbesitz?

Antwort. Gewöhnlich auf Lebenszeit, gegen eine Abgabe von 5 Procent von dem Werthe des Gutes, nebst einer andern jährlichen Abgabe von dem zum Gute gehörigen Viehstande, der meist gering an Zahl ist, denn der Pächter besitzt gewöhnlich den größten Theil des vorhandenen Viehes eigenthümlich.

Bemerkung. Dieß bedarf einiger Erläuterung. Güter erhält man von der Krone unmittelbar oder in Lehensgutpacht, doch ist ein solches Gut kein Fideicommiß, sondern wird gewöhnlich nach dem Tode des Besitzers verkauft und der Ertrag unter die Kinder vertheilt, wenn nicht etwa eines derselben im Stande ist, es an sich zu kaufen und den übrigen Geschwistern ihren Antheil hinauszuzahlen. Kronländereien und viele andere werden gewöhnlich in der Form verliehen, welche man Erbpacht nennt. Die Abgaben von einer solchen Pachtung zerfallen in zwei Theile, nämlich in Grundsteuer, welche nach einer alten Schätzung erhoben wird, die man bis jetzt noch nicht nöthig gefunden hat zu ändern, und in einer Abgabe von einer gewissen Anzahl Vieh, welche das Gut zu erhalten im Stande ist. Dieser Viehstand wird dem jedesmaligen Pächter übergeben, und bei seinem Austritt aus dem Pachte muß er dieselbe Zahl seinem Nachfolger überantworten. Dadurch ist jedoch der Pächter nicht verhindert, so viel Vieh zu halten, als er nur ernähren kann, und von dieser Ueberzahl hat er dann keine weitere Steuer zu bezahlen. Beide Abgaben werden, je nach Uebereinkunft, in Geld, Wolle, Talg

oder Butter u. ſ. w. entrichtet; der Pacht gilt auf Lebenszeit, wofern der Pächter ſich keine Vernachläſſigung der Wirthſchaft zu Schulden kommen läßt; auch kann er austreten, wann er will, ſobald er den Pacht ſechs Monate vorher aufgekündigt hat.

Aus dem Landnama-Buche von 1695, welches von Troil in Beſitz hatte, ergibt ſich, daß die Zahl der der Krone, der Kirche und den Freiſaſſen gehörigen Güter ſich auf 718, 640 und 1847 belief; ſeit dieſer Zeit ſind viele Güter aus den beiden erſtern Claſſen verkauft worden, und die Zahl der letztern hat ſich verdoppelt. Die Zahl aller Güter, die der Freiſaſſen mit eingerechnet, wurde damals auf 4058 angeſchlagen, jetzt ſchätzt man ſie auf mehr als 6000.

2. Frage. Spricht die Krone irgend ein Vorrecht an?

Antwort. Dieß iſt nur mit wenigen Ausnahmen der Fall, und dieſes Vorrecht wird Forſtrands-Rettighed genannt.

3. Frage. Welcher Art ſind die Erbfolgegeſetze?

Antwort. Derſelben Art wie in Norwegen.

Bemerkung. Das Erbfolgeſetz in Norwegen ſchließt das Recht der Erſtgeburt aus. Stirbt irgend jemand ohne Hinterlaſſung eines letzten Willens, ſo wird die Verlaſſenſchaft verkauft oder abgeſchätzt und unter die Kinder ſo vertheilt, daß die Söhne gleiche Theile und die Töchter halbe Antheile bekommen. Auch ein Teſtament pflegt ſelten von dieſer Regel abzuweichen. Kann einer der Söhne den übrigen Geſchwiſtern ihre Antheile hinauszahlen, ſo wird gewöhnlich dieſem das Freiſaſſengut zugeſprochen, damit es in der Familie bleibt.

4. Frage. Welches iſt die gewöhnliche Größe der Güter?

Antwort. Solche, welche Zwanzighunderts genannt, oder 300 bis 400 Speciesthaler werth ſind, und ſechs Kühe, achtzig Schafe und acht Pferde halten können, gelten im Innern des Landes als Güter mittlern Schlags.

Bemerkung. Dieſe Rechnung nach Hunderts ſcheint Island eigenthümlich zu ſeyn. Der Belauf von eines Mannes Eigenthum oder ſeiner Unterhaltsmittel im Staate wurde, einer alten Verordnung zufolge, nach der Anzahl Ellen Vad oder Wadmal *) beſtimmt, welche ſeine Familie im Stande war,

*) Ein grober wollener Zeug.

im Lauf eines Jahres zu verfertigen oder zu verbrauchen. Jedes Hundert Ellen war einer Abgabe unterworfen, und nach der Zahl der Hunderte wurde das Gut geschätzt. Dieß war nun natürlich eine sehr ungenaue, leicht zu umgehende Schätzungsweise, weßhalb man das Hundert nach einer gewissen Anzahl von Vieh und Geräthschaften bestimmte. So wird nun in der Antwort auf die Frage gesagt, daß 6 Kühe, 8 Pferde und 80 Schafe zwanzig Hunderte ausmachen und für ein Gut von mittlerem Schlage gelten. Sir George Mackenzie zufolge besteht ein Hundert aus 2 Pferden, einer Kuh und einer gewissen Anzahl Schafe, nebst einem Fischerboote, Netzen, Stricken und 40 Thalern in Species. Dieß scheint jedoch nicht richtig, denn Pächter im Innern des Landes haben keine Fischernetze, und da die Fischer ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen sollen, so war das Hundert dieser Classe nach andern Principien bestimmt, als das der Hirtenbevölkerung; bei den Letztern wurde eine Anzahl Ellen Wadmal, und bei den Erstern eine gewisse Anzahl Fische angenommen.

5. Frage. Werden die Güter hauptsächlich von Eigenthümern oder von Pächtern bewirthschaftet?

Antwort. Von beiden.

6. Frage. Wenn durch Pächter, wie groß sind dann gewöhnlich die Pachtgüter?

Antwort. Siehe No. 4.

7. Frage. Was für Abgaben werden bezahlt? Werden sie in Geld, in Producten oder in Arbeit entrichtet, oder sind es gemischte Steuern, welche auf die eine, die andere oder alle drei der genannten Arten abgetragen werden?

Antwort. Abgaben werden an der Küste in Fischen, im Innern in Butter, Schafen u. s. w. im Verhältnisse der jährlichen Steuer, theilweise aber auch in Geld entrichtet. Frohndienste kennt man nicht.

8 und 9. Frage. Halten die Pächter Knechte? wie werden diese bezahlt? und wenn in Geld, wie hoch beläuft sich ihr Lohn?

Antwort. Wohlhabende Pächter halten meist einen oder auch zwei Knechte, welche, außer Kost und Wohnung, zehn bis zwölf Speciesthaler jährlichen Lohn erhalten.

Bemerkung. Auf den kleinern Pachtgütern wird die Arbeit nur von der Familie verrichtet, jene ausgenommen, welche schnell gethan werden muß, als: Heumachen, Torfgraben und Wegräumen des Schnees, damit die Schafe Futter finden. Diese Arbeiten werden in Taglohn gegeben — Medelman's Värk — d. h. so viel als ein Mann von mittlerer Stärke täglich verrichten kann.

Der Liedlohn für einen Knecht belief sich im Jahre 1772 auf 4 bis 6 Reichsthaler jährlich in Geld und 12 Yards Wadmal zur Kleidung. Dabei erhalten sie noch die Kost, die in einer gewissen festgesetzten Menge von Lebensmitteln — Butter, getrocknete Fische u. s. w. — besteht. Der Lohn hat sich, wie wir oben gesehen haben, seit jener Zeit etwas erhöht.

10. Frage. Welches ist das Verhältniß der Verheiratheten und Unverheiratheten über 21 Jahre?

Antwort. Dieses Verhältniß kann nicht genau angegeben werden. Es läßt sich annehmen, daß jedes siebente Individuum verheirathet ist.

11. Frage. Welches ist das gewöhnliche Alter der Mannbarkeit bei beiden Geschlechtern, und wann pflegen sie sich zu verheirathen?

Antwort. Die Männer von 24 bis zu 32, und die Weiber von 19 bis zu 30 Jahren.

Bemerkung. Die den Geistlichen gesetzlich ertheilte Vorschrift, kein Mädchen zu tranen, das nicht lesen und schreiben kann, erprobt sich als eine treffliche Einrichtung und erklärt, warum die isländischen Bauern im Ganzen besser unterrichtet sind als die anderer europäischen Länder. Das Kind erhält seine erste Erziehung von der Mutter und erbt von dieser gleichsam den Geschmack am Lesen. Eine gut erzogene Mutter verfehlt dabei nie, ihrem Kinde die ersten Grundsätze der Religion und Moral beizubringen. Von Herrn Broder Knudtzon erfuhr ich, daß auch die norwegische Geistlichkeit angewiesen ist, kein Kind zur Confirmation zuzulassen, das nicht lesen und schreiben und gewisse religibse Fragen beantworten kann.

12. Frage. Wie hoch beläuft sich die Fruchtbarkeit der Ehen im Durchschnitt?

Antwort. Auf vier bis sechs Kinder; zuweilen auch mehr.

13. Frage. Wie stark ist die gesammte Bevölkerung der Insel?

Antwort. Ungefähr 53,000 Seelen.

Bemerkung. Dieß ist für eine so große Insel, die sich, hinsichtlich des Flächeninhalts zu Irland wie 1 zu 1¼ oder noch höher verhält, allerdings eine sehr geringe Bevölkerung, allein die Oberfläche des Landes ist auch, hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und des Klima's wegen, eine der ungünstigsten zwischen den beiden arktischen Regionen. Die beiden äußersten Punkte der nördlichen Breite sind 63° 24′ und 66° 33′, und der westlichen Länge 13° 28′ und 24° 31′, und rechnet man den Flächenraum der zahllosen Fiords ab, von denen die Insel fast eben so durchschnitten ist, wie Norwegen, so beläuft sich der Quadratinhalt des Landes auf ungefähr 37,388 geographische Meilen *), wovon man jedoch nur ein Drittheil als nutzbar für die Einwohner annehmen kann. Der Mittelpunkt der Insel, der aus nichts besteht, als Gruppen von Jökuls oder Schneegebirgen, soll diesem Flächenraume ganz gleich kommen, so daß das bewohnbare Land auf nicht mehr als 25,000 englische Quadratmeilen angeschlagen werden kann, wonach von der Bevölkerung nur 2⅒ Individuen auf jede Quadratmeile käme. Dieser Umstand allein reicht hin, zu beweisen, welchen Beschwerden die Bewohner dieses Landes unterworfen sind, wo es keine Straßen gibt, und wo es im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, ganz unmöglich wird, etwas zu unternehmen.

14. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der jährlichen Todesfälle?

Antwort. Während der letzten drei Jahre auf 1100 bis 1400.

15. Frage. Wie hoch belaufen sich die Sterbefälle in den verschiedenen Lebensaltern?

Antwort. Unter 1390 Sterbefällen im Jahre 1832 zählte man

75 todte Geburten
784 unter 10 Jahren
27 von 10 bis 20 Jahren
57 — 20 — 30 —
72 — 30 — 40 —
43 — 40 — 50 —

*) Statute miles; 60 auf einen Grad.

56	von	50	bis 60	Jahren
116	—	60	— 70	—
79	—	70	— 80	—
68	—	80	— 90	—
13	—	90	— 100	—
1390				

Bemerkung. Das Verhältniß der Sterbefälle ſtellt ſich, dieſer Angabe zufolge, außerordentlich gering heraus, da es nicht mehr als 2⅗ Procent beträgt, und zwar um ſo mehr, da die Zahl der Kinder, welche unter 10 Jahren geſtorben ſind — 784 nämlich — ſo groß iſt, daß ſie mehr als die Hälfte aller Sterbefälle ausmacht.

16. Frage. Wie hoch beläuft ſich die Zahl der jährlichen Geburten?

Antwort. Die Zahl der Geburten in demſelben Jahre betrug 2516, folglich überſtieg ſie die Zahl der Sterbefälle um 1126.

17. Frage. Wie hoch beläuft ſich die Zahl der unehelichen Geburten?

Antwort. Von den vorgenannten 2516 Kindern waren 383 außer der Ehe geboren.

Bemerkung. Für eine ſo nüchterne und ſittſame Bevölkerung erſcheint dieſe Zahl unehelicher Geburten ſehr groß, da ſie 15⅕ Procent oder beinahe 1 von 7 beträgt. Vielleicht erklärt ſich dieſer Umſtand durch die Art, wie beide Geſchlechter in den elenden Hütten der Bauern zuſammengedrängt leben.

18. Frage. Welches iſt das Verhältniß der landwirthſchaftreibenden Bevölkerung zur übrigen?

Antwort. Die ganze Bevölkerung beſchäftigt ſich entweder mit Viehzucht oder mit der Fiſcherei, oder auch mit beidem. Die Zahl derer, welche Vieh züchten, verhält ſich zu denen, die bloß von der Fiſcherei leben, wie 3 zu 1.

19. Frage. Welche Beſchäftigung wird außer der Landwirthſchaft ſonſt noch getrieben?

Antwort. Außer Viehzüchten und Fiſchen keine; auch gibt es ſonſt, außer den wenigen Handelsleuten in Reikiavik und andern Häfen, keine weitere Einwohnerclaſſe.

Bemerkung. Manufacturen finden sich eben so wenig. Jeder Industriezweig dieser Art wird in der Hauswirthschaft betrieben, und beschränkt sich hauptsächlich auf Kleidungsstücke, Wadmal oder schlechtes Tuch, Handschuhe und Strümpfe. Die Bauern sind in der Regel sehr geschickt und verfertigen sich den Hausrath für ihre Hütten selbst. Einige machen sogar Schmucksachen von Silber, Schnupftabaksdosen und andere Gegenstände von Wallroßzähnen und Werkzeuge von Eisen. Island ist jedoch schlecht mit Metallen versehen; Eisenadern finden sich genug, allein es fehlt an Holz und Kohlen zum Schmelzen des Erzes. Die einzige Ausbeute, welche gewonnen wird, ist etwas Schwefel zu Krusivik. Islands Bevölkerung ist eine Viehzucht und Fischfang treibende.

20. Frage. Weiß man hinsichtlich der Aus- und Einfuhr etwas Genaueres?

Antwort. Die Production war in neuerer Zeit ziemlich bedeutend, und die Ausfuhr von Wolle allein betrug 3000 bis 4000 Schiffpfund.

Bemerkung. Man sagte mir, daß die Schafzucht während der letzten Jahre sehr befördert worden sey, und daß man die Anzahl dieser nützlichen Thiere bedeutend vermehrt habe: das norwegische Schiffpfund hält ungefähr 320 Pfund englischen Gewichts, wonach sich mithin eine Ausfuhr von 960,000 bis 1,280,000 Pfund ergäbe; außer dieser rohen Wolle werden aber auch noch jährlich nicht weniger als 200,000 Paar gestrickter Strümpfe und 300,000 Paar Handschuhe ohne Finger, oder sogenannte Fäustlinge, ausgeführt. Die isländischen Schafe haben ein ausgezeichnet feines Vließ, welches nicht geschoren, sondern im Frühjahr ganz abgenommen wird, gleich einer Haut, die sich leicht abziehen läßt. Ein solches Vließ wiegt vier bis fünf Pfund. Andere Ausfuhrartikel sind getrocknete Fische, eingesalzener Stockfisch und andere Fische, hinsichtlich deren die Küsten Islands berühmt sind, in deren Fang jedoch in neuerer Zeit die armen Isländer zu ihrem größten Leidwesen von den holländischen und französischen Fischern beinträchtigt worden sind. Ferner werden auch noch Fischthran, Häute, Eiderdunen und etwas isländisches Moos ausgeführt. Die Einfuhr, Salz und Bauholz

ausgenommen, befindet sich meist in den Händen der Dänen und besteht in etwas Weizen und sehr viel Roggen, Wein, Eisen, irdenem Geschirr, Hausgeräthe, mehreren Colonialartikeln, hauptsächlich Zucker und Kaffee, Bier, Branntwein, Rauch- und Schnupftabak, welche, besonders die beiden letztern, stark begehrt sind.

21. Frage. Wie viel Aerzte gibt es in Island?

Antwort. Einen Physikus und sechs Bezirkswundärzte.

22. Frage. Was für mildthätige Anstalten finden sich vor?

Antwort. Keine anderen als vier Hospitäler für Aussätzige; doch befinden sich in jedem gewöhnlich nicht mehr als drei oder vier Kranke.

Bemerkung. Es gereicht den Bewohnern Islands zu nicht geringer Ehre, daß arme Kranke fast ganz von ihren eigenen Familien erhalten werden, und daß eine Art Verruf auf denen lastet, welche die Pflege derselben Fremden übergeben, selbst wenn sie auch dafür bezahlen. Jene, welche sich der ihnen angehörigen Kranken nicht annehmen, werden auf einen Bericht des Repstiere von dem Sysselman angehalten, eine bedeutendere Summe zu erlegen, als die eigene Pflege der Kranken der Familie gekostet haben würde. Aus dieser Ursache findet man auch so wenig Anstalten zu Aufnahme armer Kranker auf der Insel.

23. Frage. Ist das Alter der Mannbarkeit in Island von dem in England oder Frankreich verschieden, und worin besteht die Verschiedenheit?

Antwort. Siehe Nro. 11.

24. Frage. Welches sind die vorherrschenden Krankheiten?

Antwort. Die herrschenden oder endemischen Krankheiten sind: Katarrh, Rheumatismen, Entzündungsfieber, Leberbeschwerden (Hepatalgie), und Leberverhärtung. Die übrigen Krankheiten sind der Art, wie sie auch in Dänemark und Scandinavien vorkommen. Zu bemerken ist noch, daß die Masern und Scharlachfieber in Island seltener sind als auf dem Festlande.

25. Frage. Welche andern öffentlichen Anstalten gibt es außer den Hospitälern noch?

Antwort. Die Schule zu Bessestad kann als die einzige öffentliche Anstalt von einiger Wichtigkeit in Island gelten.

26. Frage. Welches Verhältniß beſteht hinſichtlich des Weidelandes und des Ackerlandes?

Antwort. Ungefähr ein Drittheil der Bodenfläche iſt mit Vegetation irgend einer Art bedeckt, die ſich zur Weide eignet; die beiden andern Drittheile ſind von Jökuls oder Schneegebirgen und mit Lava bedeckt.

27. Frage. Wie hoch beläuft ſich der Viehſtand auf Island, Zugvieh und anderes Nutzvieh beſonders gerechnet?

Antwort. Die Zahl der Schafe iſt ungefähr 50,000, des Hornviehs 36 — 40,000, der Pferde 50,000 bis 60,000. Räderfuhrwerk irgend einer Art gibt es auf der Inſel nicht, mithin auch kein Zugvieh; die Pferde werden als Laſtthiere verwendet.

Bemerkung. Das Hornvieh und die Schafe liefern den Isländern Nahrung und Kleidung; die Pferde ſind für ſie mehr als Luxusthiere, jedoch von der unentbehrlichern Art, zu betrachten, weil ſie ohne dieſelben der Mittel beraubt wären, ihre Producte nach den Fiſcherdörfern oder Häfen zu ſchaffen, um dort andre jährlich aus Kopenhagen dahin kommende Lebensbedürfniſſe dagegen einzutauſchen. Die Schafzucht iſt, des ungünſtigen Klima's, des Mangels an Winterfutter und der Adler, Raben und Füchſe wegen, die zur Lammzeit große Verheerung unter den jungen Thieren anrichten, ſehr mühſam. Die Füchſe ſind die gefährlichſten Raubthiere und eine wahre Landplage, die man aller Mühe und aller darauf geſetzten Preiſe ungeachtet nicht hat ausrotten können; man will ſogar behaupten, daß dieſe Thiere ſich jährlich vermehren. Die Isländer ſagen, ein König von Norwegen (ich habe ſeinen Namen vergeſſen) hätte ſie ihnen geſchickt, um ſich dafür zu rächen, daß ſo viele ſeiner Unterthanen nach ihrer Inſel auswanderten. Von der Verſchlagenheit des Fuchſes wiſſen die Isländer manch lächerliches Stückchen zu erzählen. So ſoll er unter anderu, wenn er Luſt hat, eine Seemöwe zu ſpeiſen, rückwärts mit emporgerecktem Schweif auf dieſe Vögel losgehen und ihn die einfältigen Vögel, weil er weiß iſt, für ihres Gleichen halten; ſo ſchleicht er ſich mitten unter ſie, und fängt ſich eine aus der Schaar heraus. Die Möwe und der Fuchs ſind zwar beide, die eine ihrer Dummheit und der andere ſeiner Liſt wegen ſprüchwörtlich geworden, allein wohl ſchwerlich

wird irgend jemand ſolchen abgeſchmackten, Olaſſen und Povelſen nacherzählten und von dieſen von Horrebow entlehnten Geſchichtchen Glauben beimeſſen.

28. Frage. Was für directe und indirecte Steuern werden bezahlt?

Antwort. Directe Steuern gibt es außer den Zehnten an die Geiſtlichkeit, Kirchen- und Armentaxen und einer Abgabe von 1½ Speciesthaler an Werth, welche die Mehrzahl der Bauern zum Gehalt des Syſſelmans beiſteuert, keine. Die Haupteinnahme des Staats, welche ſehr beträchtlich iſt geht aus den Kronländereien und aus einer Abgabe von ½ Prozent auf Erbgrundſtücke u. ſ. w. hervor, welch letztere jedoch ein unbedeutendes Erträgniß liefert.

Bemerkung. Genau genommen ſind die Abgaben, obſchon mäßig, directe Vermögensſteuern, die jeder nach ſeinen Verhältniſſen entrichtet, und der Betrag des Eigenthums wird, wie bereits erwähnt, nach der Zahl der Hunderte geſchätzt, welche jeder Einzelne beſitzt. Der Ertrag dieſer Abgaben wird, nach gewiſſen, vorher vorgenommenen Abzügen den öffentlichen Einkünften, der Geiſtlichkeit, den Kirchen und ein kleiner Antheil den Armen zugewieſen. Sie werden meiſt in Naturalien, als Fiſchen, Butter, Thran, Talg u. ſ. w. an den Syſſelman entrichtet, der ſie ſo gut als möglich verwerthet und das Geld an den Landvogt oder Schatzmeiſter abliefert. Der ganze Betrag iſt unbedeutend, und der Syſſelman behält ein Drittheil für ſeine Mühe zurück.

29. Frage. Gibt es keine Island eigenthümlichen Krankheiten?

Antwort. Die auf der Inſel herrſchenden Krankheiten ſind, wie bereits erwähnt, ungefähr die nämlichen, welche ſich auch in Norwegen zeigen, und der Ausſatz iſt hier nicht minder vorherrſchend als die dort Radeſyge genannte Krankheit. Der Geſundheitszuſtand im Allgemeinen iſt auf Island ſo ziemlich derſelbe wie bei den Bewohnern anderer nördlichen Klimate.

Bemerkung. Der Ausſatz, der, wie ich vermuthe, zuweilen aus dem entſteht, was von einigen Aerzten Elephantiaſis genannt wird, iſt in Island eine fürchterliche Krankheit, von der von Troil folgendes Bild entwirft: „Sie kündigt ſich durch Anſchwellen der Hände, Füße und zuweilen auch anderer Theile

des Körpers an; die Haut wird glänzend und bläulich, die Haare fallen aus, alle Sinne werden schwächer oder gehen oft auch ganz verloren; Beulen kommen an Armen, Beinen und im Gesicht zum Vorschein, das Athmen wird beengt, der Athem übelriechend, heftige Schmerzen in allen Gelenken stellen sich ein, und ein Ausschlag bricht über den ganzen Körper aus, der sich zuletzt in offene Wunden verwandelt und mit dem Tode endet."

Diese furchtbare Krankheit, welche Einige (Andere nicht) für erblich halten, entsteht wahrscheinlich durch das häufige Essen von Fischen, die ärmliche Lebensweise, den Mangel an jeder körperlichen Bewegung während der Wintermonate und des Luftzuges in ihren Hütten, wo überdieß große Unreinlichkeit herrscht. Das Entbehren vegetabilischer Nahrung, mag auch nicht wenig dazu beitragen; meiner Meinung nach dürfte jedoch das Tragen wollener Kleidung auf dem bloßen Leibe eine der Hauptursachen zu seyn. Vor Einführung von Leinwand und Baumwollenzeugen in Großbritannien scheint dort ebenfalls der allgemein üblichen wollenen Kleidung halber, der Aussatz eben so einheimisch gewesen zu seyn als auf Island.

30. Frage. Führt man Register über die Sterbfälle in Island?

Antwort. Es gibt solche Register, welche jedoch mit dem bereits mitgetheilten vom Jahr 1832 ungefähr übereinstimmen. Zuweilen zeigt sich indeß eine stärkere Sterblichkeit.

31. Frage. Wie werden die Aerzte bezahlt?

Antwort. Sie erhalten eine Vergütung von der Krone; der Physikus 300 und die Wundärzte 150 Speziesthaler jährlich.

32. Frage. Welches sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel in Island?

Antwort. Fleisch, Milch, Seefische, sowol frisch als getrocknet, Brod von dem aus Dänemark eingeführten Roggen, sehr wenig und sehr schlechten Kohl und Erdäpfel, Süßwasserfische, isländisch Moos, das in einigen Theilen der Insel im Aufguß als Suppe gegessen wird.

Bemerkung. Zu bemerken ist, daß dieses traurige Land mit seinem höchst ungünstigen Klima und einem Boden, von welchem zwei Drittheil gänzlich unfruchtbar und nur ein Drittheil mit spärlicher Vegetation bedeckt ist, seine meisten Lebensbedürf-

niſſe, Fleiſch und Fiſche ausgenommen, durch Einfuhr erhält. Im Pflanzenreich hat ſich jedoch die Natur nicht allzu karg gegen daſſelbe bewieſen und manchen einheimiſchen Pflanzen nährende Kräfte und andere nützliche Eigenſchaften für den Hausgebrauch verliehen. Dr. Hooker hat dieſelben in ſeiner Flora islandica aus mehreren Quellen und nach eigenen Forſchungen zuſammengeſtellt, und ſo mögen ſie denn auch hier eine Stelle finden.

I. Pinguiuscula vulgaris. Die Isländer bedienen ſich dieſer Pflanze ſtatt des Schnittlauchs.

II. Elymus arenarius. Aus den Samen wird zuweilen eine Art Brod gebacken.

III. Polygonum bistorta. Die Wurzeln werden roh gegeſſen, zuweilen auch Brod daraus gebacken.

IV. Angelica Archangelica. Die Isländer eſſen die Stengel und Wurzeln dieſer Pflanze meiſt roh mit friſcher Butter.

V. Rumex digynus. Alle Rumex-Arten (deren es noch drei gibt) werden von den Isländern gekocht und gegeſſen, jedoch nur die jungen Schößlinge des acutus. Von der Acetosa bereiten die ärmern Leute ein Getränke, indem ſie die Pflanze in Waſſer einweichen, bis aller Saft ausgezogen iſt. Bei kalter Witterung läßt ſich daſſelbe einige Zeit aufbewahren, bei warmer hingegen geht es bald in Fäulniß über.

VI. Silene acaulis. Wird von den Isländern gekocht und gegeſſen.

VII. Potentilla anserina. Die Wurzeln werden in den ſüdlichen Gegenden der Inſel gegeſſen.

VIII. Cochlearia Danica. Wird zuweilen als Spinat gegeſſen und gilt als heilſam gegen den Scorbut, doch wird es ſelten gebraucht.

IX. Trifolium repens. Wird von den Bauern im nördlichen und öſtlichen Theile der Inſel gleich andern Hülſenfrüchten gegeſſen.

X. Gyrophora hirsuta. Povelſen ſchildert dieſe Pflanze als die am beſten zur Nahrung geeignete unter den Licheuen.

XI. Cetraria Islandica. Dieſes iſt die unter dem Namen isländiſches Moos bekannte Pflanze.

XII. Fucus palmatus. Wird von den Isländern sehr häufig gekocht und gegessen. Dr. Hooker sagt: „Diese Pflanze wird an den schottischen Küsten von den Eingebornen roh gegessen, und in der Grafschaft Caithneß besonders habe ich sie von Weibern und Kindern von den Felsen einsammeln und mit Begierde essen sehen.“ Er zählt über vierzig Arten auf, welche fast sämmtlich in Schottland und andern Theilen Großbritanniens heimisch und von denen mehrere eßbar sind.

XIII. Eriophorum polystachion. Von der Wolle dieser Pflanzen machen die Eingebornen Dochte für ihre Lampen.

XIV. Holcus odoratus. Soll von den Isländern gebraucht werden, um ihren Zimmern und Kleidern einen Wohlgeruch zu ertheilen.

XV. Arenaria peploides. Wird in saurer Milch eingeweicht, in der man es in Gährung übergehen läßt. Dann seiht man das Flüssige ab und gießt frisches Wasser hinzu, wodurch man ein Getränk erhält, das so ziemlich wie Baumöl schmecken soll.

XVI. Dryas octopetala. Eine allenthalben in Menge wachsende Pflanze, deren getrocknete Blätter von den Eingebornen als Thee benützt werden.

XVII. Thymus serpyllum. Durch einen Aufguß von den Blättern dieser Pflanze gibt man der sauern Milch einen aromatischen Geruch.

XVIII. Achillea millefolium. Die isländische Benennung dieser Pflanze: Vall-humull (Feldhopfen) scheint anzudeuten, daß dieselbe auf der Insel als Hopfen verwendet wurde, was auch noch jetzt in einigen Theilen Schwedens der Fall ist. Jetzt bedienen sich die Eingebornen ihrer nur noch als ein Heilmittel gegen Haut- und andere äußerliche Geschwüre, indem sie aus den Blättern mit Butter eine Art Salbe bereiten.

XIX. Zostera marina. Diese Pflanze dient dem Vieh als Futter und wird auch von den Isländern gesammelt, getrocknet und in die Betten gefüllt.

XX. Lycopodium Alpinum und annotinum werden gebraucht um den wollenen Tüchern eine lichtgelbe Farbe zu ertheilen, indem man das Tuch in Wasser siedet, in welches man Blät-

ter der Pflanze geworfen hat. Dunkelgelb färbt man, wie Olaffen und Povelfen berichten, mit isländiſchem Moos, und dunkelbraun mit den Blättern von arbutus uva ursi.

XXI. Gyrophora cylindrica. Wird zur Zeit der Noth gegeſſen, ſonſt aber gebraucht, um Wolle bräunlichgrün zu färben.

XXII. Fucus serratus. Dieſe nebſt mehrern andern der größern Fucus-Arten werden als Viehfutter und von den Aermern auch als Brennmaterial benützt.

XXIII. Equisetum sylvaticum. Mehrere Equiſetum-Arten (von denen ſich fünf auf dem Verzeichniß befinden) werden als Viehfutter, beſonders für die Pferde verwendet, denen ſie ſehr gut bekommen ſollen.

XXIV. Salix herbacea. Die wolligen Beſtandtheile dieſer und anderer Weidenarten werden auf Wunden an Menſchen und Thieren gelegt. Die in Waſſer geweichten Blätter braucht man, um Häute zu gerben. Aus dem Holz bereitet man Dinte, indem man es in einem Abſud von den Blättern einweicht, etwas von einer gewiſſen Erdfarbe (eine Art eiſenhaltigen Thons) beimiſcht und dann alles zuſammen ſo lange ſiedet, bis es die gehörige Conſiſtenz erlangt hat.

XXV. Ranunculus acris. Wird oft als Zugpflaſter gebraucht.

XXVI. Sedum acre. Wird, Povelſen zufolge, gewöhnlich als Brechmittel gebraucht.

XXVII. Menyanthes trifoliata. Die bereits erwähnte Reidinga, aus welcher jene Sattelkiſſen gemacht werden, welche man den Saumroſſen auflegt, damit ſie von der Ladung nicht wundgedrückt werden.

XXVIII. Den Beſchluß dieſer Flora machen die Gräſer, welche auf Wieſen und in den bewäſſerten Thälern wachſen und dem Vieh während der Sommermonate zur Nahrung dienen. Sie liefern auch ein gutes Heu, wenn nämlich die Witterung günſtig genug iſt, um es einbringen zu können. Es ſind die unter allen nordiſchen Klimaten heimiſchen Arten. Von der Agrostis zählt Dr. Hooker ſieben Species auf; von Phleum drei; von Aira ſieben; von Poa neun; von Festuca ſechs. Außer dieſen findet man auch noch mehrere Arten von Arundo, Triticum, Plantago, Juncus, Rumex, Lathyrus,

Vicia, Trifolium und mehrere andere. Viele von den Seegräsern werden, wenn anders Futter fehlt, was im Winter oft der Fall ist, von den Pferden und Hornvieh an der Küste begierig gefressen. Eben so fressen Schafe und Hornvieh auch mehrere Moose und Lichenen, und jene schöne Lichenart, Rangiferinus genannt, ist nicht bloß das Lieblingsfutter des Rennthiers, sondern wird auch von andern Hausthieren aufgesucht. Das Rennthier gehört in Island nicht zu diesen letzteren, doch sollen viele Tausende dieser Thiere im Zustande der Wildheit in den unbewohnten Theilen der Insel leben, wohin sie im Jahr 1770 zuerst von Norwegen aus gebracht wurden, um dieses nützliche Thier auf der Insel heimisch zu machen. Als Hausthier behandelt, würde das Rennthier nutzbarer werden; sein Fell ist, wenn es gut zugerichtet wird, herrlich, wird aber bis jetzt von den Isländern nicht benützt. So viel ich erfahren konnte, waren bis jetzt weder Versuche zu seiner Zähmung gemacht worden, noch achteten die Eingebornen es der Mühe werth es zu schießen. Zudem lassen die Rennthiere im wilden Zustande niemand nahe kommen und fliehen beim Anblick eines Menschen in die Gebirge.

Zu den oben angeführten Bodenerzeugnissen, welche Menschen und Thieren zur Nahrung dienen, zählt von Troil noch drei Pflanzen, aus denen die Isländer Mehl und Brod bereiten; diese sind: das Fiál-gras oder Felsengras (lichen islandicus), Kornsyra (Polygonum bistorta), und der Melar (Arundo arenaria). Das Mehl aus diesen Pflanzen soll sehr oft als Stellvertreter für den sauren Roggenzwieback, der gewöhnlich von Copenhagen eingeführt wird, und für das Sauerteigbrod, das man sonst aus Roggenmehl bäckt, dienen. Steinbeeren (Empetrum nigrum) und Wachholderbeeren (Juniperus communis) werden häufig unter saure oder frische Milch gemischt.

Die Isländer scheinen überhaupt Vorliebe für saure Speisen zu haben. Sogar ihre Butter (jene ausgenommen, welche frisch nach Reikiavik gebracht wird) wird sauer genossen, und Surt Smoer genannt. Man preßt sie in Fässer, in denen sie sich Jahre lang hält, und durch das Liegen immer

besser

besser werden soll. Auch die Molken (Syra genannt) werden in Fässern aufbewahrt, in denen man sie gähren läßt. Den Skyr, oder Topfen, der nach Auspressung der Molken zurück bleibt, läßt man ebenfalls längere Zeit liegen. Käse wird größtentheils, wo nicht gänzlich, von Schafmilch gemacht, und ist so schlecht, daß keiner von uns sich entschließen wollte ihn zu essen.

Die Seegräser, von denen es nicht weniger als vierzig Arten gibt, dienen, wie bereits erwähnt, Menschen und Thieren als Nahrung. Fucus palmatus (der Dulce der Schotten und der Sol der Irländer) wird häufiger als eine der übrigeren Arten gespeist, doch nur selten roh und zwar nur dann erst, nachdem er in der Sonne getrocknet wurde. Fucus saccharinus (der Laver der Walliser und der Sloke der Irelander) liefert den Isländern eines ihrer besten Gemüse, das sie mit Molken zu essen pflegen.

43. Frage. Wer bereitet die Arzneien und worin bestehen diese?

Antwort. In Reikiavik der privilegirte Apotheker und an andern Orten, wo es keine Apotheken gibt, der Bezirkswundarzt. Man findet hier die auch in Dänemark gewöhnlichen Arzneien.

34. Frage. Sind geistige Getränke stark im Gebrauch?

Antwort. In neuerer Zeit ist der Branntwein bedeutend wohlfeiler geworden, und folglich hat der Verbrauch zugenommen, so daß ungefähr 1000 Tonnen eingeführt werden, was auf den Kopf jährlich zwei Flaschen ausmacht. Die Wirkungen dieses vermehrten Verbrauchs können keine heilsamen seyn, doch dürften sie erst nach Verlauf von mehreren Jahren sichtbar werden.

35. Frage. Stellen sich häufig Epidemien ein?

Antwort. Nein.

36. Frage. Wie steht es um Verbrechen, Strafen, Sittlichkeit und Erziehung in Island?

Antwort. Verbrechen kommen selten vor; kleine Diebstähle, hauptsächlich in Schafen, sind am häufigsten. Das hohe Tribunal des Landes hat selten über mehr als sechs bis acht Fälle zu entscheiden. Die Peitsche ist, nächst Geldbußen, das einzige übliche Strafmittel; die zu schwerer Arbeit Verurtheilten werden nach Copenhagen geschickt. Die Erziehung ist rein häuslich; jedes Fami-

lienhaupt lehrt seine Kinder Lesen und Schreiben und die Vorschriften der Religion nach den vom Gesetz bestimmten Büchern.

Bemerkung. Die sanfte und friedliche Gemüthsart der Isländer, ihre religiöse und sittliche Erziehung, und ihre mäßige Lebensweise bewahren sie vor Verbrechen schwerer Art, so daß seit vielen Jahren kein Todesurtheil verhängt wurde. Das letzte Beispiel dieser Art lieferte ein Bauer, der sein Weib ermordet hatte; doch da sich niemand auf der Insel fand, der sich zum Scharfrichter hergegeben hätte, so mußte man den Verbrecher nach Norwegen schicken, um das Urtheil dort vollstrecken zu lassen. Kein Isländer, wofern er nicht eines Verbrechens angeklagt ist, das Todesstrafe oder lebenslängliches Gefängniß nach sich zieht, kann vor bestandenem Verhör in Haft behalten werden. Verbrechen kommen überhaupt so selten vor, daß, wie der Gouverneur uns sagte, der Gerichtshof zu Reikiavik wenig oder nichts zu thun habe.

Hinsichtlich des Ertrags der Zölle, des Belaufs der Getreide-Einfuhr und des Ertrags der Fischerei konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.

Zehntes Capitel.

Abschied von Island.

Als wir nach der Rückkehr von unserer vergeblichen Reise nach Stappen wieder in den Hafen von Reikiavik einliefen, sahen wir sowohl in der Stadt als auch an Bord der wenigen in der Bucht vor Anker liegenden dänischen Handelsfahrzeuge Flaggen wehen. Diese Schaustellung von Farben war, wie wir bald erfuhren, eine Begrüßung zu Ehren des von seiner Reise im nördlichen Theile der Insel zurückgekehrten Prinzen Friedrich von Dänemark. Da wir keine dänische Flagge an Bord hatten, so hißten wir der seemännischen Höflichkeit gemäß die englische auf. Es war schon zu spät, um denselben Abend noch ans Land gehen zu können, am folgenden

Tag aber, der ein Sonntag war, begaben wir uns zu Herrn Knudtzon, um ihn zu bitten, uns bei Sr. königl. Hoheit einzuführen, die, während wir noch sprachen, ohne Umstände ins Zimmer trat, wo wir dann sogleich die Ehre hatten vorgestellt zu werden. Der Prinz drückte uns sein Vergnügen aus, auf dieser entlegenen Insel mit Engländern zusammenzutreffen, war sehr gesellig und unterhielt sich einige Stunden mit uns.

Der Prinz ist ein junger Mann von etwa 26 Jahren, von leutseligem, gefälligem Benehmen, welches mehr geeignet ist zu vertraulichem Gespräch einzuladen, als davon zurückzuschrecken, und da er gänzlich frei von Stolz und Zurückhaltung ist, so fühlt man sich in seiner Gegenwart nichts weniger als unbehaglich. Er ist von mittlerer Größe, wohlgebaut, hat zwar kein eigentlich schönes, doch ein angenehmes und verständiges Gesicht, und wenn er auch kein treues Abbild jenes Prinzen von Dänemark genannt werden kann, den unser unsterblicher Barde so meisterlich gezeichnet hat, so ist er doch, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, ein hübscher junger Mann. Mein Urtheil über ihn bildete sich nicht nach einer einzigen Unterredung, denn wir gingen während der kurzen Zeit unsers Aufenthalts viel mit ihm um, und fanden ihn stets höflich, angenehm in der Unterhaltung und verbindlich. Sein Gefolge bestand aus zwei Marinelieutenants als Adjutanten, Namens Irminger und Pencillius, zwei ausgezeichnet artigen jungen Officieren, welche beide, der Erstere vorzüglich, Englisch sprachen, einem Arzt und einem Maler, Namens Klose, einem Deutschen.

Sobald ich dem Prinzen vorgestellt wurde, sagte er sogleich, daß wir alte Bekannte seyen; als ich einigen Zweifel hierüber merken ließ, erwiederte er: „Ja, ja, von Genf aus;“ was er auch bei der nächsten Zusammenkunft wiederholte. Ich mochte nicht widersprechen, obschon ich mich, wiewohl ich zu der von ihm angegebenen Zeit in Genf gewesen war, durchaus nicht erinnern konnte, ihn dort oder irgend anderswo gesehen zu haben. Der Prinz erzählte uns, daß er während seiner Reise im nördlichen Theile der Insel von der Witterung sehr begünstigt worden, daß das Wetter aber, sobald er nach Süden gekommen, um so schlechter geworden sey und heftiger Regen sich eingestellt habe, von dem in den nördlichen Districten wenig oder nichts zu spüren gewesen.

An demselben Abende lud uns der Gouverneur nebst seinem königlichen Gaste, der viel von dem auf seiner Reise genossenen Vergnügen sprach, zur Tafel. Der Maler des Prinzen zeigte eine Anzahl Skizzen in Wasserfarben ausgeführt, und seine Begleiter hatten mineralogische Gegenstände gesammelt, unter denen ein so ungeheures Stück Obsidian sich befunden, daß es nicht ganz fortgebracht werden konnte und deßhalb mit Zurücklassung des größten Theils in Stücke zerschlagen werden mußte. Unter den mitgebrachten Fragmenten befand sich jedoch noch ein sehr großes, das seiner Reinheit, Durchsichtigkeit und vollkommenen Schwärze wegen (bei größeren Massen eine Seltenheit) allgemein bewundert wurde. Der Prinz machte es Herrn Smith zum Geschenk, indem er ihn bat, wenn er sich einst verheirathen sollte, seiner Gattin einen Schmuck davon verfertigen zu lassen, und ihr bei Ueberreichung desselben zu sagen, daß er den Stein von ihm, dem Prinzen, als ein freundschaftliches Andenken erhalten habe. *)

Der Prinz selbst hatte keine Mineralien mitgebracht, doch kam bald ein kleines Fahrzeug des Herrn Knudtzon an, das er eigens ausgeschickt hatte, um für das Museum von Copenhagen zu sammeln. Von dem, was dieses Fahrzeug brachte, erlaubte er mir, für mich auszuwählen, was mir gefiele. Ich fand hier die auf der

*) Um allen Zweifel, den man hinsichtlich des vulcanischen Ursprungs des Obsidians erhoben hatte, zu beseitigen, begab sich Dr. Holland nach dem nordöstlichen Theile der Insel, an einen Ort, Reikiadalr genannt, um dieses Mineral in seinem Lager zu untersuchen. Er fand einen Führer, der ihn an Ort und Stelle brachte, und sah, wie er selbst sagt: „ein fast zirkelrundes Thal von ungefähr einer Meile im Durchmesser, und an dessen oberm Ende eine große Schicht von einer Substanz, welche von Ferne die so oft schon gesehene rauhe Lava zu seyn schien. Als wir jedoch näher kamen, zeigte sich, daß diese ganze Masse aus Obsidian und Bimssteln bestand; der erstere warf auf der Seite seiner Schicht, welche dem Thale unterhalb gegenüber lag, einen hellen Glanz von sich. Die Vorderseite dieser Masse steigt fast senkrecht bis zu 30 Fuß hoch empor.“ An der vulcanischen Formation dieser Schichte, die sich ununterbrochen mehr als eine Meile weit ausdehnte, konnte Dr. Holland nicht länger zweifeln. Ein reines glasiges Stück konnte er nicht finden, denn der größere Theil der Masse schien in einem Zustande des Uebergangs in Bimsstein sich zu befinden.

Insel häufig vorkommenden Mineralien: Zeolithen aller Art, gestreift und blätterig; mehrere schöne Exemplare Chalcedon; chalcedonische Nieren mit Quarzkrystallen gefüllt; große Massen von Quarzkrystallen und Exemplare von kieselhaltigem Sandstein, auf dem Bruche so weiß und fein gekörnt wie raffinirter Zucker; verschiedene Stücke fester und porôser Lava, nebst Bimsstein; Exemplare von krystallisirtem Kalkspath, der, wie ich glaube, Island eigenthümlich ist und die merkwürdige Eigenschaft besitzt, daß, wenn man ihn auch in noch so kleine Stücke zerbricht, jedes Stück ein vollkommen rautenförmiger Krystall ist. Endlich befanden sich in dieser Sammlung auch noch Exemplare von jenem merkwürdigen fossilen Holze, Surturbrand oder bituminöse Holzkohle genannt.

Der Prinz wurde von uns für den folgenden Tag zum Frühstück an Bord der Flower of Yarrow geladen, und nahm die Einladung bereitwillig an. Um 11 Uhr ging Herr Smith ans Land, um seinen hohen Gast abzuholen, wobei er, ihm zu Ehren, das Boot selbst steuerte. Die Yacht wurde für diese festliche Gelegenheit mit allen ihren Farben geschmückt, und war, da sie zum königlichen Yachtklub gehört, reichlich mit Flaggen versehen.

Die dänische Flagge, welche wir von einem der Schiffe in der Bai ausgeliehen hatten, wurde auf der Spitze der Fockstange aufgehißt. Bald darauf sahen wir das Boot vom Damm abstoßen, und obschon die darin befindliche Gesellschaft ziemlich zahlreich war, so durchschnitt es dennoch, von den Anstrengungen der Ruderer getrieben, mit merkwürdiger Geschwindigkeit die Fluthen.

Der Prinz war von dem Gouverneur, seinen beiden Adjutanten, dem deutschen Maler, Herrn Knudtzon und einigen der angesehensten Einwohner von Reikiavik begleitet. Er trug eine schöne grüne Generalsuniform und einen Stern auf der Brust. Die Adjutanten erschienen ebenfalls in Uniform. Die Gesellschaft verweilte einige Zeit auf dem Verdecke, das jetzt, wo die Boote beseitigt waren, sehr geräumig erschien, und stieg dann in die große Cajüte hinab, wo ein reichliches Frühstück aufgetragen war. Der Prinz sprach sich belobend über die innere Einrichtung der Yacht aus, und war erstaunt über die Geräumigkeit, besonders der Cajüte, die, wie er sagte, nicht bloß höher (sie war mehr als sechs Fuß hoch),

ſondern auch in jeder Hinſicht beſſer eingerichtet ſey, als die einer däniſchen Fregatte.

Der von Herrn Smith ausgebrachten Geſundheit des Prinzen ließ dieſer ſogleich den Toaſt folgen: „Die Flower of Yarrow und die Herren an Bord!“ und trank dann noch die Geſundheit jedes Einzelnen, indem er ihn bei ſeinem Namen nannte. Nach dem Frühſtücke wurden Cigarren herumgegeben, und wer Pfeifen vorzog, konnte dieſe aus dem reichen Vorrathe des Herrn Smith erhalten.

Gegen drei Uhr brach die Geſellſchaft auf; der Prinz nahm den freundlichſten Abſchied und lud uns ein ihn zu beſuchen, wenn wir nach Dänemark kommen ſollten; wo uns, wie er ſagte, ſein Haus offen ſtünde.

Als ich ihm auf Verlangen einiger der Anweſenden mein Skizzenbuch zeigte, forderte er uns auf, die Zeichnungen zu betrachten, die Herr Kloſe während der Reiſe aufgenommen habe, und die uns gewiß intereſſiren würden. Wir begaben uns demnach am folgenden Morgen ans Land und zu Herrn Kloſe, deſſen ſchöne geſchmackvolle Zeichnungen, unter denen ſich beſonders eine der beſten Abbildungen der Geyſer auszeichnete, die ich noch geſehen, wir bewunderten. Wir fanden den Prinzen bei ihm, den wir dann in die Bibliothek begleiteten, wo wir einige Stunden mit Unterſuchung alter merkwürdiger Bücher zubrachten. Am Morgen, kurz vor unſerer Abfahrt nach dem Ufer, hatten wir ein Schreiben vom Gouverneur an Bord erhalten, in welchem er uns im Namen des Prinzen um 4 Uhr Nachmittags zum Mittageſſen einlud. Wir leiſteten der Einladung Folge und fanden unter den Gäſten auch den Biſchof nebſt noch einigen der vornehmſten Bewohner von Reikiavik. Obſchon ich nicht im Stande war, mich mit dem erſtern in ſeiner Landesſprache zu unterhalten, ſo machte mir doch das beiderſeitige Bemühen, uns die Benennung verſchiedener Gegenſtände in unſern Mutterſprachen kennen zu lehren, viel Vergnügen, und ſehr oft fanden ſich ähnliche, ja faſt dieſelben Namen in beiden Sprachen, die ſich oft nur durch die Ausſprache unterſchieden, worüber der gute Biſchof immer viele Freude zeigte. Dieſer würdige Greis war einer der ſanfteſten liebenswürdigſten Männer, die ich noch Gelegenheit gehabt hatte, kennen zu lernen, und als ſolchen erkennt man ihn auch

Digitized by Google

auf der ganzen Inſel. Er iſt ein geborner Isländer und hat ſich nur durch Verdienſt zu ſeiner jetzigen Stelle emporgeſchwungen; in ſeiner Jugend beſuchte er die Schule zu Skalholt und war ſpäter Lehrer in Beſſeſtad.

Der Gouverneur ſaß am Ende der Tafel und rechter Hand neben ihm der Prinz. Die Speiſen waren ausgezeichnet gut, und eine beſondere Merkwürdigkeit war eine Auswahl von Gemüſen aus des Gouverneurs Garten, eine große Seltenheit auf der Inſel. Der Prinz ſprach viel bei Tafel, und der Gouverneur war wie gewöhnlich voller Scherz und guter Laune. Alles ſteife Ceremoniell war verbannt, und wir brachten einen recht angenehmen Abend zu. Nach dem Eſſen machten wir einen Spaziergang nach dem von den Schülern errichteten Denkmal auf dem Hügel und genoſſen dort der ſchönen Ausſicht auf das große Panorama von Gebirgen, welche die Faxe-Bai umgürten.

Nachdem wir von dem Prinzen und dem Gouverneur den freundlichſten Abſchied genommen hatten, begaben wir uns an Bord der Yacht, mit der Abſicht am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch nach England unter Segel zu gehen.

Das Benehmen des Prinzen fand ſowohl bei den däniſchen Kaufleuten als auch bei den anſäſſigen Bewohnern von Reikiavik den größten Beifall. Nie beklagte er ſich auch nur mit einem Wort über ſeine Verbannung, und eben ſo wenig ließ auch jemand die geringſte Neugier hinſichtlich des Beweggrundes derſelben blicken; nur ein einzigesmal bemerkte er gegen ſeine Landsleute, wie er glaube, daß ſeine zu freimüthige Sprache bei Hofe ſeinen Beſuch auf Island herbeigeführt habe. Die Bewohner von Reikiavik hatten ihm, vor ſeiner Abreiſe nach dem Norden der Inſel, einen Ball gegeben, auf dem er viel tanzte, und zwar mit der Schönen von Reikiavik, einer Schuhmacherstochter, die für die größte Schönheit galt und der er viele Aufmerkſamkeit bewies.

Es ſteht zu erwarten, daß dieſer Beſuch des Prinzen von den beſten Folgen für diejenigen ſeyn wird, die einſt ſeine Unterthanen werden. Ein kleiner Zuſchuß aus den Staatseinkünften Dänemarks wäre für dieſes arme Volk, und beſonders für die Geiſtlichkeit, von deren jammervoller Lage er Gelegenheit hatte, auf ſeiner Reiſe ſich zu überzeugen, eine unendliche Wohlthat. Für eine Zulage von

zehn Pfund jährlich für jeden, was im Ganzen eine Auslage von 3000 Pfd. Sterling des Jahrs ausmacht, würde die gesammte Geistlichkeit den Segen des Himmels auf ihn herabflehen. Es scheint nicht, als ob seine Ungnade von Dauer gewesen sey, denn ich las bald darauf in den Zeitungen, daß er zurückberufen worden und das Commando der Stadt und Festung Friedericia an der östlichen Küste von Jütland, Zeeland gegenüber, erhalten habe.

Ich muß jetzt Abschied von Island nehmen, wahrscheinlich für immer. Von Reikiavik kann ich jedoch nicht scheiden, ohne mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit der gütigen Aufnahme zu gedenken, welche ich von den Dänen erfuhr, mit denen ich das Vergnügen hatte bekannt zu werden. Die ausgezeichnete Aufmerksamkeit und Höflichkeit, mit der sie mich behandelten, war mir höchst erfreulich, und ich darf offen gestehen, daß ich auf allen meinen ziemlich weiten Reisen nirgends eine so herzliche Aufnahme fand als zu Reikiavik. Meinem Freund, dem Gouverneur Herrn Krieger, fühle ich mich unendlich verpflichtet für die schmeichelhafte Art, mit welcher er unsre frühere Bekanntschaft erneuerte, da sie mir bewies, daß auch er einiges Vergnügen bei dem unerwarteten Besuch eines Mannes empfand, den er wahrscheinlich schon längst vergessen hatte. Als einen Beweis, daß er in meiner Erinnerung fortzuleben wünsche, bat er mich, in Ermangelung eines werthvollern Andenkens, eine isländische Schnupftabaksdose anzunehmen, die ich stets als ein theures Pfand der Freundschaft dieses würdigen Mannes bewahren werde. Diese Tabaksdosen sind auf Island allgemein in Gebrauch und sehen einem kleinen Pulverhorn fast ganz ähnlich; sie werden von Elfenbein oder Wallroßzähnen gemacht, und sind sehr niedlich mit Silber beschlagen. Nicht minder verpflichtet fühle ich mich dem Herrn Knudtzon, dem werthen Vetter unsers Gefährten, Broder Knudtzon; nie werde ich diesen wackern Mann und seine freundschaftliche Aufnahme vergessen.

Am Morgen des 20 August gingen wir unter Segel, und erreichten spät Abends mit gutem Winde den Mehl-Sack. Mit Einbruch der Nacht wurde der Wind frischer, und wir hatten das Land bereits aus dem Gesichte verloren, als uns gegen Morgen Windstöße von allen Punkten des Compaß, mit Hagelschauern begleitet, überfielen. Gegen Mittag wurde das Wetter um vieles besser, und es stellte sich ein steifer Wind ein, der uns neun Knoten in

der Stunde vorwärts brachte. Die Nacht war schön und wir wurden durch den Anblick eines herrlichen Nordlichtes erfreut. Am 22 warf uns die hohl gehende See bei gänzlicher Windstille tüchtig hin und her; die unangenehmste Lage, in welcher man sich auf dem Meere befinden kann.

Die Windstille hielt an bis Mitternacht, wo sich endlich zu unserm Glück ein steifer Wind erhob, der uns zehn Knoten in der Stunde fortrieb und anhielt, bis wir am 25 Morgens, gerade fünf Tage nach unsrer Abreise, von denen wir 30 Stunden Windstille hatten, Barra Head zu Gesicht bekamen. Barra Head am Abend vorüberseglend, steuerten wir auf die Insel Isla zu und befanden uns bald unter dem Schutz des Landes in Sicherheit.

Wir segelten an der Insel Isla hin, und als wir unsre Fahrt so lange fortgesetzt hatten, bis wir glaubten, einige Felsen hinter uns zu haben, welche auf der Höhe der südlichen Küste liegen, fuhren wir um die Insel herum und legten während der Nacht bei. Das Feuer des Leuchtthurms auf der Insel Orensa an der südwestlichen Spitze von Isla glänzte herrlich durch die dunkle Nacht zu uns herüber, und nicht minder leuchtend trat das des Thurms auf dem Mull von Cantyre aus der Dunkelheit hervor.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch setzten wir unsre Fahrt fort und hatten bald eine herrliche Aussicht auf die Hebriden, als wir durch den Canal auf die Einfahrt von Ardfarrick zusteuerten. Wir konnten keinen Lootsen finden, der uns geführt hätte, da jedoch das Wetter schön war, so wagten wir die Fahrt allein und gingen dem Hause des Capitäns Colin Campbell, eines Verwandten des Herrn Smith, gerade gegenüber vor Anker.

So endete meine Reise auf der Flower of Yarrow, auf die ich stets mit Vergnügen und den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit gegen meinen Freund Herrn Smith, dessen Gefälligkeit mich in den Stand setzte, die so interessante Insel Island besuchen zu können, zurückblicken werde.

Wir gingen sämmtlich ans Land, um bei Capitain Campbell zu speisen, und nachdem wir einen sehr angenehmen Abend hingebracht hatten, nahm ich, da ich so bald als möglich nach London zu kommen wünschte, von meinen Reisegefährten Abschied, und brach zu Pferde nach Tarbut auf, eine Entfernung von 11 Meilen. Da mir

die Straße nicht bekannt und die Nacht dunkel war, so fühlte ich mich auf diesem Weg fast eben so unbehaglich als auf meiner Reise zu den Lappländern.

Tüchtig ermüdet schlief ich herrlich zu M'Calman's Inn und ging am folgenden Morgen mit dem Dampfboot durch die Kyles von Bute den Clyde hinauf nach Glasgow und von da nach London, wo ich am 30 August Abends gesund und sehr zufrieden mit meiner Reise ankam.

Berichtigung.

S. 106, 108 und 129 in der Anmerkung muß es heißen Dr. Hollands handschriftliches Journal.

641375

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

Digitized by Google

BIBLIOTECA